

Kooperationsprojekt - Digitalisierung Drucksachen der Bremischen Bürgerschaft

Plenarprotokoll / Bremische Bürgerschaft, Landtag 11. Wahlperiode: 1983/84

29.01.1986 - Sitzung Nr.47

47. Sitzung

am Mittwoch, dem 29. Januar 1986

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung	2787
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	2787
Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung	2787

6. Verpachtung der Blockbrammenstraße der Klöckner-Hütte	
Anfrage des Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN vom 23. Januar 1986	2796

Fragestunde

- Beschäftigung von Schwerbehinderten im öffentlichen Dienst des Landes Bremen**
Anfrage der Abgeordneten Frau Poppen, Kunick und Fraktion der SPD vom 4. Dezember 1985 2788
- Informationssystem Meeresverschmutzung**
Anfrage des Abgeordneten Bischoff und Fraktion der GRÜNEN vom 10. Januar 1986 2788
- Verletzung des Gesetzes über die Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau**
Anfrage der Abgeordneten Frau Erlenstein, Neumann und Fraktion der CDU vom 13. Januar 1986 2789
- Existenz des Nordseemuseums Bremerhaven**
Anfrage der Abgeordneten Frau Bohling, Neumann und Fraktion der CDU vom 21. Januar 1986 2790
- Fehlen eines Betriebsärztlichen Dienstes**
Anfrage des Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN vom 23. Januar 1986 2793

Aktuelle Stunde

Unhaltbare Zustände im Bereich des medizinischen Arbeitsschutzes

Abg. Urban (CDU)	2797
Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke	2798
Abg. Fücks (GRÜNE)	2800
Abg. Beckmeyer (SPD)	2801
Abg. Urban (CDU)	2803
Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke	2803
Abg. Fücks (GRÜNE)	2804

Ablehnung des SDI-Programms

Antrag der Fraktion der GRÜNEN vom 26. November 1985 (Drucksache 11/517)

SDI

Antrag der Fraktion der SPD vom 10. Dezember 1985 (Drucksache 11/533)

Beteiligung des Bundesrepublik Deutschland am SDI-Programm

Antrag (Entschliebung) der Fraktion der CDU vom 10. Dezember 1985 (Drucksache 11/535)	
Abg. Fücks (GRÜNE)	2805
Abg. Barsuhn (SPD)	2808

Abg. Klein (CDU)	2810
Abg. Polley (Rep)	2814
Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales	2816
Abg. Fücks (GRÜNE)	2819
Abg. Klein (CDU)	2821
Abg. Barsuhn (SPD)	2823
Abstimmung	2823

Aussagen von Senator Lenz zur Werftenkrise im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 18. November 1985 (Drucksache 11/509)	2824
--	------

Leiharbeit und Überstunden auf den Werften

Große Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 22. November 1985 (Drucksache 11/515)	
Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke	2825
Abg. Bischoff (GRÜNE)	2825
Abg. Urban (CDU)	2827
Abg. Beckmeyer (SPD)	2828
Abg. Urban (CDU)	2831
Abg. Fücks (GRÜNE)	2831
Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke	2833

Gleichwertigkeit von beruflicher und allge- meiner Bildung

Antrag der Fraktion der CDU vom 22. April 1985 (Drucksache 11/370)	
--	--

D a z u

Änderungsantrag der Fraktion der GRÜNEN vom 9. Mai 1985

(Drucksache 11/381)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 9. Dezember 1985

(Drucksache 11/526)	2834
---------------------------	------

Gesetz zur Änderung des Bremischen Hoch- schulgesetzes

Mitteilung des Senats vom 19. November 1985 (Drucksache 11/513)	
2. Lesung	

D a z u

Änderungsantrag der Fraktion der SPD vom 27. Januar 1986

(Drucksache 11/551)

Abg. Fluß (SPD)	2834
Abg. Dr. Schulte (CDU)	2834
Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke	2835
Abstimmung	2836

Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwer- tung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll

Antrag der Fraktion der SPD vom 10. Dezember 1985 (Drucksache 11/538)	
---	--

D a z u

Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwer- tung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll

Antrag (Entschließung) der Fraktion der CDU vom 29. Januar 1986 (Drucksache 11/556)	
---	--

Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwer- tung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll

Antrag der Fraktion der GRÜNEN vom 28. Januar 1986 (Drucksache 11/552)	
--	--

Abg. Dittbrenner (SPD)	2836
Abg. Frau Bernbacher (GRÜNE)	2838
Abg. Niederbremer (CDU)	2840
Senator für das Bauwesen Meyer	2842
Abstimmung	2843

Erhaltung des Freihafen-Status

Antrag (Entschließung) der Fraktionen der CDU und SPD vom 13. Januar 1986 (Drucksache 11/545)	
--	--

Abg. Gassdorf (CDU)	2844
Abg. Dr. Weichert (SPD)	2846
Abg. Bischoff (GRÜNE)	2848
Senator für Finanzen Grobecker	2849
Abstimmung	2849

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 36 vom 16. Dezember 1985

(Drucksache 11/543)

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 37
vom 7. Januar 1986**
(Drucksache 11/544)

**Bericht des Vorstandes — Paragraph 24 Bre-
misches Abgeordnetengesetz
vom 15. Januar 1986**

(Drucksache 11/547) 2850

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 38
vom 14. Januar 1986**
(Drucksache 11/546) 2850

**Wahl von Mitgliedern und stellvertretenden
Mitgliedern des Landesbeirats für Weiterbil-
dung** 2850

E n t s c h u l d i g t fehlt der Abgeordnete Pötting.

Präsident Dr. Klink**Vizepräsident Frau Knorr****Schriftführer Sixt****Vizepräsident v. d. Schulenburg****Schriftführer Urban**

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Senator für Jugend und Soziales
Senator für Rechtspflege und Strafvollzug
und für Bundesangelegenheiten **Kahrs** (SPD)
Senator für Gesundheit und Sport **Brückner** (SPD)
Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst **Franke** (SPD)
Senator für das Bauwesen **Meyer** (SPD)
Senator für Finanzen **Grobecker** (SPD)
Senator für Wirtschaft und Außenhandel **Lenz** (SPD)
Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau **Lemke** (SPD)

Staatsrat **Dr. Euler** (Senatskanzlei)
Senatsdirektor **Dr. Fuchs** (Senator für Finanzen)
Senatsdirektor **Dr. Heidorn** (Senatskommission für das Personalwesen)
Senatsdirektor **Dr. Hennemann** (Senator für Wirtschaft und Außenhandel)
Senatsdirektor **Kulenkampff** (Senator für das Bauwesen)
Senatsdirektor **Schirmer** (Senator für Arbeit)

Präsident des Rechnungshofs **Quantmeyer**

(A) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung um 10.15 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren! Ich stelle fest, die 47. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse. Folgende Gruppen sind anwesend: zwei Klassen des Schulzentrums Bürgerpark in Bremerhaven, eine Klasse der Schule Drebberstraße, zwei Klassen des Schulzentrums an der Schaumburger Straße und eine Klasse des Kippenberg-Gymnasiums.

Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis.

(Beifall)

Ich begrüße außerdem unseren amerikanischen Konsul, Herrn Konsul Polt, in unserem Kreis.

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwertung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der GRÜNEN vom 28. Januar 1986, Drucksache 11/552.

(B) Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 der Geschäftsordnung muß das Plenum zunächst einen Beschluß über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

Wird die Begründung der Dringlichkeit gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Dann frage ich das Haus, wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, daß ich den Antrag gemeinsam mit Tagesordnungspunkt zehn zur Beratung stelle. — Auch hier höre ich keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

2. Weiterführung des Nordsee-Museums Bremerhaven, Antrag (Entschließung) der Fraktion der GRÜNEN vom 28. Januar 1986, Drucksache 11/553.

Dieser Entschließungsantrag gilt gemäß Paragraph 31 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung als dringlich.

Ich schlage Ihnen vor, daß ich den Antrag nach Tagesordnungspunkt 16 zur Verhandlung stelle.

Besteht darüber Einverständnis? — Ich stelle fest, das ist der Fall. Dann wird auch so verfahren.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Französisch als erste Fremdsprache

Antrag der Fraktion der CDU vom 20. Januar 1986 (Drucksache 11/549)

Die Angelegenheit kommt auf die Tagesordnung der Februar-Sitzung.

2. Gesetz über die Errichtung der Versorgungskasse für die Pfarrer und Kirchenbeamten der Bremischen Evangelischen Kirche als rechtsfähige Anstalt des öffentlichen Rechts

Mitteilung des Senats vom 28. Januar 1986 (Drucksache 11/554)

Die Angelegenheit kommt auf die Tagesordnung der Februar-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Leiharbeit und Überstunden auf den Werften

Kleine Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 22. November 1986 (Drucksache 11/550)

D a z u

Antwort des Senats vom 21. Januar 1986

2. Rückstandsuntersuchungen bei Speisefischen aus der Unterweser

Kleine Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 16. Januar 1986 (Drucksache 11/555)

D a z u

Antwort des Senats vom 28. Januar 1986

3. Einsatz von Zwangsarbeitern während der nationalsozialistischen Herrschaft in Bremen

Kleine Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 23. Januar 1986

4. Betrieb gewerblicher Art „Bau und Vermietung von Nahverkehrsanlagen“

Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 28. Januar 1986

III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben des Amtes für Freizeit der Stadt Erlangen zu einer internationalen Fachtagung vom 25. bis 27. September 1986 zum Thema „Jugend und Zukunft“.

2. Schreiben des Christlichen Gewerkschaftsbundes Deutschlands, Landesverband Bremen, mit einem Antrag zur Änderung der wahlrechtlichen Bestimmungen des Gesetzes über die Arbeitnehmerkammern im Lande Bremen.

3. Schreiben von Herrn Wilhelm F. Knoop zur Situation der durch Ehescheidung unterhaltsverpflichteten Personen.

4. Schreiben der Arbeitsplatzgemeinschaft der Unterrichtsschwester und Unterrichtspfleger im Lande Bremen zur Ausbildung der Unterrichtskräfte in der Kranken- und Kinderkrankenpflege.

Die Eingaben können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Vereinbarungen getroffen, und zwar zur dringlichen Behandlung von Ersatzwahlen in den Landesbeirat für Weiterbildung sowie zur Verbindung der Tagesordnungspunkte drei bis fünf sowie 13 bis 15.

(C)

(D)

(A) Ergibt sich Widerspruch gegen die interfraktionellen Absprachen? — Das ist nicht der Fall. Dann ist es so beschlossen.

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, weise ich noch darauf hin, daß die Fraktion der CDU ihre Große Anfrage „Werften“ unter Tagesordnungspunkt sechs zurückgezogen hat.

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Im Rahmen der Fragestunde sind sechs Anfragen frist- und formgerecht eingereicht worden.

Die erste Anfrage betrifft die **Beschäftigung von Schwerbehinderten im öffentlichen Dienst des Landes Bremen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Poppen, Kunick und Fraktion der SPD.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Poppen** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie hat sich die Beschäftigungsquote von schwerbehinderten Mitarbeitern im bremischen öffentlichen Dienst von 1980 bis 1985 entwickelt?

Zweitens: Wie bewertet der Senat die Entwicklung in bezug auf die besondere Verpflichtung gegenüber arbeitslosen Schwerbehinderten?

(B)

Präsident Dr. Klink: Das Wort zur Beantwortung der Anfrage hat Herr Senator Grobecker.

Senator für Finanzen Grobecker: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Die Beschäftigungsquote von schwerbehinderten Mitarbeitern im bremischen öffentlichen Dienst von 1980 bis 1985 hat sich folgendermaßen entwickelt — immer Jahresende —: 1980 7,9, 1981 7,9, 1982 7,5, 1983 7,0, 1984 6,5. Für das Jahr 1985 haben wir die endgültigen Zahlen noch nicht, aber für das Dreivierteljahr: 31. März 6,4, 30. Juni 6,3 und 30. September 6,3.

Zu Frage zwei: Die Ursachen für den Rückgang sind: a) Ältere Bedienstete der Jahrgänge 1920 bis 1925 machen stärker von der Möglichkeit des vorzeitigen Ruhestands und der Rentengewährung Gebrauch. b) Ausnahmen vom Einstellungsstopp werden in der Regel nur für Stellen mit bestimmten ausbildungsmäßigen und fachlichen Anforderungen genehmigt, für die entsprechende Schwerbehinderte nicht oder kaum zur Verfügung stehen. c) Bei Neuanerkennungen beziehungsweise Verlängerungen der Schwerbehindertenanerkennungen durch das Versorgungsamt sind nach den neuen Bewertungen des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung strengere Maßstäbe anzuwenden.

Trotz des Absinkens des Erfüllungsstandes nimmt das Land Bremen nach dem Ergebnis einer für das Jahr 1984 durchgeführten Länderumfrage im Verhältnis zu anderen Bundesländern beim Erfüllungsstand die Spitzenposition ein.

(C)

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr, Frau Poppen!

Abg. Frau **Poppen** (SPD): Herr Senator, haben Sie den Vergleich zu den anderen Bundesländern da?

Senator Grobecker: Ich kann, weil wir nur die Zahlen aus 1984 haben, zwei, drei Beispiele nennen, die ich noch im Kopf habe, sonst könnte ich Ihnen die exakten Zahlen schriftlich nachreichen. Ich habe in Erinnerung, daß Berlin für 1984 noch 6,2 hatte und daß Rheinland-Pfalz noch 6,1 hatte, das sind die beiden nachfolgenden Länder, während wir im Jahr 1984 6,5 hatten.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die erste Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Grobecker für die erteilten Auskünfte.

Die zweite Anfrage beschäftigt sich mit dem **Informationssystem Meeresverschmutzung**. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Bischoff und Fraktion der GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Bischoff, die Anfrage vorzutragen!

(D)

Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie hat sich der Senat bei der Abstimmung im Bundesrat vom 5. 7. 1985 zur Ausweitung eines Informationssystems über die Verschmutzung der Meere auf andere gefährliche Stoffe als Öl verhalten?

Zweitens: Wie beurteilt der Senat die Effektivität eines solchen Informationssystems zur Erfassung aller gefährlichen Stoffe gemäß der Entscheidung des Rates der Europäischen Gemeinschaft vom 25. März 1985?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senator Lemke.

Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Der Senat hat den Empfehlungen der Ausschüsse gemäß Bundesratdrucksache 185/1/85 zugestimmt. Diese lauteten:

„Der Bundesrat nimmt von der Mitteilung der Kommission Kenntnis. Er bittet die Bundesregierung, der vorgeschlagenen Entscheidung des Rates zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zuzustimmen. Bevor über eine Erweiterung des Informationssystems auf andere gefährliche Stoffe als Öl entschieden werden kann, müssen ausreichende Erfahrun-

(A) gen mit dem System bezüglich der Meeresverschmutzung durch Öl vorliegen. Diese fehlen noch. Das Informationssystem ist hinsichtlich des Stoffes Öl noch nicht endgültig aufgebaut; der nach der Entscheidung 81/971/EWG von der Kommission zu erstattende Erfahrungsbericht liegt noch nicht vor."

Zu Frage zwei: Der Senat ist der Auffassung, daß die Erfassung aller gefährlichen Stoffe in einem solchen Informationssystem eine wertvolle Grundlage zur Bekämpfung der Meeresverschmutzung sein kann. Es ist allerdings notwendig, die vorgesehene Erweiterung des Geltungsbereiches zu präzisieren, um wirksam damit umgehen zu können. Die EG-Kommission hat einen Kompromißvorschlag vom 21. 11. 1985 zur Präzisierung des Geltungsbereiches insbesondere in bezug auf die gefährlichen Stoffe außer Öl erarbeitet. Auch über diesen ist noch nicht endgültig entschieden worden. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Keine Zusatzfragen? — Ich bedanke mich bei Frau Senator Lemke für die erteilten Auskünfte. Die zweite Anfrage ist damit erledigt.

Die dritte Anfrage steht unter dem Betreff „**Verletzung des Gesetzes über die Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau**". Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Frau Erlenwein, Neumann und Fraktion der CDU.

(B) Ich bitte die Abgeordnete Frau Erlenwein, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau Erlenwein (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Tatsache, daß der jährliche Bericht für 1984 über das Ergebnis der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau der Bürgerschaft bis zum heutigen Tag noch nicht vorliegt und damit gegen das Gesetz über die Errichtung der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau verstoßen wurde?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung der Anfrage erhält das Wort Herr Senator Kahrs.

Senator für Rechtspflege und Strafvollzug und für Bundesangelegenheiten Kahrs: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau ist bekanntlich Anfang des Jahres 1985 zur Einsparung der Miete für die bisher im Hause Präsident-Kennedy-Platz 1 genutzten Räume in die Schule an der Schmidtstraße umgezogen. Sie ist dort vorerst provisorisch in den ehemaligen Klassenräumen des Gebäudetraktes untergebracht, der teilweise bis heute auch für Unterrichtszwecke genutzt wird. Die für einen reibungslosen Ablauf der Dienstgeschäfte der Zentralstelle erforderlichen Umbaumaßnahmen werden erst in nächster Zeit in Angriff genommen werden können.

(C) Wegen der dadurch bedingten Belastungen und Erschwernisse hat sich der Senatskommissar für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau im Interesse der möglichst reibungslosen Erledigung der laufenden Dienstgeschäfte damit einverstanden erklärt, daß ihm der Bericht für das Jahr 1984 zugleich mit dem Bericht für das Jahr 1985 Anfang Februar 1986 vorgelegt wird. Er wird den Bericht dem Senat im Februar 1986 vorlegen. Der Senat wird den Bericht über das Ergebnis der Zentralstelle für die Jahre 1984 und 1985 der Bürgerschaft sodann alsbald vorlegen.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr, Frau Abgeordnete Erlenwein!

Abg. Frau Erlenwein (CDU): Sind Sie mit mir der Meinung, Herr Senator, daß einem Abweichen von einem gesetzlichen Auftrag der Gesetzgeber, nämlich dieses Parlament, zustimmen müßte?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Kahrs!

Senator Kahrs: Nein, das ist nicht der Fall! Dieser Meinung bin ich nicht.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr, Frau Abgeordnete Erlenwein!

Abg. Frau Erlenwein (CDU): Wie werden Sie — der Senat ist ja berichtspflichtig und wird lediglich die Informationen der Gleichstellungsstelle für diesen Bericht nutzen — in Zukunft mit dieser Berichtspflicht, die im Gesetz vorgesehen ist, umgehen?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Kahrs: Ich gehe davon aus, daß nach Behebung der Schwierigkeiten, die mit dem Umzug entstanden sind, die Gleichstellungsstelle ihren Bericht jährlich abliefern wird und daß damit auch die Voraussetzungen für die pünktliche Ablieferung gegeben sind. Sie werden häufiger im Gesetz gesetzliche Verpflichtungen für die Verwaltung finden, und es passiert auch häufiger, daß bestimmte Auflagen und Aufgaben nicht rechtzeitig erfüllt werden können. Um einen solchen Fall handelt es sich hier.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr, Frau Abgeordnete Erlenwein!

Abg. Frau Erlenwein (CDU): Darf ich Ihren Ausführungen entnehmen, daß Sie sehr wohl diese Berichtspflicht, die im Gesetz vorgesehen ist, auch weiterhin für sinnvoll halten?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Kahrs: Die halten wir nicht nur für sinnvoll, sondern wir nehmen sie auch ernst.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die dritte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Kahrs.

(C)

(D)

(A) Die vierte Anfrage in der Fragestunde befaßt sich mit der **Existenz des Nordseemuseums in Bremerhaven**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Bohling, Neumann und Fraktion der CDU.

Ich bitte die Abgeordnete Frau Bohling, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Wir fragen den Senat:

Ist sichergestellt, daß alle Exponate des Nordseemuseums der Öffentlichkeit zu den üblichen Öffnungszeiten zugänglich bleiben trotz Abgabe der antarktisbezogenen Stücke an das Alfred-Wegener-Institut?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat gebe ich folgende Antwort:

Bei der Eingliederung des Instituts für Meeresforschung in das Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung zum 1. 1. 1986 konnte in einer der Bürgerschaft vom Senat mitgeteilten Zusatzvereinbarung zum Konsortialvertrag zwischen Bund und Bremen sichergestellt werden, daß das bisherige Nordseemuseum als eine wissenschaftliche Sammlung für Meeresbiologie fortgeführt wird, diese nicht nur Wissenschaftlern und Studenten, sondern auch Schülern und allen anderen Interessenten zur Verfügung steht.

(B) Für die Umstrukturierung der Sammlung des Nordseemuseums als wissenschaftliche Sammlung ist der Zeitraum bis zum 31. Dezember 1987 vorgesehen. Als Öffnungszeiten sind die normalen Dienstzeiten des Instituts vorgesehen. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr, Frau Abgeordnete Bohling!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Herr Senator Franke, sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß es unredlich ist, der Bundesregierung den Schwarzen Peter zuzuschieben und die Zerschlagung des Nordseemuseums immer mit dem Kooperationsvertrag zur Großforschungseinrichtung zu verschmelzen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Franke!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, ich lege Wert darauf, daß ich der Bundesregierung keinen Schwarzen Peter zugespielt habe, ganz im Gegenteil, ich finde, daß sich die Bundesregierung bei dem Aufbau einer Großforschungseinrichtung in Bremerhaven gegenüber dem Land Bremen durchaus sehr anerkennenswert verhalten hat. Wir haben das auch immer unterstrichen. Es geht jetzt nur darum, daß dies, was im Konsortialvertrag steht, nämlich die Fortführung der wissenschaftlichen Sammlung, nun umgesetzt

(C) wird. Wir sehen das Ganze als einen positiven Vorgang und reden weder vom Zerschlagen — das ist ein Ausdruck, den ich nun wirklich nicht akzeptieren kann —, noch sind wir der Meinung, daß hier irgend jemand nicht seine Pflicht täte.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Können Sie mir, Herr Senator, darin zustimmen, daß es sich bei der wissenschaftlichen Sammlung im Alfred-Wegener-Institut und einem Museum, wie es bisher auch das Nordseemuseum war, um zwei ganz verschiedene Dinge handelt?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Ich glaube, daß eine Museumsammlung immer den Anspruch erfüllen muß, auch wissenschaftlichen Kriterien standzuhalten. Es wäre töricht, ein Museum über einen Forschungsgegenstand wie das Meer, wie die Antarktis aufzubauen, das nicht wissenschaftlichen Überlegungen standhält. Aus diesem Grunde sehe ich zwischen einer Museumssammlung und einer wissenschaftlichen Sammlung prinzipiell keinen Unterschied.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(D) Abg. Frau **Bohling** (CDU): Können Sie sich meiner Meinung anschließen, Herr Senator Franke, daß es auch falsch ist, dem Alfred-Wegener-Institut die Verantwortung über Art und Umfang der nicht arktis- oder antarktisbezogenen Exponate zuzuschieben, indem Sie sagen, Sie wollten sich dort nicht einmischen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Das Alfred-Wegener-Institut verfügt über eine hohe wissenschaftliche Fachkompetenz, die rein von der Zahl her — ich betone, von der Zahl her — über die Fachkompetenz des alten Instituts für Meeresforschung hinausgeht. Jetzt sind an dieser Großforschungseinrichtung mehr Wissenschaftler konzentriert, und ich denke also, daß man im Aufbau von wissenschaftlichen Sammlungen jetzt noch auf mehr Sachverstand zurückgreifen kann als bislang. Dieses jetzt so neugebildete Großforschungsinstitut deckt nicht nur die Antarktis ab — darauf haben wir immer großen Wert gelegt —, sondern ist gleichzeitig für den allgemeinen Bereich der Meeresforschung als wissenschaftliche Einrichtung mit zuständig. Insofern ist es zu verantworten, diesem versammelten Sachverstand auch die Zuständigkeit für diese wissenschaftliche Sammlung vertrauensvoll zu übertragen.

Präsident Dr. Klink: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Sind Sie nicht wie ich der Meinung, Herr Senator, daß Kulturangelegenheiten

(A) Ländersache sind und auch das Nordseemuseum als immer schon landbremische Einrichtung in Ihren Zuständigkeitsbereich fällt und somit in Ihrer Verantwortung liegt?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Da würde ich doch anregen, Frau Abgeordnete, daß Ihre Fraktion einen diesbezüglichen Antrag in der Bremischen Bürgerschaft einbringt, in dem sie erklärt, daß der Senat der Freien Hansestadt Bremen dafür Sorge tragen möge, daß das bisherige Nordseemuseum nicht in der Großforschungseinrichtung, wie mit dem Bund abgesprochen, weitergeführt wird, sondern als ein eigenes Landesmuseum aufgebaut wird, und Ihre Fraktion müßte dann auch für die nötige Finanzierung eines neuen Landesmuseums sorgen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Trifft es zu, daß im Jahr 1985 außer den Kosten für den Pottwal dem Nordseemuseum noch 30 000 DM bis 40 000 DM zugeflossen sind, obwohl Sie sich doch sicher schon mit dem Gedanken trugen, die Einrichtung zu schließen?

(B) **Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Diese Frage geht nun von der falschen Voraussetzung aus, daß wir eine Einrichtung schließen. Ich kann schon verstehen, daß die CDU eine gewisse entstandene Beunruhigung in der Bremerhavener Öffentlichkeit gern auf ihre Mühlen lenken möchte, indem sie erklärt, die haben ein gutes und schönes Museum geschlossen. Dies ist aber nicht, ich will einmal vorsichtig sagen, den Tatsachen entsprechend. Man könnte es auch anders ausdrücken,

(Abg. **Neumann** [CDU]: Wie denn?)

allerdings, Herr Neumann, habe ich diesen Ausdruck, den ich im Kopf habe, gelegentlich Ihnen gegenüber mit Recht, finde ich, verwendet und bin immer mit Recht vom Präsidenten gerügt worden.

(Heiterkeit — Abg. **Neumann** [CDU]:
Daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern!)

Also denke ich nur so über Sie und sage es nicht!

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Können Sie, Herr Senator, es verantworten, daß die Bremerhavener Bürger, die im letzten Jahr für die Präparation des Pott-

walskeletts über 30 000 DM an Spenden aufbrachten, jetzt aus der Presse entnehmen können, man wisse nicht, wohin mit dem Exponat, (C)

(Abg. **Tepperwien** [SPD]: Nehmen Sie doch einmal die Antwort zur Kenntnis, Frau Kollegin!)

wobei davon auszugehen ist, daß es an allen in Erwägung gezogenen Standorten in den nächsten Jahren der Zerstörung ausgesetzt sein wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, ich kann Ihnen jetzt über das Schicksal, das Aufstellen und das weitere Konservieren, des Pottwals keine Auskunft geben. Ich bin darauf nicht gerüstet, aber ich will mir auch noch einmal gern vom Institut die nötigen Auskünfte einholen, wie künftig mit dem Pottwal zu verfahren ist. Ich gehe davon aus, daß das Institut den Pottwal nicht vergammeln lassen wird.

(Heiterkeit)

Präsident Dr. Klink: Wie viele Zusatzfragen haben Sie noch?

(Abg. Frau **Bohling** [CDU]: Das kommt darauf an!)

Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Ist Ihnen bekannt, Herr Senator, daß im Nordseemuseum soviel Material vorhanden ist, daß man mit arktis- und antartisbezogenen Exponaten sowohl die wissenschaftliche Sammlung im Alfred-Wegener-Institut als auch weiterhin das Nordseemuseum bestücken kann, das Nordseemuseum also auch von daher in seiner Gesamtheit bestehenbleiben könnte?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Ich weiß, daß das Nordseemuseum natürlich über durchaus ansehnliche Sammlungsgegenstände verfügt. Über die wissenschaftliche Qualität der einzelnen Sammlungsgegenstände kann ich mich nicht auslassen. Ob das nun wirklich alles insgesamt sozusagen immer beieinander bleiben muß, weil es so wertvoll ist, das weiß ich nicht, das müssen Kompetentere entscheiden. Der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst ist glücklicherweise nicht in der Situation. Auch ist, finde ich, die interessierte Öffentlichkeit nicht so ohne weiteres in der Situation zu entscheiden, ob ein Exponat wertvoll oder nicht wertvoll ist, das sollten wir dann doch den Fachleuten überlassen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(D)

(A) Abg. Frau **Bohling** (CDU): Wie ist Ihre Aussage, Herr Senator, zu verstehen, daß bei der Zerschlagung, Entschuldigung, bei der Auflösung des Nordseemuseums keine Bremerhavener Attraktion verlorengelassen, wenn die Exponate aus dem Zusammenhang gerissen werden und dadurch die Sammlung im Nordseemuseum unvollständig wird, andererseits die Stücke aber nicht in das Morgenstern-Museum passen, weil es thematisch und inhaltlich vollkommen anders orientiert ist, und ein Teil der Sammlung — nämlich der wissenschaftliche Teil — nur an Wochentagen und nur bis 16 Uhr der interessierten Öffentlichkeit — Ihre Worte — zugänglich ist?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, ich glaube, daß der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst genau wie der Magistrat in Bremerhaven und wie auch die wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes, die in Bremerhaven ansässig sind, sich darin vereinigen werden und da keine Schwierigkeiten zu gemeinsamem Vorgehen haben, alles, was der Attraktionssteigerung Bremerhavens dient, auch gemeinsam zu tun.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B) Abg. Frau **Bohling** (CDU): Können Sie verantworten, Herr Senator, daß Sammlungen auseinandergerissen und damit wertlos werden und die Exponate, die nicht unterzubringen sind, auf einem Speicher oder in einem Magazin verderben?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, ich würde doch raten, daß Sie im Rahmen Ihrer Fraktionsberatungen sich einmal mit der Praxis von Museen im Umgang mit ihren Sammlungen vertraut machen.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Soviel Zeit haben wir nicht!)

Es würde wahrscheinlich, auch wenn Sie einmal Museumsfachleute dazu einladen, in dem Frage- und Antwortspiel Ihrer Fraktion unschwer beizubringen sein, daß alle Museen der Welt ihre Exponate ständig umschlagen, indem sie einen Teil ins Magazin bringen, einen anderen Teil ausstellen, nach einer Zeit das erneuern, wiederum andere Teile im Magazin lagern. Die Magazinierung von Museumsexponaten ist das Selbstverständlichste auf der Welt, und ich staune, daß die CDU dies als Problem heute entdeckt!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine weitere Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß wir im Land Bremen — —.

(Unruhe — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Ich bitte um Aufmerksamkeit! (C)

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß wir im Land Bremen knapp genug mit kulturellen Einrichtungen sind, als daß wir uns noch erlauben könnten, bestehende Museumseinrichtungen zu schließen, und das alles unter dem Aspekt wirtschaftlichen Aufschwungs? In einem kulturellen Entwicklungsland können wir einen wirtschaftlichen Aufschwung nicht erwarten!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, ich glaube, daß wir die Gründung der Großforschungseinrichtung Antarktis-/Meeresforschung auch gut gebrauchen können für den wirtschaftlichen Aufschwung dieser Region. Ich glaube, da sind sich alle hier im Hause einig gewesen, das ist einstimmig begrüßt worden, daß dies eine gute Sache ist.

Ich sage dazu, wir begrüßen es natürlich besonders, weil 90 Prozent dieser Einrichtung vom Bund bezahlt werden. Das ist ja auch ein Grund, sich darüber zu freuen. Eine wissenschaftliche Sammlung dieses so von uns geschätzten Instituts, die so angelegt wird, daß sie auch für alle Interessierten während der Öffnungszeiten dieses Instituts zugänglich ist und die hohen wissenschaftlichen Kriterien standhält, trägt zur Sicherung der Attraktivität Bremerhavens bei. Es ist also nicht hier etwa eine Verminderung der Attraktivität passiert, sondern das Alfred-Wegener-Institut, das — auch als Bau sehr imponierend — in Bremerhaven am Alten Hafen steht, wird mit seiner wissenschaftlichen Sammlung dafür sorgen, daß der Name Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung über Bremen hinaus als eine wissenschaftliche Einrichtung von vielen Besuchern geschätzt wird. Sie werden über die wissenschaftliche Sammlung Zugang haben zu einer Großforschungseinrichtung des Landes, das ist vielleicht mehr, als wenn wir ein Nordseemuseum, das mehr oder weniger einen provinziellen Charakter haben könnte, haben. Ich denke also, daß wir mit einer wissenschaftlichen Sammlung einer Großforschungseinrichtung, die die Polarregion und die Weltmeere mit erfaßt, auch einen Beitrag zur Attraktivität Bremerhavens leisten können.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Eine letzte! Können Sie mir zustimmen, Herr Senator Franke, daß, wenn so verfahren wird mit den Öffnungszeiten, eine große Gruppe der interessierten Öffentlichkeit, nämlich die der Berufstätigen, ausgeklammert wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

(D)

(A) **Senator Franke:** Es kann durchaus sein, daß die Öffnung während der Dienstzeiten des Museums nun nicht gerade für Abendbesucher eine Begünstigung bringt, aber vielleicht kann man auch hier im Laufe der Zeit — da wird natürlich die Frage nach personellen Ressourcen zu stellen sein — erreichen, daß man durch irgendwelche Arbeitszeitregelungen der Bediensteten des Instituts auch eine Ausweitung der Öffnungszeiten bekommt. Das weiß ich nicht, das müßte man vom Institut erfragen, ob sie ein bißchen variabler in der Gestaltung ihrer Dienstzeiten sind, was diesen Teil betrifft. Das ist also ein Problem, finde ich, über das wir noch mit dem Institut verhandeln müßten.

Präsident Dr. Klink: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat das Wort der Abgeordnete Bischoff.

Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Herr Senator, in der „Nordsee-Zeitung“ war zu lesen, daß dem Leiter des Museums, was die Information nach außen angeht, ein Maulkorb umgehängt worden sei. Ist dem Senat bekannt, welchen Inhalt der Erlaß dieses Maulkorbs hat beziehungsweise wer ihn unterzeichnet hat und welche Maßnahmen eventuell dort angekündigt worden sind?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Wer Herrn Professor Hempel kennt, weiß, daß, selbst wenn ich wollte, ich ihm keinen Maulkorb umbinden kann, aber ich will das auch gar nicht, und insofern ist diese Fragestellung und die Quelle nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmend.

(Abg. **FluB** [SPD]: Er meint aber, glaube ich, einen anderen!)

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Damit ist die vierte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke für die erteilten Auskünfte.

(Beifall bei der SPD)

Ich rufe die fünfte Anfrage auf. Sie bezieht sich auf das **Fehlen eines Betriebsärztlichen Dienstes**. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Fücks, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Wir fragen den Senat:

Wie lange gedenkt der Senat den ungesetzlichen Zustand eines fehlenden Betriebsärztlichen Dienstes für den öffentlichen Dienst des Landes Bremen noch fortzusetzen?

Was hat die vom Senat im Jahre 1984 angekündigte Prüfung ergeben, ob und wie sich die arbeitsmedizinische Versorgung durch die Zusammenarbeit der betroffenen Senatsressorts verbessern ließe?

Teilt der Senat die Auffassung, daß eine angespannte Finanzlage im öffentlichen Dienst ebenso wenig ein Grund sein kann, Arbeitssicherheitsbestimmungen zu ignorieren, wie in der privaten Wirtschaft? (C)

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung der Anfrage erhält das Wort Herr Senator Brückner.

Senator für Gesundheit und Sport Brückner: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat beantwortet Ihre Fragen zum Betriebsärztlichen Dienst — das ist nicht ganz das gleiche wie das, was in der Aktuellen Stunde gefragt worden ist, es geht um den Betriebsärztlichen Dienst — wie folgt:

Erstens: Von einem ungesetzlichen Zustand kann keine Rede sein. Zwar hat sich die vom Senat ursprünglich verfolgte Konzeption eines flächendeckenden und ressortübergreifenden Betriebsärztlichen Dienstes bisher aus personellen, infrastrukturellen und finanziellen Gründen nicht realisieren lassen, jedoch findet eine dezentrale arbeitsmedizinische Versorgung von Beschäftigten in bestimmten Gefährdungsbereichen statt. Das gilt für etwa 6 500 Beschäftigte in den Krankenhäusern, für Beschäftigte an Datensichtgeräten und bei der Feuerwehr. Hierauf hat der Senat bereits mehrfach, zuletzt anläßlich der Großen Anfrage der CDU-Fraktion zu diesem Sachverhalt am 19. 9. 1984 sowie auf die Kleine Anfrage der GRÜNEN vom 30. 5. 1985, hingewiesen. Der Senat wird diese dargestellte Lösung im Rahmen der ihm gegebenen Möglichkeiten weiter ausbauen. (D)

Zweitens: Die im Jahre 1984 angekündigte Prüfung, ob und wie sich die arbeitsmedizinische Versorgung durch die Zusammenarbeit der Bereiche Arbeit, Bildung, Wissenschaft und Kunst, das heißt der Universität, sowie Gesundheit und Sport verbessern ließe, hat folgendes ergeben:

Die bisher praktizierte kleine Lösung, das heißt die Durchführung betriebsärztlicher Untersuchungen im Bereich der kommunalen Krankenhäuser der Stadt Bremen, im Hauptgesundheitsamt sowie beim Landesgewerbeamt, ist auch durch eine Bündelung unter Einschluß der Universität, des Hauptgesundheitsamtes und des Landesgewerbeamtes im Rahmen eines sogenannten Instituts für Arbeitsmedizin nicht weiter ausbaufähig. Für die Universität sind primär wissenschaftliche Aspekte, das heißt die Aufarbeitung bereits erhobener Daten, von Bedeutung. Benötigt werden jedoch Ärzte, die Routineuntersuchungen durchführen und praxisnah arbeiten.

Das Hauptgesundheitsamt verfügt infolge von Stellenkürzungen über keine freien Kapazitäten, um über den bisher limitierten Rahmen hinaus zusätzlich Untersuchungen durchführen zu können.

Drittens: Der Senat teilt keinesfalls die Auffassung, daß eine angespannte Finanzlage im öffentlichen Dienst ein Grund sein kann, Arbeitssicherheitsbestimmungen zu ignorieren. Dagegen sprechen die bisher praktizierten betriebsärztlichen Aktivitäten

(A) im Rahmen der eben dargestellten, Ihnen bekannten kleinen Lösung. Die Vorstellung jedoch, man könne unter Nichtberücksichtigung der angespannten Finanzlage allein durch Schaffung von zusätzlichen Stellen das Problem des Betriebsärztlichen Dienstes lösen, ist wenig realitätsbezogen. Aufgrund einer bundesweit gegebenen Mangelsituation können ausgebildete Betriebsärzte nur zu Konditionen gewonnen werden, die im öffentlichen Dienst nicht üblich sind.

Ob sich in Zukunft die sogenannte Ärzteschwemme auf den Bereich des Betriebsärztlichen Dienstes positiv auswirken wird, ist zur Zeit noch nicht zu beurteilen, denn selbst wenn sich Interessenten fänden und sich einer Spezialausbildung als Betriebsärzte unterzögen, wären noch Jahre erforderlich, bis man über ein erforderliches Potential qualifizierter Arbeitsmediziner verfügen könnte. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? — Bitte sehr, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Senator, könnten Sie die Frage beantworten, mit welchen Kräften gegenwärtig

(Abg. **Gassdorf** [CDU]: Mit vereinten Kräften!)

(B) an den Krankenhäusern mit den von Ihnen angeführten 6 500 Beschäftigten der Betriebsärztliche Dienst gewährleistet wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator Brückner!

Senator Brückner: Wenn ich das richtig weiß, haben wir drei Stellen. Unter der Voraussetzung, daß alle drei besetzt sind, das habe ich jetzt nicht nachprüfen lassen, sind drei Mitarbeiter allein dafür tätig, zusätzlich ein Mitarbeiter im Gesundheitsamt, immer vorausgesetzt, daß die dafür vorhandenen Stellen besetzt sind.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Sind diese drei Mitarbeiter ausschließlich für betriebsärztliche Aufgaben eingesetzt?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ja!

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Könnten Sie die Frage beantworten, wie gegenwärtig bei der flächendeckenden Einführung von Bildschirmgeräten in der bremischen Verwaltung arbeitsmedizinische Untersuchungen, Beratung und Kontrolle gewährleistet werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Nein, das Wie kann ich nicht beantworten! Da müßte ich hingehen und mir das ansehen. Sie kennen aber vermutlich, Herr Fücks, die Vorschriften des GUV.

(Abg. **Gassdorf** [CDU]: Was ist das denn?)

Das ist der Gemeinde-Unfallversicherungs-Verband, Herr Gassdorf! Das war noch notwendig anzumerken! Wir haben Vorschriften für Beschäftigte im Strahlenschutzbereich und auch für Beschäftigte an Datensichtgeräten. Diese Vorschriften werden durch die Betriebsärzte eingehalten, das heißt entsprechende Vorsorgeuntersuchungen durchgeführt. Ich habe noch nie dabeigestanden und kann das Wie also nicht beantworten.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Aber Sie gehen davon aus, daß die verfügbaren betriebsärztlichen Kapazitäten im öffentlichen Dienst dafür ausreichen?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Brückner: Ja! Sie sind speziell mit dem Schwerpunkt für diese Bereiche Datensichtgeräte, Strahlenschutzbestimmungen, Feuerwehr, Taucher und weiterer Bereich Krankenhaus eingesetzt.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Senator, wenn Sie davon ausgehen, daß die betriebsärztliche Versorgung im öffentlichen Dienst gegenwärtig gewährleistet ist, wie erklären Sie sich dann die Klage mehrerer Personalräte des öffentlichen Dienstes auf Einrichtung von Betriebsärztlichen Diensten, und welche Schlußfolgerungen ziehen Sie aus dieser Klage?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Brückner: Ich habe nicht gesagt, daß der Betriebsärztliche Dienst gewährleistet ist, sondern daß die Bereiche, die Sie angesprochen haben, erfüllt werden. Das sind die wichtigsten Bereiche. Für alle Bereiche ist eine Erfüllung bisher aus finanziellen Gründen — ich wiederhole nicht, was ich vorhin geantwortet habe — nicht möglich. Allerdings ist bei den Bereichen, zu denen Personalräte Anträge gestellt haben, darauf hinzuweisen, daß wir neben dem Betriebsärztlichen Dienst den Sicherheitstechnischen Dienst, wie es, glaube ich, Paragraph 16 im Gesetz vorschreibt, eingerichtet haben und sieben Mitarbeiter beim Hochbauamt ausschließlich für den sicherheitstechnischen Bereich zuständig sind. Die darf man bei der Gesamtbetrachtung nicht unterschlagen.

(A) **Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Eine letzte, weil wir das Thema gleich noch debattieren! Mit welchen Kräften finden denn gegenwärtig im bremischen Dienst arbeitsmedizinische Begutachtungen von Arbeitsplätzen im Sinne einer Prävention statt?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Brückner!

Senator Brückner: Sie müssen unterscheiden zwischen gewerblichem Bereich, Herr Fücks, und dem öffentlichen Bereich.

(Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Auf dem öffentlichen!)

Dies alles hatte ich, wann war das, ich habe die Antwort noch hier, auf Ihre Kleine Anfrage geantwortet.

(Abg. Frau **Häncke** [CDU]: 30. Mai 1985!)

Wenn Sie das nun noch einmal wieder fragen, müßte ich Ihnen das vorlesen.

(Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Nein!)

Wenn Sie es haben, dann müssen Sie es selbst beantworten, dann muß ich das nicht herausuchen! Deshalb verstehe ich nicht ganz, was Ihre Frage jetzt soll.

(B)

(Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Aus Ihrer damaligen Frage geht hervor, daß das eben nicht stattfindet!)

Was nicht stattfindet?

(Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Eine präventive arbeitsmedizinische Begutachtung von Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst!)

Das ist falsch! Die arbeitsmedizinischen Aufgaben sind durch Gesetz geregelt. Wieweit sie präventiv sind, das ist eine Frage, was Sie unter diesen Begriff alles subsumieren und was Sie darunter verstehen. Natürlich wird das, was in den bestimmten, eben von mir genannten Bereichen als vorsorgende Untersuchungen Verpflichtung ist, durchgeführt.

Es könnte aber nach den allgemeinen Formulierungen und Begriffsbestimmungen im Sinne von Prävention sinnvollerweise auch noch mehr gemacht werden. Dieses zusätzliche Mehr ist zur Zeit finanziell nicht darstellbar. Wenn es finanziell ginge, hätten wir zum Teil auch noch personelle Probleme, weil es leider noch nicht so viele Betriebsärzte gibt, wie wir brauchen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr, Herr Abgeordneter Urban!

Abg. **Urban** (CDU): Herr Senator Brückner, welche Grundlage ist eigentlich im Senat zur Berechnung der Zahl der notwendigen Betriebsärzte vorhanden? Ist eigentlich die Unfallverhütungsvorschrift, die dieses Thema mit beinhaltet, des Bremischen Gemeinde-Unfallversicherungs-Verbandes gültig, oder gelten die einzelnen Vorschriften der Berufsgenossenschaften? Sie wissen, daß es hier recht unterschiedliche Berechnungsgrundlagen hinsichtlich des Einsatzes von Arbeitsmedizinern pro Beschäftigten gibt!

(C)

Präsident Dr. Klink: Wir gehen jetzt über den öffentlichen Dienst hinaus!

(Abg. **Urban** [CDU]: Nein! — Senator **Brückner**: Nein, Herr Urban ist beim öffentlichen Dienst!)

Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Sie haben damals in Ihrer Großen Anfrage nicht danach gefragt, deshalb müßten Sie meine Antwort auf die Kleine Anfrage der GRÜNEN nehmen, die beinhaltet genau diese Antwort. Damals haben wir gesagt: Die Gesamtzahl der Beschäftigten wird zugrunde gelegt — Mai 1985 44 776 Personen —, es wird eine durchschnittliche Einsatzzeit von 0,4 Stunden gerechnet, das sind ungefähr 17 000 Stunden, eine Jahresarbeitszeit pro Arzt von 1 600, das ergibt einen rechnerischen Bedarf von 10,8 Ärzten für den Betriebsärztlichen Dienst. Das haben wir damals so geantwortet.

Wenn Sie jetzt fragen, wie wir auf diese 0,4 Stunden kommen, ob wir da nur den GUV oder andere genommen haben, dann muß ich sagen, ich weiß es nicht. Wenn Sie es schriftlich haben wollen, kann ich Ihnen das nachreichen!

(D)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr, Herr Abgeordneter Urban!

Abg. **Urban** (CDU): Wir wären Ihnen dankbar, Herr Senator, wenn Sie das schriftlich nachreichen könnten!

(Senator **Brückner**: Das kann ich gern machen!)

Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß wir in der Debatte vom 6. 12. 1984 ausdrücklich darauf hingewiesen haben, daß zum Beispiel im Krankenhausbereich nach der Grundlage des Bremischen Gemeinde-Unfallversicherungs-Verbandes pro Beschäftigten 1,2 Stunden arbeitsmedizinische Betreuung pro Jahr aufzuweisen sind und nach den Vorschriften der Berufsgenossenschaften für die Gesundheitsdienste nur 0,75 Stunden? Aber diese Frage ist auch im Dezember 1984 nicht eindeutig beantwortet worden.

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Brückner!

(A) **Senator Brückner:** Ihre Frage begann damit, ob Sie mich darauf aufmerksam machen könnten, daß Sie das damals gesagt haben. Sie haben mich darauf aufmerksam gemacht!

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Brückner für die erteilten Auskünfte.

(Beifall bei der SPD)

Die sechste Anfrage in der Fragestunde beschäftigt sich mit der **Verpachtung der Blockbrammenstraße der Klöckner-Hütte**. Die Anfrage trägt die Unterschriften des Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Fücks (GRÜNE): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat, daß die Klöckner-Geschäftsführung die 1983 stillgelegte Blockbrammenstraße der Hütte Bremen nicht selbst wieder in Betrieb genommen, sondern an die Mülheimer Stahlhandelsfirma Brach verpachtet hat?

Zweitens: Wie bewertet der Senat insbesondere die Tatsache, daß die Stilllegung des fraglichen Betriebsteils 1983 Teil des Programms zur Kapazitätsreduzierung und Kostensenkung war, für das die Klöckner-Hütte Zuschüsse aus dem bremischen Haushalt in Höhe von 72 Millionen DM erhielt und in dessen Vollzug 1 300 Arbeitsplätze abgebaut wurden?

(B) **Drittens:** Teilt der Senat die Einschätzung, daß mit der Auslagerung der Blockbrammenstraße die Gefahr verbunden ist, die Beschäftigten der Klöckner-Hütte in eine Stamm- und eine Leihbelegschaft aufzuspalten, welche der Vertretung durch den Klöckner-Betriebsrat entzogen ist und für die weder Tarifverträge noch Betriebsvereinbarungen der Hütte gelten?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Lenz.

Senator für Wirtschaft und Außenhandel Lenz: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Der Senat begrüßt die Wiederinbetriebnahme der 1984 stillgelegten Blockbrammenstraße der Hütte Bremen der Klöckner-Werke AG. Hierdurch werden 20 neue Arbeitsplätze geschaffen. Die Blockbrammenstraße ist von der Firma Brach aus Mülheim nicht gepachtet, sondern gekauft worden. Der Kaufpreis in Höhe des Schrottpreises soll lediglich die bei der Firma Klöckner-Werke AG entstandenen Inbetriebstellungskosten decken. Gebäude und Grundstücksteile sind von der Firma Brach erbpachtet.

Zu zwei: Die Stilllegung der Blockbrammenstraße durch die Klöckner-Werke AG ist die technische Konsequenz der Tatsache, daß die Hütte Bremen

1984 vom Blockguß auf 100 Prozent ernergetersparenden Strangguß umgestellt worden ist. Ob durch den Verkauf der Blockbrammenstraße Erträge erzielt worden sind, die Verpflichtungen zur Rückzahlung von Subventionen auslösen, wird von einer unabhängigen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft geprüft werden.

Zu drei: Nein, der Senat teilt die Einschätzung der Fragesteller nicht, da die Firma Brach ein selbständiges Unternehmen ist, das nicht mit Leiharbeitern, sondern mit Mitarbeitern des Unternehmens betrieben wird.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. Fücks (GRÜNE): Zu Punkt drei, Herr Senator! Ist es nicht so, daß dieses selbständige Unternehmen tatsächlich Teil des Produktionsflusses der Klöckner-Hütte ist, so daß die Beschäftigten in diesem Unternehmen als Teil der Gesamtbelegschaft zu betrachten sind, die aber arbeitsrechtlich und was die Vertretung durch den Betriebsrat betrifft, ausgegliedert sind?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Lenz!

Senator Lenz: Ich kann Ihre Einschätzung oder zumindest das, was Sie aus den von Ihnen vermuteten Vorgängen entnehmen, nicht teilen, denn nach unserer Kenntnis handelt es sich um Mitarbeiter der Unternehmens Brach und nicht um Mitarbeiter der Klöckner-Werke.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Fücks (GRÜNE): Herr Senator, haben Sie in dieser Angelegenheit die Stellungnahme des Betriebsrats der Klöckner-Hütte zur Kenntnis genommen, die das Gegenteil der von Ihnen dargestellten Aussagen beinhaltet?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Lenz: Ich kenne die Meinung des Betriebsrats, aber die unterscheidet sich vom Grundsatz her, soweit ich das beurteilen kann, nicht in der Beurteilung, sondern der Betriebsrat geht davon aus, es könnte so sein. Unsere Informationen, und die kann ich Ihnen nur mitteilen — ich kann mich hier nicht auf Vermutungen berufen, sondern auf Tatsachen —, die uns zugegangen sind oder die uns mitgeteilt worden sind, lauten so, wie ich es Ihnen mitgeteilt habe.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Damit ist auch die letzte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Lenz.

Meine Damen und Herren, damit ist der Punkt eins der Tagesordnung erledigt.

(A)

Aktuelle Stunde

Meine Damen und Herren, für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Urban, Neumann und Fraktion der CDU folgendes Thema frist- und formgerecht beantragt worden:

Unhaltbare Zustände im Bereich des medizinischen Arbeitsschutzes

Die Beratung ist eröffnet.

Wir hatten ja in der Fragestunde schon eine Anfrage, die dies zum Teil berührte. Sie war aber gestellt aus der Sicht des öffentlichen Dienstes, und hier liegt der Schwerpunkt beim Arbeitsschutz.

Als erster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Präsident hat eben darauf hingewiesen, daß die CDU-Fraktion eine Aktuelle Stunde zum Thema des medizinischen Arbeitsschutzes im Land Bremen beantragt hat. Wir sind schon der Meinung, daß dies ein sehr wichtiges Thema ist, weil es doch ganz wichtige Belange im medizinischen Gesundheitsschutz aller Arbeitnehmer beinhaltet.

(Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

(B)

Dieses Thema beinhaltet auch für Bremen Vorsorge- maßnahmen, Beratungen und Betriebsbegehungen, beinhaltet Zusammenarbeit mit Berufsgenossenschaften, Betriebsräten, Betriebsleitungen, Gewerkschaften und nachgeordneten Behörden, aber die Tätigkeit eines Landesgewerbearztes beinhaltet auch die Kontrolle gesetzlicher Vorschriften, eigene Vorschlagsinitiativen, auch im Bereich des medizinischen Arbeitsschutzes des öffentlichen Dienstes. Darüber haben wir eben gerade gesprochen. Wir schließen die Hochschulen des Landes Bremen ausdrücklich ein, wo ebenfalls sehr viel im argen liegt.

Die Tätigkeit des Landesgewerbearztes beinhaltet zuletzt die Begutachtung mehrerer hundert Berufskrankheiten im Jahr, also beileibe keine bürokratische Einrichtung. Im Mittelpunkt all dieser von mir eben aufgezeigten Aufgaben steht der Landesgewerbearzt, seine fachliche Qualifikation, aber nicht nur diese, sondern auch die Voraussetzungen einer kontinuierlichen und guten Arbeit seines Amtes.

Aber wie sah denn eigentlich die Chronologie dieser Tätigkeit in Bremen in den letzten Jahren aus? 1981 wollte der damalige Landesgewerbearzt wegen Erreichen des Pensionsalters entscheiden. Ein Nachfolger wurde nicht gefunden, Dr. Sagell blieb auf Drängen des Senats oder des Arbeitssenators bis zum Mai 1983 im Amt. Dann blieb die Stelle für 15 Monate, also weit über ein Jahr unbesetzt.

Im Oktober 1984 kam ein neuer Landesgewerbearzt. Bereits nach einem halben Jahr, kurz nach seinem Dienstantritt, gab er wegen struktureller und

konzeptioneller Mängel seines Amtes eine umfangreiche dreißig- bis vierzigseitige kritische Stellungnahme ab. Drei Monate später gab es einen neuen gemeinsamen Vermerk der Abteilung drei beim Arbeitssenator, also des Bereichs, der die Probleme der Gewerbeaufsicht bearbeitet, und ein weiteres kritisches Papier soll dann noch im Herbst vom Landesgewerbearzt vorgelegt worden sein.

Am 15. November 1985 kündigte Dr. Gensch. Ab 1. Januar 1986 ist die Stelle wieder unbesetzt. Behördeninterne Ausschreibungen zur Neubesetzung bleiben ohne Erfolg.

Meine Damen und Herren, wir kennen den Stand der Neubesetzung bislang nicht. Die Stelle soll ja wohl bundesweit ausgeschrieben werden. Aber wieder bleiben dringende Vorgänge liegen, geht wieder kostbare Zeit verloren, und die Notlösung, für den Übergang einen fachlich nicht qualifizierten siebzehnjährigen Arzt mit Nebentätigungsgenehmigung einzustellen, ist ja nun auch nicht gerade das Ei des Kolumbus, um diese Vakanzzeit zu überbrücken. Mit anderen Worten, meine Damen und Herren, dieses Amt ist praktisch seit fünf Jahren unzulänglich oder gar nicht besetzt. Die Personalpolitik des Senats in diesem Amt ist mit Glanz und Gloria gescheitert.

Schlimm ist auch, daß die Deputation für Arbeit zwar bei der Einstellung von Dr. Gensch begrüßt wurde, aber alle Vorgänge über die vorgefundenen unzulänglichen Arbeitsbedingungen des Landesgewerbearztes, alle Berichte, die Kündigungsgefahr und die Kündigung selbst werden wie ein Staatsgeheimnis, wie eine geheime Kommandosache gehütet. Wir, zumindest auch die Deputierten im Bereich Arbeit, erfahren die Vorgänge, wie üblich, möchte man beinahe hinzufügen, aus der Zeitung. Das ist, meine Damen und Herren, Verletzung der Unterrichtspflicht und Politik an der Deputation vorbei. Das ist schlicht und ergreifend Mißachtung der Deputation durch Verschweigen.

(Beifall bei der CDU)

Als ich Sie, Frau Senator, vor 14 Tagen in meiner Eigenschaft als stellvertretender Sprecher der Deputation für Arbeit gebeten habe, mir die Berichte zur Einsichtnahme zu geben, wurde ich abschlägig beschieden. Wir entlassen Sie hier, Frau Senator, aus keiner Verantwortung, auch wenn Sie diese Mißstände von Ihren Amtsvorgängern geerbt haben, aber hier geht es nun nach dem Motto, mitgegangen — mitgegangen!

(Beifall bei der CDU)

Nun wundern Sie sich, nachdem wir vom Informationsfluß in allen Teilen abgeschnitten worden sind, wenn wir kritische Fragen stellen und das Thema zum Gegenstand der Aktuellen Stunde machen. Wir müssen Sie fragen, was denn nun wirklich in diesem Bericht steht. Stimmt es, daß die Zusammenarbeit

(C)

(D)

- (A) des Landesgewerbearztes mit den Berufsgenossenschaften als unzulänglich bezeichnet wird?

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Ja!)

Stimmt es, daß Dr. Gensch mehrere hundert unerledigter Gutachten bei seinem Amtsantritt vorgefunden hat

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Ja!)

und bei seinem Ausscheiden wieder unerledigte Gutachten in ähnlicher Größenordnung — man spricht von etwa 150 bis 200 — hinterlassen hat?

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Wieder ja!)

Stimmt es, daß Aufgaben im Zusammenhang mit dem Arbeitssicherheitsgesetz und der Beobachtung sonstiger Vorschriften nicht termingerech erledigt werden konnten? Stimmt es, daß die Ihnen vorgelegten Berichte Vorschläge enthalten, welche personellen und sachlichen Voraussetzungen zur optimalen Führung des Amtes notwendig sind, um gesetzliche Aufgaben einzuhalten und erfüllen zu können?

Es sind also rein sachliche Gründe, die diese erneute personalpolitische Pleite im Amt des Landesgewerbearztes ausgelöst haben. Wir werden, Frau Senator, meine Damen und Herren, hier und heute, ohne diese Berichte im einzelnen zu kennen, keine Stellung dazu nehmen, ob ein zusätzlicher Assistenzarzt, der ja fachlich in seinem gesundheitlichen Bereich qualifiziert sein mag, auch für den Bereich Landesgewerbearzt eine Dauerlösung darstellt und diese Misere beheben kann oder wie zum Beispiel zu bewerten ist, daß in Berlin zwölf und in Hamburg acht Gewerbeärzte plus dem dazugehörigen Verwaltungspersonal tätig sind.

- (B) Erst aus einem Bericht des Hamburger Senats von Ende Dezember 1985 geht hervor, daß selbst in Hamburg Schwierigkeiten bestehen, gesetzliche Aufgaben mit acht Gewerbeärzten in allen Teilen ordnungsgemäß erfüllen zu können. Auch diese Frage muß in der Deputation, wenn die Berichte vorgelegt worden sind, diskutiert werden.

Was wir aber wissen, Frau Senator, ist, daß es höchste Zeit ist, die Geheimdiplomatie in dieser Frage zu beenden

(Beifall bei der CDU und bei den GRÜNEN)

und die Berichte endlich einmal vorzulegen, damit sie ausgewertet werden können, um dann zu entscheiden, was denn getan werden muß und getan werden kann, damit auch der medizinische Arbeitsschutz im Land Bremen wieder den Stellenwert erhält, der ihm schon seit Jahren, wie ich meine, zum Nachteil der bremischen Arbeitnehmerschaft vorerhalten worden ist.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Als nächste hat das Wort Frau Senator Lemke.

- Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau** (C)

Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Aus meiner Sicht besteht weder die Veranlassung noch die Notwendigkeit, Herr Urban, den Senat hier an seine Pflichten zu erinnern, die er in vollem Umfang wahrnimmt, sowohl was die Arbeitssicherheit als auch was den Arbeitsschutz anbetrifft. Diese Aufgabe genießt und hat auch höchste Priorität genossen. Um den Arbeitsschutz und um die Arbeitsmedizin in Bremen ist es nicht so schlecht bestellt, wie Sie es uns hier als Opposition einreden wollen! Das muß ich hier einmal ganz deutlich sagen. So schlecht ist es darum nicht bestellt.

Zur Chronologie, Herr Urban, haben Sie aufgeführt, was in den Jahren zuvor alles passiert ist. Meine Ansicht ist, daß ich mit Übernahme dieses Amtes im Januar dieses Jahres in die Zukunft sehen will, das heißt, das Wichtigste ist doch jetzt, was künftig passieren soll, wie auch in Zukunft gewährleistet wird, daß diese Aufgaben in vollem Umfang wahrgenommen werden.

Sie haben eine Reihe von Fragen gestellt, die ich eigentlich durchgängig alle mit Nein beantworten kann. Sie haben hier einzelne Punkte aufgeführt, was nicht durchgeführt worden ist, zum Beispiel Fälle von unerledigten Akten, und was man sich sonst noch alles vorstellen kann. Selbst bei Fehlen oder Abwesenheit des Landesgewerbearztes ist sichergestellt durch die Gewerbeaufsicht, daß diese Aufgaben wahrgenommen werden. Daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in diesem Fall nicht ohne Beratung und Schutz bleiben, das ist doch selbstverständlich.

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Berufskrankheitsverfahren zum Beispiel!)

Auf die Berufskrankheitsverfahren komme ich gleich! Das ist doch selbstverständlich. Das ist auch keine Frage, die irgendeines Vertrages oder einer Schriftform bedarf. Sonst sind Sie doch immer der Meinung, der öffentliche Dienst solle so rationell und effektiv wie möglich arbeiten. Wenn das dann passiert, sind Sie auch nicht zufrieden. Darüber brauche ich keinen Vertrag, so etwas wird gewährleistet und angeordnet. So etwas muß sein in einem Ressort.

Also, das Wichtigste ist es doch, wie es denn nun weitergehen soll mit dem Landesgewerbearzt. Dazu möchte ich Ihnen jetzt die Aufklärung geben.

Zunächst einmal auf Ihren Zwischenruf Herr Fücks, den Sie hier eben gemacht haben, wie es mit den Berufskrankheitsverfahren sei! Auch diese Fälle sind bearbeitet worden, und ich persönlich habe mit Herrn Dr. Gensch ein Gespräch geführt, bevor er weggegangen ist. Er ist übrigens erst am 15. Januar weggegangen, nicht schon am 1. Januar. Bevor er nach Berlin zurückgegangen ist, habe ich mit ihm ein Gespräch geführt, um von ihm selbst zu erfahren, welche konkreten Gründe für diese Kündigung, für diesen Weggang bestehen.

(D)

(A) Herr Gensch hat mir selbst versichert, daß die Bearbeitung der Berufskrankheitsfälle kein Thema für ihn sei. Es ist durchaus üblich, das, was er hier in Bremen zu bearbeiten habe, auch anderswo zu bearbeiten. Dies war nicht der Punkt, und dies ist auch nicht unerledigt geblieben. Das zu Ihrer Information!

Wenn Sie jetzt Vergleiche anstellen mit Hamburg und mit Berlin — das wird ja immer herangezogen, daß in Hamburg acht Ärzte im arbeitsmedizinischen Bereich tätig sind, und in Berlin, glaube ich, sind es neun —, dann kommt das ja im Vergleich mit Bremen auch genau hin, denn wir sind der Hauptforderung des bisherigen Landesgewerbearztes, Herrn Gensch, nachgekommen, und zwar in Zusammenarbeit mit dem Senator für Arbeit, der dafür ein Konzept vorgelegt hat.

Die Hauptforderung in diesem Konzept ist die Schaffung einer zweiten zusätzlichen vollen Arztstelle gewesen. Dieser Forderung ist nachgekommen worden. Der Senat hat gestern die Ausnahme vom Einstellungsstopp beschlossen. Ich werde also jetzt sofort — ich denke, das ist heute morgen schon veranlaßt worden — diese beiden Arztstellen in der Bundesrepublik in den Fachzeitschriften ausschreiben lassen, wobei ich Ihnen sage, die Arbeitsmediziner sind nicht dick gesät in der Bundesrepublik.

Es gibt keine Ärzteschwemme, was die Fachrichtung Arbeitsmedizin anbetrifft. Ganz im Gegenteil, da muß man schon suchen, wenn man jemanden finden will, der engagiert diese Aufgaben wahrnimmt. In anderen Bereichen gibt es eine Ärzteschwemme, in diesem Bereich nicht. So sieht also der Stand der Dinge aus: eine zweite Arztstelle, der Forderung nach einer Vertretungsregelung für eine Schreibkraft ist bereits im letzten Jahr nachgekommen worden. Das waren die Dinge, die am schnellsten zu erledigen waren, auch mit der zur Verfügungstellung einer medizinisch-technischen Assistentin. Auch das ist erledigt worden.

Ich verstehe in diesem Zusammenhang darüber hinaus nicht, Herr Urban, warum Sie hier von Mißachtung der Deputation sprechen. Ich weiß, daß von meinem Amtsvorgänger dieser Landesgewerbearzt, der ohne Zweifel sehr engagiert gearbeitet hat, ohne Zweifel, das will ich überhaupt nicht anzweifeln, in der Öffentlichkeit und auch in der Deputation vorgestellt worden ist. Ich beabsichtige dies auch, wenn diese beiden Stellen besetzt sind; wenn ich Ihnen dazu dann den geeigneten Mann beziehungsweise die Frau vorstellen kann, dann werde ich das selbstverständlich tun.

Von Mißachtung der Deputation kann überhaupt keine Rede sein,

(Präsident Dr. Klinik übernimmt wieder den Vorsitz.)

denn in einem persönlichen Gespräch mit Ihnen und mit Herrn Beckmeyer habe ich Sie über die Situation aufgeklärt. Desgleichen bin ich verfahren in der

letzten Deputationssitzung, und diese war nun eben erst im Januar vor drei oder vier Tagen. (C)

(Abg. Klein [CDU]: Da war das Kind doch schon in den Brunnen gefallen!)

In den Brunnen gefallen ist überhaupt nichts, Herr Klein. Wenn Sie sich damit nicht befaßt haben, sollten Sie besser auch solche Zwischenrufe unterlassen!

(Beifall bei der SPD — Abg. Klein [CDU]: Seien Sie nicht so unliebenswürdig! Im Haushaltsausschuß hätten wir Ihnen gern geholfen, wenn Sie uns rechtzeitig informiert hätten! Das haben wir bei Kliniken sonst zum Beispiel immer getan!)

Also, unliebenswürdig bin ich überhaupt nicht, ich trage hier sachliche Dinge vor, und ich kann nicht immer nur lächeln, wenn es hier um sachliche und fachliche Geschichten geht. Ich meine, auf die Frau achten Sie immer, die soll immer das Gesicht oder den Mund zu einem Lächeln verziehen!

(Beifall bei der SPD)

Hier geht es darum, daß ich hier meine Pflichten wahrzunehmen habe. Ich bin nicht unliebenswürdig, aber ich bedanke mich für die Hilfe, die Sie mir angeboten haben, und ich werde garantiert darauf zurückkommen. (D)

(Abg. Klein [CDU]: Wir haben es nicht gewußt!)

Auch in anderen Fällen, vielen Dank, Herr Klein, sehr nett!

Das ist der Stand der Dinge, Ausschreibung der zwei Stellen überregional. Das war und ist die Hauptforderung, die gestellt worden ist, auch von Herrn Gensch gestellt worden ist, um diesen Aufgaben sach- und fachgerecht nachzukommen. Zwei Stellen reichen vollkommen aus, wenn ich mir die Einwohnerzahl, die Arbeitnehmerzahl und die Betriebsstruktur hier im Land Bremen ansehe auch im Vergleich zu Hamburg und Berlin. Die Zahlen habe ich vorhin genannt. Dann müssen Sie doch in der Lage sein, selbst auszurechnen, daß diese zwei Stellen dann genau dem Zuschnitt des Landes Bremen und allem, was mit dazugehört, entsprechen, um diese Aufgaben sach- und fachgerecht und den Prioritäten gemäß, die hier sehr wichtig sind, wahrnehmen zu können.

Zur Übergangslösung, die hier auch angesprochen worden ist! Ich bin sehr froh darüber, daß wir hierfür einen erfahrenen Arbeitsmediziner von der Seebefreiungsgenossenschaft gefunden haben, einen ausgebildeten Arbeitsmediziner und Facharzt für innere Medizin, der lange Jahre in diesem Bereich tätig war, und mit einem Vertrag, der auflösbar ist, sobald die Stelle des Landesgewerbearztes besetzt ist, der aber

(A) dafür sorgen soll — genau das, was Sie fordern! —, daß hier keine Vakanz, kein Vakuum entsteht, sondern daß zwischen Ausschreibung und Besetzung dieser Stelle die Aufgaben weiterhin wahrgenommen werden von diesem erfahrenen Arzt, den wir hierfür eingestellt haben. Ich bin sehr froh darüber, daß wir diese Lösung gefunden haben, denn darum geht es doch, die Aufgaben wahrzunehmen, und nicht darum, wie alt dieser Mensch ist. Er ist übrigens nicht 70 Jahre alt, er ist 65 Jahre alt, und das Fitsein kann sich auch nicht immer nur am Alter ausmachen, das ist sehr unterschiedlich bei uns Menschen.

(Beifall bei der SPD)

Aber Sie sehen — und das ist meine volle Überzeugung, das sage ich hier für den Senat, auch in der Aktuellen Stunde —, daß dies die optimale Lösung ist, die ich Ihnen zur Zeit anbieten kann, und ich hoffe, daß Sie das auch so anerkennen und akzeptieren. Wenn die Deputation über irgend etwas zu informieren ist, dann komme ich dem selbstverständlich nach.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Fücks.

(B) Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Senatorin, es liegt schon mehr im argen, als hier zur Sprache gekommen ist, und es ist eine entscheidende Frage nicht beantwortet worden: Weshalb hat der einzige Landesgewerbearzt, über den Bremen verfügte und von dem Sie selbst gesagt haben, er war ein sehr engagierter Mann, dessen Fortgang Sie bedauern, eigentlich gekündigt? Wenn in der politischen Führung des Senats der medizinische Arbeitsschutz den hohen Stellenwert hätte, den Sie hier und in der Öffentlichkeit behauptet haben, wäre Gensch noch in Bremen.

Dieser Arzt ist hier angetreten im Oktober 1984 mit besten Vorsätzen für eine Reform der gewerbeärztlichen Praxis in Bremen nach einer sechzehnmonatigen Vakanz. Ein halbes Jahr nach seinem Dienstantritt hat er eine ernüchterte Zwischenbilanz gezogen, die heute noch als Verschlussache behandelt wird vom Arbeitssenat. Weshalb? Was steht denn darin so Alarmierendes, daß Sie noch nicht einmal den Deputierten diese Unterlagen schriftlich herausgeben können?

Sie geben sie deshalb nicht heraus, weil dort festgestellt wird, daß ein derartig krasses Mißverhältnis zwischen Arbeitsanforderungen und Arbeitsmöglichkeiten besteht im landesgewerbeärztlichen Dienst, daß schon die Pflicht weder sach- noch termingemäß zu erledigen sei, ganz zu schweigen von der vorgesehenen Kür, nämlich von dieser Stelle aus Impulse für eine Humanisierung der Arbeit in Bremen zu liefern.

(C) Ein Beamter stellt also fest, und zwar mit preußischem Pflichtbewußtsein, daß er seinen gesetzlichen Aufgaben nicht nachkommen kann aufgrund der Arbeitsbedingungen, die er an dieser Stelle vorfindet. Sie haben gesagt, es sind keine Fälle unerledigt geblieben in Berufskrankheitsverfahren. Nein, unerledigt geblieben sind sie nicht, aber mit welchen Wartezeiten, mit welchen Bearbeitungsfristen werden diese Fälle, hinter denen menschliche Schicksale stehen, abgewickelt? Fristen von minimal vier Monaten, es gibt auch Fälle, in denen sie bis zu einem Jahr gehen!

Und wie werden diese Berufskrankheitsverfahren über den gewerbeärztlichen Dienst bisher betreut? Besteht tatsächlich die Möglichkeit, Arbeitsplatzgutachten zu machen? Besteht die Möglichkeit zu einer intensiven gegengutachtlichen Tätigkeit, oder ist der Arbeitsdruck so hoch bei 500 bis 600 Berufskrankheitsfällen in Bremen pro Jahr für einen Arzt, daß praktisch nur auf dem Verwaltungs- und auf dem Papierwege die Aufgaben wahrgenommen werden können?

Weiter ist festgestellt worden von Gensch, soweit wir das wissen — und wenn es nicht stimmt, rücken Sie die Papiere heraus! —, daß aufgrund des Arbeitsdrucks, der von dieser Aufgabe der Berufskrankheitsverfahren ausging, praktisch keine Freiräume mehr bestanden, um eine Kontrolle der Arbeitsschutzbestimmungen und der Arbeitsmedizin in den Betrieben zu praktizieren. Eine gewerbeärztliche Präsenz in den Bremer Großbetrieben findet so gut wie nicht statt. Es gibt keine Fortentwicklung des Berufskrankheitenrechts, statt dessen haben wir in dieser Einrichtung des gewerbeärztlichen Dienstes in Bremen eine Kombination von nachteiligen Strukturmerkmalen, so heißt es in dem Zwischenbericht.

(Frau Senator **L e m k e**: Dann haben Sie ihn ja!)

(D) Wir haben darüber Informationen, aber wir haben sie nicht von Ihnen, und das bedauern wir. Es wird dort gesagt, die kritische Betriebsgröße eines betriebsärztlichen Dienstes für Bremen wird unterschritten. Kritische Betriebsgröße, was die Funktionsfähigkeit eines solchen Dienstes betrifft! Der Landesgewerbearzt ist abgeschnitten von jeder medizinischen Infrastruktur, das heißt, er hat keine Ressourcen etwa in den Krankenhäusern oder im Gesundheitsamt, auf die er sich stützen kann. Es fehlt eine kollegiale und fachliche Atmosphäre von Zusammenarbeit. Die Arbeitsmittel sind antiquiert.

Es gibt keine Möglichkeit, systematische arbeitsmedizinische Erkenntnisse für Bremen zu sammeln. Es gibt nicht einmal eine arbeitsmedizinische Betriebsstatistik, das heißt, es gibt keine empirische Grundlage dafür, überhaupt eine systematische gewerbemedizinische Praxis zu entwickeln. Es gibt bei dem Landesgewerbebeamten keine Kenntnisse darüber, in welchen Betrieben, in welchen Branchen im Zusammenhang mit bestimmten Arbeitsstoffen oder

(A) Arbeitsbelastungen gehäuft Berufskrankheiten auf-treten, über Gesundheitsschäden am Arbeitsplatz. Das heißt, nicht einmal die minimale statistische Vor-aussetzung für eine ordentliche gewerbeärztliche Praxis ist gegeben.

Gleichzeitig ist auch für die arbeitsmedizinische Betreuung in den Betrieben ein ausgesprochener Nachholbedarf vorhanden, und ein Landesgewerbe-arzt hätte auch die Aufgabe, die betriebsärztlichen Dienste in Bremen auf Vordermann zu bringen. Gensch hatte nach einem halben Jahr seiner Tätig-keit bereits angekündigt, daß er gehen werde, wenn sich an den Arbeitsbedingungen nichts ändert, weil er nicht als Alibi-Gewerbemediziner in Bremen dien-en wollte. Es ist in diesem halben Jahr bis zu seiner Kündigung aber eben nichts passiert, weder was die personelle Ausstattung angeht, also die Forderung nach einem zweiten, und zwar gleichberechtigten Gewerbearzt, nicht nach einem nachgeordneten Mediziner, den Sie jetzt ausgeschrieben haben mit einer schlechter dotierten Stelle, bei der Sie in der Tat Schwierigkeiten haben werden, qualifizierte Arbeitsmediziner nach Bremen zu ziehen, noch hat sich an der räumlichen Situation des gewerbeärzt-lichen Dienstes etwas geändert, die äußerst beengt ist. Gensch zum Beispiel hatte gefordert, in einen leerstehenden Pavillon im Gesundheitsamt umzie-hen zu können.

(B) Man muß sich vorstellen, daß seit der Einrichtung des gewerbemedizinischen Dienstes im Jahr 1952 diese Stelle sich personell nicht weiter entwickelt hat im Gegensatz zu dem gesamten anderen öffentli-chen Dienst. Sie ist personell im Grunde immer noch so ausgestattet wie damals, ein hauptamtlicher Arzt und ein Arzt zur Ausbildung. In diesen 30 Jahren ha-ben aber die Berufskrankheiten ständig zugenom-men, und gleichzeitig hat sich die Arbeitsmedizin fachlich enorm erweitert, vor allem im Zusammen-hang mit der Chemisierung der Produktion und dem Aufkommen gefährlicher chemischer Arbeitsstoffe, ganz zu schweigen von tariflichen Arbeitszeitver-kürzungen oder Fortbildungsmöglichkeiten, die bei dieser personellen Ausstattung gar nicht wahrgenommen werden können. Es gab ja noch nicht ein-mal eine Vertretungsregelung für den Landesgewer-bearzt im Krankheits- oder Urlaubsfall, was speziell den medizinischen Teil seiner Tätigkeit betrifft.

Das sind die Bedingungen gewesen, die einen qua-lifizierten und engagierten Mann wieder von dieser Stelle vertrieben haben. Es grenzt wirklich an Heu-chelei, mit Krokodilstränen zu sagen, Sie hätten aber alles getan, um ihn zu halten und die Arbeitsmedizin in Bremen zu optimieren. Es ist einfach nicht wahr, es gibt diesen politischen Willen nicht, ich möchte wissen, warum. Es gibt offensichtlich auch kein fach-liches Engagement in der Arbeitsbehörde, und es gibt keine arbeitsmedizinische Kompetenz in der entsprechenden Abteilung des Ressorts.

Ich weiß persönlich aus einem Telefongespräch, daraus mache ich auch gar keinen Hehl, daß Gensch äußerst unglücklich war über die Pressekampagne,

die mit seiner Kündigung verbunden war, und daß er selbst versichert, er hätte das auf diese Weise nicht in der Öffentlichkeit getragen. Warum? Weil er ein Interesse hatte, sich die Rückkehr offenzuhalten, wenn die sachlichen Voraussetzungen für einen qua-lifizierten gewerbeärztlichen Dienst hergestellt wür-den! Und daran hält er noch heute fest.

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Er muß erst einmal mit seiner Frau reden! Die sind gleich-berechtigt!)

Das ist Unsinn! Dieser Zwischenruf, daß er aus pri-vaten Gründen nach Berlin gegangen sei, ist eine Legende. Er ist bis heute bereit, nach Bremen zu-rückzugehen, wenn die sachlichen und personellen Voraussetzungen gewährleistet wären. Es liegt an Ihnen, das auch sicherzustellen und nicht einen lan-desgewerblichen Dienst pro forma aufrechtzuerhal-ten unter personellen und sachlichen Bedingungen, bei denen er gar nicht verantwortungsvoll ausgeübt werden kann, so daß der Arbeitsschutz in den bremi-schen Betrieben leidet, und es gibt genügend, in denen es dort im argen liegt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Beckmeyer.

(D) Abg. Beckmeyer (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu Ihnen, Herr Fücks! Ich glaube, Sie haben unrecht, wenn Sie behaupten, es gebe den politischen Willen nicht, den gewerbe-ärztlichen Dienst in Bremen entsprechend auszustat-ten. Dies, was hier vorhin von dem Senator für Ar-beit, Frau Eva-Maria Lemke, vorgetragen worden ist, sagt genau das Gegenteil aus.

(Abg. Frau Hänecke [CDU]: Die Worte höre ich wohl!)

Sie hat hier deutlich gemacht, daß sie in entspre-chender Kontinuität auch des Arbeitsressorts den gewerbeärztlichen Dienst verstärken will, nicht um-sonst ist ja das vorhin angesprochene Konzept des Arbeitsressorts im Sommer dieses Jahres ausgear-beitet worden, unter anderem auch mit der entspre-chenenden Abteilung drei des Ressorts.

Hier gibt es Anstrengungen, hier gibt es klare Absichten, und hier gibt es auch die berechtigte Hoffnung, daß wir, wenn wir die Arbeitsmediziner bekommen, eine entsprechende arbeitsmedizinische Versorgung auch in diesem Bereich bekommen. Ich will, und das muß man an dieser Stelle sagen, darauf hinweisen, Herr Fücks, daß es ja nicht so ist, daß man einmal eben mit dem Finger schnipsen muß, um einen entsprechenden Arbeitsmediziner aus dem Be-reich der Ärzteschaft zu bekommen. Dies ist genau unser Problem, das Zentralproblem!

(A) Lange Jahre war diese Arztstelle unbesetzt, weil wir im Lande Bremen einen Herrn Gensch erst einmal finden mußten, dies ist auch weiter eine zentrale Frage, die wir mit sehen müssen. Insofern ist ohne Zweifel die Verbesserung der Arbeitsmedizin und der Betriebsmedizin auch noch heute eine notwendige Aufgabe, der wir uns in keiner Weise verschließen, im Gegenteil, wir denken darüber nach, wir handeln auch, wie gerade hier heute bewiesen wurde.

(Abg. F ü c k s [GRÜNE] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Herr Präsident, darf ich dies eben zu Ende führen? Herr Fücks hat ja noch im Rahmen dieser Aktuellen Stunde in der zweiten Runde die Möglichkeit, das auszuschöpfen!

Es ist heute unbestritten, daß wir versuchen wollen und müssen, in diesem Bereich sicherlich das eine oder andere auch neu zu überdenken. Es ist auch unbestritten, daß die Aufgaben für den gewerbeärztlichen Dienst überall, auch im Lande Bremen, vor dem Hintergrund immer neuer Arbeitstechniken, immer neuer Materialien zunehmen werden. Wir haben gerade im Fachbereich Gesundheitspolitik sicherlich in der Zukunft noch einiges Neuere zu erwarten, zum Beispiel ist hier auch der ganze Bereich der Humanisierung des Arbeitslebens zu sehen und wird auch von uns politisch mit aufgenommen.

(B) Es ist doch aner kennenswert, daß das Arbeitsressort es nach der vor einem Monat uns bekannt gewordenen Kündigung des Landesgewerbearztes schafft hat, ohne Verzug erst einmal eine Vertretung zu bekommen, damit eine Vakanz im gewerbeärztlichen Dienst nicht eintritt. Es ist doch eine Leistung, daß wir jetzt auch die zweite ärztliche Stelle trotz einer Stellensperre für diesen Bereich ausgeschrieben haben. Wir können sie in eigenen Mauern nicht besetzen, wir müssen bundesweit suchen. Dieses Problem werden Sie, Herr Fücks, auch durch forsche Reden nicht aus der Welt bekommen.

Ich glaube, daß es darum geht, auch weiterhin die elementaren Interessen der Gesundheitspolitik in den Betrieben im Auge zu haben. Wir werden die Aufklärungs- und Fortbildungserfordernisse in diesem Bereich ebenfalls sehen, und es ist richtig, wie schon gesagt, daß die Aufgaben für den Landesgewerbearzt insgesamt zunehmen werden.

Es ist müßig, darüber zu streiten, Herr Fücks, welche Gründe Herrn Gensch bewogen haben zu gehen, Tatsache ist, er ist gegangen. Nach meinen Kenntnissen ist es eher so — Sie haben mit ihm gesprochen, wie hier vorhin gesagt wurde —, daß Sie sich vielleicht mit seiner Frau hätten unterhalten sollen.

(Abg. Frau H ä n e c k e [CDU]: Das interessiert doch hier überhaupt nicht! — Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Das ist unerhört, hier öffentlich!)

(C) Entschuldigen Sie, ich lasse mir doch von Ihnen nicht das Wort verbieten! Die Frau arbeitet auch in einer entsprechenden ärztlichen Profession in Berlin weiter. Ich will das gar nicht werten, ich will auch gar nicht darüber streiten, es ist müßig, darüber zu streiten. Die Tatsache allein ist doch die Ursache dafür, daß wir momentan diese im Augenblick notwendig zu schließende und provisorisch geschlossene Vakanz vorfinden. Ich halte fest für die SPD-Fraktion: Ich begrüße das schnelle Handeln des Senators für Arbeit, Frau Eva-Maria Lemke, so daß die Wahrnehmung der gewerbeärztlichen Aufgaben in Bremen gesichert ist, auch wenn es erst einmal vertretungsweise geschieht, die Aufgabe ist damit nicht vakant. Unter dem Strich, finde ich, ist das eine gute Entscheidung.

Die nun überregional veranlaßte Ausschreibung wird uns hoffentlich bald einen guten festen Ersatz sowohl für den scheidenden Gewerbearzt als auch eine notwendig qualifizierte Besetzung einer neugeschaffenen zweiten Stelle bringen.

(D) Es bleibt noch, das sei hier erwähnt, das nicht zu unterschätzende Problem des betriebsärztlichen Dienstes, über das eben gerade auch im Hause berichtet wurde. Es ist, meine Damen und Herren, an der Zeit, nochmals darüber nachzudenken, ob nicht aus dem heute in der öffentlichen Verwaltung arbeitenden ärztlichen Personal, einschließlich der eben genannten Abteilung des gewerbeärztlichen Bereiches, ein neues Landesinstitut für Arbeits- und Sozialmedizin ohne Ausweitung von ärztlichem Personal geschaffen werden kann. Eine solche Einrichtung würde einen ärztlichen Pool darstellen, der die umfangreichen öffentlichen Aufgaben im Bereich des ärztlichen Dienstes beim Versorgungsamt, des Landesgewerbearztes, des betriebsärztlichen Dienstes, des Hauptgesundheitsamtes, des Hafengesundheitsamtes sammelt und zusammenführt.

Es zeigt sich, daß sich in einigen Bereichen der öffentlichen Gesundheitsvorsorge einzelne Aufgaben reduzieren, auch im Personal reduzieren zugebenermaßen, in anderen Bereichen sich offensichtlich ein gravierender Zuwachs an Aufklärung, an Beratung und an Sacharbeit ergibt, wie im Bereich der Arbeitsmedizin. Ärztliche Vertretungsprobleme würden sich in einem solchen Pool reduzieren, Vakanzten möglicherweise, die man nie ausschließen kann, auch nicht durch politische Entscheidungen, würden eher zu überbrücken sei, medizinische Arbeiten ließen sich effektiver gestalten, die medizinisch-technische Infrastruktur wäre gleichermaßen vorhanden und würde, so meine ich, auch ein Arbeiten in der medizinischen Breite ermöglichen.

Ich denke, daß dieser Wunsch nach Prüfung auch seitens der Senatsbehörde noch einmal aufgenommen und konkret untersucht werden sollte, ohne daß ich hier dafür rede, daß wir nun zu zusätzlichen Personaleinstellungen in diesem Bereich kommen. Vielmehr sollten wir die politische Anstrengung unternehmen, daß durch gegenseitige Hilfestellung im ärztlichen Bereich im Gesundheitswesen dieser bei-

(A) den Städte eine bestmögliche Versorgung auch im gewerbeärztlichen Dienst unter anderem ermöglicht wird. — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban (CDU):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte auf drei Bemerkungen von Frau Senator Lemke zurückkommen, das erste: In Bremen sei es um den medizinischen Arbeitsschutz der Arbeitnehmer nicht schlecht bestellt! Ich frage mich dann, Frau Senator, wie bewerten Sie dann die Vorhaltung von Gewerkschaften im Lande Bremen, ich denke hierbei an den Bevollmächtigten der IG Metall, und gestern oder vorgestern hat sich eine andere DGB-Gewerkschaft auch öffentlich geäußert, die beide eine effektivere Arbeit der Aufsichtsorgane im Gesundheitsschutz der Arbeitnehmer gefordert haben. Ich meine, mit dem „gut bestellt“ ist es in dieser Frage nicht so weit her, weil es ja jetzt auch wieder zu einer Übergangslösung gekommen ist und die dauerhafte und kontinuierliche Fortführung dieser Arbeit auch noch nicht in allen Teilen in Sicht ist.

(B) Die zweite Frage, die ich noch einmal ansprechen möchte, ist die nach der Belastung eines Landesgewerbearztes, nach der Gutachtertätigkeit. Ich weiß, daß Dr. Gensch, was die Frage von zu erledigenden 600 bis 700 Gutachten pro Jahr anbelangt, seine erheblichen Zeitprobleme gehabt hat, und es ist wahrhaftig nicht so, daß 600 ärztliche Gutachten, die über Schicksale entscheiden, über Anerkennung oder Nichtanerkennung von Berufskrankheiten, so nebenbei erledigt werden können. Da liegt meine große Befürchtung, Frau Senator, daß zumindest im Übergangszeitraum die 150, 160 unerledigten Gutachten nicht zügig erledigt werden, daß die neu hinzukommenden nicht zügig erledigt werden können, und ich sehe einfach eine Gefahr, daß der Arzt, der jetzt für den Übergang verpflichtet worden ist, aufgrund seiner Nebentätigkeitsfreiheit in dieser Frage, was die schnelle Erledigung von Gutachten anbelangt, doch zu einigen Zweifeln Anlaß gibt.

Ich weiß nicht, ob es richtig ist, daß die erste Tätigkeit dieses Übergangsarztes — das soll keine fachliche Abwertung sein — darin bestanden haben soll, sich einen Stempel anzuschaffen, daß er zur Erledigung von Gutachten lediglich noch, sicherlich nicht in allen Fällen, einen Stempelaufdruck verwendet sinngemäß des Wortlauts: Ich schließe mich den Ausführungen der Vorgutachter an. Ich mache nur auf dieses Problem aufmerksam, weil gerade die Frage von Arbeitskrankheiten mit allen ihren Folgen bis in den Rentenbereich, bis in den Rehabilitationsbereich hinein eine sorgfältige Prüfung von Gutachten und Krankheitsbildern voraussetzt.

Das dritte, was ich noch erwähnen wollte, Frau Senator Lemke, ist die Tatsache, daß Sie mehr oder weniger behauptet haben, hier sei nichts an der Deputation vorbeigegangen. Es ist richtig, ich habe das in meinem ersten Beitrag gesagt, daß durch Ihren Vor-

(C) gänger Senator Grobecker Dr. Gensch bei der Einstellung in der Deputation begrüßt wurde. Wir haben ihm Fragen gestellt, er hat sie beantwortet, und dann war aber großes Schweigen im Walde. Sie haben uns völlig im ungewissen gelassen, was denn in der Zwischenzeit in diesem Amt passiert ist, was Dr. Gensch an Unzulänglichkeiten festgestellt hat, daß er Vorstellungen entwickelte, wie das auch im personellen Bereich geändert werden sollte. Davon ist die Deputation mit keinem Wort unterrichtet worden. Das halte ich nach wie vor für ein Vorbeigehen, ja für eine Mißachtung der Deputation.

Es ist auch nicht richtig, Frau Senator Lemke, daß Sie bei unserem Gespräch vom 14. Januar mit dem Kollegen Beckmeyer uns nun in allen Teilen unterrichtet hätten. Ich wollte es eigentlich nicht erwähnen, aber ich tue es jetzt doch! Ihre Begründung, warum Sie mir die Berichte, die über diese Unzulänglichkeiten Auskunft geben konnten, nicht übermitteln konnten oder wollten, war die Tatsache, daß Sie sie selbst noch nicht gelesen hatten, und das besagt dann natürlich vieles.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort Frau Senator Lemke.

Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke: Meine Damen, meine Herren, Herr Präsident! Ein paar ganz kurze Anmerkungen nur noch, damit hier nichts im Raume stehenbleibt, was nicht den Tatasachen entspricht!

(D) Der erste Punkt: Was ganz wichtig ist, Arbeitsmedizin findet ja nicht nur beim Landesgewerbearzt statt, sondern aus den Berufsgenossenschaften heraus und aus den Betrieben heraus. Betriebsärztlicher Dienst, das ist ganz wichtig: Es gibt 230 Betriebe in Bremen, die verpflichtet sind, einen betriebsärztlichen Dienst einzurichten, und hier in Zusammenarbeit mit den Arbeitnehmern, mit den Arbeitgebern, also allen Beteiligten, wird diese Aufgabe wahrgenommen, also Arbeitsmedizin nicht nur beim Landesgewerbearzt! Er hat ganz spezielle Aufgaben wahrzunehmen, die Sie alle im einzelnen in der Stellenbeschreibung nachlesen können. Aber das ist ein ganz wichtiger Punkt!

Zu Ihnen, Herr Urban! Was Sie gesagt haben über die Stellungnahme von Einzelgewerkschaften, was die Wahrnehmung der Aufgaben anbetrifft! Ich befinde mich zur Zeit in Gesprächen mit Betriebsräten, und immer wieder wird auch dieser Punkt angesprochen. Gemeinsam mit diesen Betriebsräten bin ich mir der Bedeutung und der Wichtigkeit dieser Aufgabe bewußt, und diese Aufgabe Arbeitsmedizin hat im Laufe der Jahre völlig andere Anforderungen erhalten. Das ist mir, doch gerade mir, die ich auch für den Umweltschutz verantwortlich bin, völlig klar; der Umgang mit gefährlichen Arbeitsstoffen beispielsweise hat sich total verändert. Wer hat denn vor 20 Jahren daran gedacht, beispielsweise ein Asbestverbot auszusprechen? Was die gefährlichen

(A) Arbeitsstoffe anbetrifft, die Lärmkrankheiten, also Lärmschwerhörigkeit, all diese Geschichten, da hat sich das Berufskrankheitenbild verändert.

Humanisierung der Arbeitswelt, ein weiteres Stichwort! Herr Beckmeyer hat es schon genannt. Die Anforderungen haben sich total verändert. Diesen nachzukommen und hier sachgerecht und fachgerecht jemanden zu finden, der in der Lage ist, diese Aufgaben wahrzunehmen, dafür stehe ich hier, und das will ich gewährleisten. Deshalb habe ich gemeinsam in den Gesprächen mit den Betriebsräten diesen auch zugesagt, und ich nehme das genauso ernst wie diese Arbeitnehmer, mit denen ich spreche, hier Lösungen zu finden. Deshalb doch gerade, Herr Urban, diese Übergangslösung!

Ich meine, wenn Sie das hier kritisieren und bekräftigen, daß hier eine Übergangslösung gefunden worden ist mit einem erfahrenen Arbeitsmediziner, dann frage ich Sie, wäre es Ihnen als Opposition denn lieber, wenn diese Aufgaben unerledigt blieben für ein halbes Jahr? Das ist doch überhaupt nicht vertretbar!

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie das Thema so ernst nehmen, so ist das überhaupt nicht vertretbar. Ich verstehe das nicht. Das kann man hier so nicht stehenlassen.

(B) Der zweite Punkt, den Sie hier genannt haben, ist, daß dieser Arzt, den wir hier eingestellt haben, mit einem auflösbaren Vertrag Nebentätigkeiten wahrnimmt. Irgend etwas mit Formalien, mit Stempel oder so etwas haben Sie hier auch noch angeführt. Richtig ist, daß dieser Arzt, den wir eingestellt haben, das ist jetzt hier mehrfach gesagt worden, sich mit seiner vollen Arbeitskraft dieser Aufgabe widmet. Das ist im Vertrag so festgehalten und vertraglich vereinbart!

(Beifall bei der SPD — Zuruf des Abg.
Urban [CDU])

Der dritte Punkt ist, Herr Urban — und da verstehe ich Sie nun überhaupt nicht mehr —, daß ich in der letzten Woche die erste Sitzung als Vorsitzende der Deputation für Arbeit geleitet habe, und in Respekt der Beantragung der CDU-Fraktion für die Aktuelle Stunde und in Übereinstimmung mit Ihnen wollten Sie doch als CDU-Fraktion Ihr Pulver nicht schon in der Deputation verschissen —.

(Heiterkeit)

Ich bitte vielmals um Verzeihung!

(Abg. Beckmeyer [SPD]: Genehmigt!)

Vorschießen! Verschießen! Also, dahinter steckt nichts, ich bitte vielmals um Verzeihung! Herr Präsident, keinen Ordnungsruf!

Präsident Dr. Klink: Das Verb heißt schießen!

(C) **Frau Senator Lemke:** Jawohl, es ist angekommen, was ich gemeint habe! Sie wollten Ihr Pulver also nicht vorher schon verschießen, sondern in Übereinstimmung mit Ihnen habe ich in Respekt der Beantragung der Aktuellen Stunde dann die Deputation darüber nicht informiert. Ich wäre willens und bereit gewesen, zu diesem Punkt in der Deputation selbstverständlich in der letzten Sitzung Stellung zu nehmen, und ich werde das auch weiterhin so halten. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Fücks.

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur noch drei Anmerkungen! Erstens, es ist natürlich richtig, wenn Frau Lemke darauf hinweist, daß Arbeitsmedizin nicht nur beim Landesgewerbearzt stattfindet. Aber der Landesgewerbearzt ist gerade dafür notwendig, die betriebsärztliche Praxis zu kontrollieren, zu beleuchten und anzuregen, weil diese betriebsärztliche Praxis sich in Bremen und anderswo oft noch darin erschöpft, Tauglichkeitsuntersuchungen bei den Arbeitern durchzuführen, wer paßt noch zu welchem Arbeitsplatz.

Wenn es gutgeht, gibt es Vorsorgeuntersuchungen, Reihenuntersuchungen mit Konsequenzen für die Einsatzmöglichkeiten dieser Arbeitnehmer, aber was kaum stattfindet, ist eine arbeitsmedizinische Begutachtung von Arbeitsplätzen und eine Auseinandersetzung mit Arbeitsstoffen, die dort verwendet werden. Da hätte ein Landesgewerbearzt eine ganz zentrale reformerische Aufgabe. Dafür muß er aber freigesetzt werden von den Routineaufgaben, in denen er sonst ertrinkt, vor allem im Zusammenhang mit der Abwicklung von Berufskrankheitsverfahren.

Dabei spielen zum Beispiel auch datenschutzrechtliche Gesichtspunkte eine Rolle. Es ist überhaupt nicht unüblich, daß Betriebsärzte die Untersuchungsergebnisse von Belegschaften weitergeben an die Unternehmensleitung. Das ist eine skandalöse Praxis, bei der ein Landesgewerbearzt intervenieren müßte, was er in einzelnen Fällen auch getan hat, wozu er aber die entsprechende Zeit und die politische Rückendeckung haben muß. An beidem hat es gefehlt.

Zur Frage der Ausschreibung einer zweiten Stelle! Merkwürdigerweise wurde diese zweite Stelle plötzlich zur Verfügung gestellt, als bekannt war, daß Gensch in Berlin mit dem dortigen Landesinstitut für Gewerbemedizin verhandelte, aber nicht mit einer sofortigen Überbrückungslösung, sondern es wurde in Aussicht gestellt, daß ausgeschrieben würde, vielleicht irgendwann diese Stelle höhergruppiert werden könnte und sich der zweite Arzt auch vielleicht zu einer gleichberechtigten Bezahlung und Stenausstattung hochklagen könnte. Es wurden auch nicht die räumlichen, die sachlichen Arbeitsbedingungen bereitgestellt für einen zweiten Gewerbeste-

(C)

(D)

(A) diziner, damit er seine Arbeitskraft auch produktiv umsetzen kann, und insofern war es mehr ein politisches Alibi, um sagen zu können: Wir sind nicht dafür verantwortlich.

Doch, Sie sind dafür verantwortlich, und Sie haben erst angefangen, sich zu rühren, als die Öffentlichkeit wach wurde und als Sie fürchten mußten, daß aus dieser Kündigung des Landesgewerbezweiges ein politischer und gewerkschaftlicher Skandal entstehen würde!

Noch zum letzten Punkt mit der Interimslösung: Ich halte es auch für unglücklich, das Alter eines Arztes als Argument ins Feld zu führen. Für mich ist wichtiger, daß der Arzt, der jetzt die Nachfolge für Herrn Gensch angetreten hat, offensichtlich als Bedingung dafür, daß er den Job überhaupt übernommen hat, eine Nebentätigkeitsregelung sich ausbedungen hat. Das heißt, er hat die Absicht, in größerem Umfang Vorsorgeuntersuchungen durchzuführen, die aber eigentlich Sache von Betriebsärzten sind, ein Punkt, bei dem Gensch sich ausdrücklich geweigert hat, die Stelle des Landesgewerbezweiges zur Entlastung der Unternehmen von ihren betriebsmedizinischen Aufgaben auszunutzen, statt die volle Arbeitskraft, wie Sie gesagt haben, wirklich für die öffentlichen Aufgaben einzubringen.

(Beifall bei den GRÜNEN — Abg. Frau Stieringer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

(B) **Präsident Dr. Klink:** Ja, es war nicht mehr möglich, jetzt eine Zwischenfrage anzubringen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Dann ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Ablehnung des SDI-Programms
Antrag der Fraktion der GRÜNEN
vom 26. November 1985
(Drucksache 11/517)

SDI
Antrag der Fraktion der SPD
vom 10. Dezember 1985
(Drucksache 11/533)

Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland am SDI-Programm
Antrag (Entschließung) der Fraktion der CDU
vom 10. Dezember 1985
(Drucksache 11/535)

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Von der Fraktion der GRÜNEN wurde eine verlängerte Redezeit gemäß der Geschäftsordnung beantragt.

Als erster hat das Wort der Abgeordnete Fücks.

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es fällt schwer, umzuschalten und von einem Thema zum anderen zu springen. Ich will mir trotzdem Mühe geben und hoffe auf entsprechende Konzentration des Hauses.

Unsere heutige Debatte zum Thema Weltraumbewaffnung hat eine makabre Aktualität erhalten durch das tödliche Drama, das sich gestern beim Start der Challenger-Raumfähre in den USA abgepielt hat.

(Zuruf des Abg. Dr. Pawlik [CDU])

Herr Dr. Pawlik ruft, jetzt kommt das auch noch zur Sprache!

(Abg. Dr. Pawlik [CDU]: Es wird ausgenutzt!)

Ich denke, der Zusammenhang ist nicht zu leugnen, und ich sage das ohne jede Häme. Was uns betroffen gemacht hat, ist der Tod von sieben Menschen und die Art und Weise, wie dieses Unglück von der Regierung der USA aufgegriffen worden ist. Stunden nach diesem Unglück hat der Sprecher der US-Regierung zunächst die Opfer zu Märtyrern erhoben, und im zweiten Satz hat er erklärt, das Programm gehe weiter, sie ließen sich nicht aufhalten und durch dieses Unglück nicht irremachen in ihren Plänen.

Es sind in verschiedenen Kommentaren auch die Erklärungen dafür geliefert worden, weshalb angesichts dieses schrecklichen Ereignisses die Regierung sofort antwortet, das könne sie nicht irremachen in ihren Zeitabläufen: Es geht auch bei diesem Programm um ganz handfeste militärische Absichten und Zielsetzungen. Es sollen gerade mit der Raumfähre in nächster Zeit Starts erfolgen, um eine Weltraumplattform ausschließlich für militärische Zwecke zu installieren, und es wird vermutet, daß das schon im Zusammenhang mit dem Krieg-der-Sterne-Programm steht.

Wir haben dieses Thema nicht deshalb auf die Tagesordnung setzen lassen, weil wir so gern Welttheater in dieser kleinen Bremer Provinzbühne inszenieren wollen,

(Abg. Dr. Zollmann [CDU]: Natürlich!)

sondern erstens, weil die Militarisierung des Welt-raums in ihrer strategischen Bedeutung noch die Stationierung von US-Atomraketen in Westeuropa übertrifft. Bei einem historischen Rückblick könnte sich eines Tages erweisen, daß SDI der entscheidende Schritt von der Nachkriegs- zur Vorkriegszeit war.

Zweitens hat die Auseinandersetzung um den Krieg der Sterne sehr wohl eine bremische Dimension. Ich erinnere an Erno, an MBB und an die Raumfahrtforschung in der Universität. MBB war Teil der bundesdeutschen Erkundungsmission in den USA, wo eine kombinierte Crew von Regierungsvertretern und Industriellen die Möglichkeiten erkundet

(A) hat, an diesem Unternehmen teilzunehmen, und die Raumfahrttechnik ist in der Universität selbst höchst kontrovers, weil jeder weiß, der es wissen will, daß eine säuberliche Trennung von friedlicher und militärischer Nutzung dort noch weniger möglich ist als auf anderen Gebieten der modernen Technik.

Was verbirgt sich hinter diesem harmlos friedlich klingenden SDI, zu deutsch Strategische Verteidigungsinitiative? Schon die Bezeichnung selbst ist eine meisterhafte Sinnverdrehung, die mich lebhaft an Orwells „1984“ erinnert, worin er hellsichtig die Manipulation des Bewußtseins durch die Verkehrung der Begriffe beschreibt. Das Propagandaministerium heißt dort Ministerium für Wahrheit, und Angriffskriege heißen Friedensoffensiven. So versucht auch der große Showstar auf dem Präsidentenstuhl in Washington, SDI als Schlüssel zum ewigen Frieden zu verkaufen, durch ein hermetisches Schutzschild gegen Atomraketen der Atomdrohung ihren Schrecken zu nehmen.

Das klingt gut, aber es ist weniger als die halbe Wahrheit, es ist eine ganze Lüge, denn die Raketenabwehr im Weltraum ist der Schild, mit dem sich die US-Regierung abschirmen will, um mit dem atomaren Schwert losschlagen zu können, ohne die Selbstvernichtung der USA zu riskieren. SDI soll das sowjetische Raketenpotential in Schach halten, um das Angriffsmonopol der Vereinigten Staaten zu sichern.

(B) Es ist einfach kindisch-naiv, oder es ist ein gefährlicher Betrug, so zu tun, als könne man ein solches Abwehrsystem isolieren von dem Angriffspotential, was dahinter steht. Die USA versuchen gegenwärtig, das eigene Territorium durch einen Raketenabwehrschirm im Weltall unverwundbar zu machen, während gleichzeitig die offensiven Angriffswaffen zu Lande, in der Luft und zur See perfektioniert werden. Damit droht das labile Kräftegleichgewicht zwischen den beiden Supermächten vollends einzustürzen.

Die einzige Sicherheit, so labil sie auch immer war, vor einer großen militärischen Auseinandersetzung zwischen West und Ost war bisher die Gewißheit, daß dieser Krieg mit dem Untergang beider Parteien enden würde. Wer zuerst schießt, stirbt als zweiter. Das war die makabre Logik der Abschreckung. SDI demonstriert die Absicht der USA, aus dieser gegenseitigen Abhängigkeit auf Tod und Leben auszubrechen und die Zweitschlagsfähigkeit der Sowjetunion auszuschalten.

Seit dem Amtsantritt der Reagan-Administration scheinen sich dort die Kräfte durchgesetzt zu haben, die einen Atomkrieg als politisches Machtinstrument wieder möglich machen wollen. Das heißt nicht, daß sie ihn führen wollen, aber sie wollen ihn als politisches Druckmittel, als politisches Erpressungsmittel wieder gewinnen unter der Parole „Victory is possible“ — Sieg ist möglich. Ich erinnere an die offenen Worte des amerikanischen Abrüstungsberaters Collin S. Gray, der Sieg, so behauptete er, sei möglich, die Vereinigten Staaten sollten planen, die Sowjetunion zu besiegen, und dies zu einem

(C) Preis, der die Erholung der USA erlauben würde. Eine Kombination von offensivem Entwaffnungsschlag, Zivilschutz und einem Abwehrsystem gegen ballistische Raketen müßte die Verluste der USA so niedrig halten, daß ein nationales Überleben und Wiederaufbau auch nach einem Atomkrieg möglich sei.

Schon die Stationierung der US-Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik und Westeuropa folgte dieser Strategie, dem Versuch, die USA selbst unverwundbar zu machen und das Feld eines Atomkriegs nach Europa zu verlagern, und es ist nur konsequent, wenn diejenigen, die sich gegen Cruise Missile und Pershing 2 wehrten, auch heute gegen SDI opponieren, während die Raketenbefürworter von damals sich jetzt auch für den Krieg der Sterne stark machen.

Herr Präsident, meine Damen und Herren, auch wenn es technisch nicht wahrscheinlich ist, daß ein weltraumgestütztes Raketenabwehrsystem jemals mit der nötigen Sicherheit funktionieren könnte, der bloße Anlauf zu seiner Errichtung wird bereits eine enorme Beschleunigung des Wettrüstens nach sich ziehen. Mit SDI wird die Hoffnung auf Rüstungskontrolle und beiderseitige Abrüstung zu Grabe getragen. Die Sowjetunion muß dieses Projekt als existentielle Bedrohung empfinden, sie wird mit allen Mitteln versuchen, das Raketenabwehrsystem der USA zu übertrumpfen, indem sie die Zahl und die Perfektion ihrer Atomraketen steigert.

(D) Der Verteidigungs- und außenpolitische Ausschuß des Bundestages hat im Dezember letzten Jahres eine Anhörung zum Thema SDI durchgeführt. Dabei ist von dem Physikprofessor Reiner Labusch zu den Folgen dieser Initiative für den Rüstungswettlauf zwischen den beiden Supermächten das folgende ausgeführt worden — ich zitiere —:

„Es wäre naiv zu glauben, die Sowjetunion werde sich auf einen Wettlauf in Hochtechnologie einlassen und lediglich versuchen, ebenfalls eine entsprechende Verteidigungsfähigkeit zu entwickeln. Sie weiß, daß sie diesen Wettlauf nur verlieren könnte, und muß statt dessen versuchen, durch konsequente Anwendung der ihr zur Verfügung stehenden Technik ihre Angriffsfähigkeit aufrechtzuerhalten. Die Sowjetunion kann nicht das Risiko eingehen, dies abzuwarten, um dann möglicherweise einer bereits weit fortgeschrittenen Abwehrtechnologie des Westens gegenüberzustehen, der sie nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat. Sie muß also ihre Gegenmaßnahmen, sprich Aufrüstung, sofort einleiten, so daß der Schaden für uns bereits eingetreten sein wird, noch bevor das SDI-Programm ausläuft und bevor die strategische Verteidigung überhaupt in die eigentliche Aufbauphase gelangen kann.“

SDI führt also zwangsläufig zu einer enormen Beschleunigung des Rüstungswettkampfs, trägt diesen Rüstungswettkampf in den Weltraum, verwandelt den ABM-Vertrag zur Begrenzung von Raketen- und Abwehrsystemen zur Makulatur. Das Verbot von Antisatellitenwaffen kann vergessen werden, wenn

(A) ganze Flotten von Kampfstationen durch den Welt- raum segeln, die selbst als Antisatellitenwaffen ein- zusetzen sind.

SDI ist das Gegenteil von gegenseitiger Sicherheit, von Sicherheitspartnerschaft. Es ist der Versuch, die militärische und strategische Überlegenheit der USA gegenüber der Sowjetunion festzuschreiben und damit ihre Rolle als Weltmacht Nummer eins durchzu- setzen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wenn die USA ernsthaft SDI als Hebel benutzen wollten, um mit der Sowjetunion zu weitreichenden Abrüstungsvereinbarungen zu gelangen, weshalb dann dieser Umweg? Gorbatschow hat einen Vor- schlag gemacht, bis zum Jahre 1999 die Atomwaffen zu 100 Prozent abzurüsten. Wie ernst diese Initiative ist, ließe sich nur in der Praxis probieren, nämlich in der Praxis der Umsetzung, in dem Versuch, zu gegenseitigen Vereinbarungen für eine stufenweise Abrüstung zu gelangen, die, und das ist neu in dem Vorschlag von Gorbatschow, auch weitreichende wechselseitige Kontrollmöglichkeiten und damit Sicherheitsgarantien für beide Parteien enthält.

Wer heute diesen Vorschlag verwirft und an SDI festhält, ohne zu prüfen, inwieweit es der Sowjet- union damit ernst ist, der macht sich eines entschei- denden Fehlers schuldig, der sich in ein Verbrechen an der Menschheit verwandeln kann. Es gibt in der Geschichte bestimmte Chancen, die kehren nicht wieder. Es gab vielleicht einmal eine Möglichkeit 1952, die Wiedervereinigung Deutschlands auf der Grundlage der Stalin-Note an die Bundesregierung zu erreichen. Vielleicht! Diese Möglichkeit ist nie verfolgt worden, die Möglichkeit ist verspielt wor- den, und wir haben heute eine zementierte Spaltung in Deutschland und Europa.

Wenn diese Offerte der Sowjetunion wieder igno- riert wird, werden wir definitiv die Abkehr von Rüstungskontrolle und Abrüstung auf lange Jahr- zehnte und eine Freisetzung des Rüstungswettlaufs haben, die uns an den Rand des Abgrunds führen wird, auch wenn diese Waffen niemals losgehen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN — Zuruf des Abg.
Erfurth [CDU])

Wir denken, daß die Sowjetunion es mit diesem di- rekten Abrüstungsvorschlag ohne Umweg über neue Aufrüstung ernst meint, weil sie in dieser neu- en Runde des Wettrüstens nur verlieren kann. Die Sowjetunion kann auf absehbare Zeit aus der Atom- waffe kein politisches Instrument machen. Aber sie weiß, daß die USA technologisch, militärisch und wirtschaftlich dabei sind, ein Potential zu entfesseln, das die Sowjetunion in die Defensive treibt und sie vor eine wirtschaftliche Zerreißprobe stellt, die die inneren Krisen im Sowjetimperium anfachen wer- den. Genau das ist auch das Kalkül der US-Regie- rung, mit dem sie das SDI-Programm gegenwärtig

(C) versucht durchzusetzen, ungeachtet der Weltöffent- lichkeit und ungeachtet der Proteste im eigenen Land.

Der Preis für diesen Machtwahn ist hoch. Allein die Forschungs- und Entwicklungsphase von SDI soll rund 50 Milliarden US-Dollar verschlingen. Wer diese Unsummen aufbringen muß, ist ebensowenig ein Geheimnis wie die Antwort auf die Frage, wer sich daran eine goldene Nase verdienen wird. Die Verlierer sind wieder einmal die Armen in den USA und der dritten Welt, während die Bilanzen der Rüstungsindustrie im goldenen Glanz erstrahlen.

Wolff von Amerongen, der Präsident des Deut- schen Industrie- und Handelstages, hat das auf den Begriff gebracht: Es ist ein Sterntalereffekt, der aus dem Krieg der Sterne für die Industrie zu erwarten ist. Das ist auch ein ganz wesentliches Motiv, das damit verfolgt wird, denn SDI ist nicht nur ein militä- risches Programm, SDI ist gleichzeitig der Versuch, die technische Überlegenheit der USA wieder her- zustellen gegenüber ihren westlichen Konkurrenten. SDI hat weltwirtschaftlich betrachtet eine Spitze auch gegen Europa und gegen Japan. Es ist der Ver- such der USA, die modernen Technologien zu beset- zen — Lasertechnologie, Großrechnertechnologie —, neue Werkstoffe zu entwickeln, in diesen Feldern einen entscheidenden Vorsprung zu erringen mit einem Programm, das militärische Aufrüstung mit einem enormen Technologieschub verknüpft, und damit auch die Zukunftsmärkte unter Vorherrschaft der USA zu bringen.

(D) SDI ist also eine wirtschaftspolitische Herausforde- rung gegenüber Westeuropa und Japan, und es ist militärisch geradezu verheerend für Westeuropa, weil mit dem Versuch, Amerika abzuschirmen gegen einen möglichen Atomkrieg, die Sicherheitsallianz auf Leben und Tod zwischen Westeuropa und den USA für den Fall eines Atomkriegs aufgelöst wird und sich damit eine Tendenz verstärkt, Westeuropa als mögliches Schlachtfeld eines dritten Weltkriegs aufzubereiten, den die USA überleben könnten, aber wir nicht. Deshalb ist es auch unter diesem Gesichts- punkt einfach Wahnsinn, wenn bundesdeutsche Politiker versuchen, sich an dieses Projekt noch anzuhängen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

An diesem Punkt wird ganz offenkundig, daß die Nato und die Allianz mit den USA nicht mehr Sicher- heit für uns produziert, sondern eine wachsende Unsicherheit und Kriegsgefahr für uns heraufbe- schwört.

Dabei ist es ganz zweitrangig, ob diese Unterstü- tzung von seiten der Bundesregierung in Form einer direkten Beteiligung auf Regierungsebene statt- findet oder als Rahmenvereinbarung über die Teil- nahme bundesdeutscher Firmen. Was bleibt denn an Gründen für die Unterstützung des SDI-Programms, wenn es uns den Krieg näherbringt statt den Frie- den, wenn es wahnsinnige Summen kostet, die für

(A) humane Zwecke verlorengehen? Was bleibt dann noch als Begründung für die Unterstützung dieses Programms durch die Bundesregierung? Es bleibt das berühmte Argument der technologischen Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie. Der Krieg scheint nach wie als Vater aller Dinge zu gelten und die Rüstung als Quelle eines technischen Fortschritts, der ganz und gar nicht identisch ist mit einem Fortschritt zu mehr Humanität und Lebensqualität.

Aber selbst dieses Argument ist fadenscheinig. Ich zitiere als Kronzeugen den Bundesforschungsminister Riesenhuber höchstpersönlich. Er hat eine Studie in Auftrag gegeben, um die möglichen zivilen Nutzungen militärisch motivierter Forschung und Entwicklung untersuchen zu lassen. Dabei hat sich ergeben — Zitat aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 4. 12. 1985 —: Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber — CDU — findet in dieser Studie seine Ansicht bestätigt, wonach das US-Forschungsprogramm zur Raketenabwehr im Weltraum, SDI, „nicht mit dem zivilen forschungspolitischen Nutzen zu rechtfertigen ist“. Wörtliches Zitat von Riesenhuber!

(B) Es ist doch auch klar, was soll es für einen Sinn machen, wenn man ernsthaft Technologien zur Verbesserung des menschlichen Lebens entwickeln will, den Umweg über Vernichtungstechnologien zu gehen? Der Effekt wäre um ein Vielfaches größer, wenn der direkte Weg gegangen würde, etwa in der Entwicklung von Umwelttechnologien oder in Techniken zur Humanisierung der Arbeit. Dort gibt es ein brachliegendes Feld, das ausgedörrt wird, weil die Mittel, die dafür notwendig wären, in die Rüstung fließen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Auch der Deutsche Industrie- und Handelstag hat sich durchaus skeptisch zu diesen Chancen des Programms geäußert. Das sind vor allem diejenigen Teile der westdeutschen Industrie, die ein Interesse haben, die ökonomischen Verbindungen nach Osteuropa nicht abreißen zu lassen. Es müßte auch in unserem politischen Interesse sein, den Austausch mit Osteuropa auf allen Ebenen nicht zerstören zu lassen durch ein solches Programm, das zu einer Wiederherstellung der Konfrontation auf ganzer Linie führt.

Meine Damen und Herren, unser Antrag greift zwei außerparlamentarische Initiativen auf: erstens die Erklärung von einigen hundert bundesdeutschen Naturwissenschaftlern und Politikern gegen SDI, darunter finden sich auch Egon Bahr, Willy Brandt, Horst Ehmke und Erhard Eppler. Zweitens haben wir die Forderung des Bremer DGB an die Adresse des Senats übernommen, sich dafür einzusetzen, daß der geplante Studiengang Weltraumforschung an der Universität keinerlei militärische Forschung betreibt und daß der Raumfahrtkonzern MBB, an dem Bremen mit zehn Prozent beteiligt ist, nicht am SDI-Programm teilnimmt.

(C) Wir bedauern, daß die SPD-Fraktion in ihrem Antrag, dessen allgemeine politische Stoßrichtung wir teilen können und der weitgehend ja dem unseren entspricht, diesen bremenspezifischen Gesichtspunkt ausgeklammert hat. Wir halten es für inkonsequent, Forderungen an die Bundesregierung zu richten und dabei zu verschweigen, mit welchen Problemen wir vor Ort konfrontiert sind gegenüber denen wir nicht die Augen verschließen können. Wir dürfen auch nicht mit Rücksicht auf Arbeitsplätze schweigen zu Entwicklungen, die uns eines Tages mehr als Arbeitsplätze kosten könnten, nämlich unser Leben und das der ganzen Menschheit.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Barsuhn.

Abg. Barsuhn (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren!

(Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

(D) Als die SPD 1979 auf ihrem Berliner Parteitag Verhandlungen über Weltraumwaffen mit dem Ziel ihrer Ächtung forderte, wurde diese Forderung von beiden nuklearen Weltmächten nicht aufgegriffen. Auch die Sowjetunion, die auf dem Gebiet der Weltraumrüstung seit Jahren intensiv forscht und heute ein Forschungsmoratorium vorschlägt, hat damals den Vorschlag nicht aufgenommen. Erst als sich ein Vorsprung der Vereinigten Staaten abzeichnete, begann die Sowjetunion mit einer Kampagne gegen die Militarisierung des Weltraumes. Jetzt aber hat Amerika die Entwicklung einer strategischen Verteidigung zu einer zentralen Aufgabe des westlichen Bündnisses erklärt. Die Politik der gegenseitig garantierten Vernichtung soll abgelöst werden durch die Politik der gegenseitig garantierten Verteidigungsfähigkeit.

Was bedeutet das für uns? Wie werden unsere eigenen Sicherheitsinteressen, die Interessen der Bundesrepublik und Westeuropas, davon betroffen? Werden wir geschützt vor der Bedrohung der Mittelstreckenraketen und Kurzstreckenraketen? Werden wir danach noch geschützt vor der zahlenmäßigen Überlegenheit in der konventionellen Rüstung des Warschauer Paktes?

Namhafte Militärs behaupten, daß Westeuropa ein eigenes Programm zur Erforschung seiner Sicherheitsinteressen aufstellen sollte, welches viel schneller und billiger und zielgerichteter diese Interessen befriedigen könnte. Was passiert überhaupt, wenn wir uns generell auf ein so hochtechnisches Verteidigungskonzept verlassen? Ist auszuschließen, daß durch die Verselbständigung von Systemen nicht ähnliche und viel unvorstellbarere Katastrophen geschehen als das, was gestern passiert ist?

- (A) Wir alle, denke ich, sind durch die amerikanische Weltraumkatastrophe tief betroffen und sind sicherlich wieder ein Stück von der Technikgläubigkeit abgerückt worden auf den Boden der Tatsachen.

(Beifall bei der SPD)

Was passiert mit diesem enorm vielen Geld, das dieses Programm kosten soll? Haben wir nicht soziale Probleme genug, die wir finanzieren müssen?

(Beifall bei der SPD)

Ist die Katastrophe der dritten Welt uns nicht nahe genug, daß dort Unmengen von Geld hinmüssen, um den Leuten dort zu helfen?

(Beifall bei der SPD)

Wir können dieses amerikanische Programm nicht unwidersprochen hinnehmen. Präsident Reagan erweckt den Eindruck, daß er den Frieden will. Seine Aussagen über die Notwendigkeit, die Strategie der gegenseitigen Vernichtung durch eine Strategie der gegenseitig verbürgten Sicherheit abzulösen, sein Ziel, nukleare Waffen durch konventionelle Waffen überflüssig zu machen, seine Forderung, Offensivwaffen durch defensive Systeme zu ersetzen, die Notwendigkeit mit der Sowjetunion zu gemeinsamen Sicherheitskonzepten zu kommen, entsprechen auch unseren Forderungen.

- (B) Die vom US-Präsidenten dafür angebotenen Lösungen jedoch halten wir in höchstem Maße für ungeeignet. Mit gleicher Leidenschaft, mit der der Präsident SDI vertritt, befürwortet er die weitere Aufrüstung mit strategischen Offensivwaffen. Auf der einen Seite propagiert er SDI, auf der anderen Seite ordnet er die Produktion und Stationierung von MX-Raketen, Trident 2 und Pershing 2 an. Dies sind unvereinbare Gegensätze.

Auf das Angebot der Sowjetunion, in fünfzehn Jahren alle Atomwaffen abzubauen, hat er bisher noch nicht reagiert. SDI wird nicht dazu führen, daß offensive durch defensive Weltraumwaffen ersetzt werden, sondern offensive werden mit defensiven gemischt, zum Schwert kommt der Schild, man wird unverletzbar und läutet eine neue Rüstungsrunde ein.

Eine Mischung aus Offensiv- und Defensivkomponenten muß als aggressiv wahrgenommen werden. Deshalb befürchten wir mehr Instabilität statt Stabilität, wir befürchten mehr Unsicherheit statt Sicherheit, wir befürchten mehr Aufrüstung statt Abrüstung.

Die SPD-Fraktion der Bremischen Bürgerschaft spricht sich deshalb gegen die strategische Verteidigungsinitiative aus. Wir wollen, daß die Bundesrepublik sich nicht an der Erforschung, Entwicklung und Erprobung und Stationierung von Weltraumwaffen beteiligt.

(Beifall bei der SPD)

- (C) Wir wollen, daß sie ihren internationalen Einfluß geltend macht, damit die bewaffnete Nutzung des Weltraums durch vertragliche Regelungen verhindert wird. Wir wollen, daß sie sich dafür einsetzt, daß bestehende Rüstungskontrollverträge eingehalten und auf alle Bereiche und Stufen der Weltraumrüstung ausgedehnt werden. Dies meinen wir insbesondere in Richtung auf Einhaltung der 1972 unterschriebenen ABM-Verträge.

Für die SPD-Fraktion ist völlig klar, daß ein reines Nein zu SDI nicht ausreicht. Der Sogwirkung eines mit enormem Kapital ausgestatteten Forschungsprogramms für SDI muß eine friedliche Alternative entgegengesetzt werden, die geeignet sein muß, den Ausverkauf europäischer Technologie und europäischen Know-hows an ein amerikanisches Rüstungsprojekt zu verhindern.

(Beifall bei der SPD)

Zur Zeit gibt es mehrere europäische Alternativen, die meistgenannte heißt Eureka. Jedoch gilt auch für Eureka, daß wir aufpassen müssen, damit es nicht zum Trojanischen Pferd derjenigen wird, die unter der Selbstbehauptung Europas vor allem die militärische Stärke Westeuropas verstehen.

Die SPD-Fraktion tritt für ein ziviles europäisches Forschungsprogramm ein. Wir dürfen und wollen uns von der technologischen Entwicklung nicht abkoppeln. Deshalb sehen wir folgende Handlungsfelder, zu denen Eureka einen Beitrag leisten kann: Wir wollen in der Spitzentechnologie die Selbständigkeit Europas bewahren. Wir wollen neue Technologien für eine Modernisierung der europäischen Industriegesellschaft, die die Umwelt schonen, Energie und Rohstoffe sparen und humane Arbeitsbedingungen schaffen. Wir wollen die friedliche Erforschung des Weltraums.

Eureka erfordert erhebliche zusätzliche Finanzmittel der öffentlichen Hand. Hier ist die Bundesregierung gefordert, ihre bisherige Entscheidung, nämlich nur geringe Mittel bereitzustellen, noch einmal zu überdenken. Ich darf daran erinnern, daß erst jüngst der Chef der Zeiss-Werke Bedenken geäußert hat, daß bei einer Konzentration auf das US-Raketenabwehrprogramm zivile Forschungsvorhaben erheblich leiden könnten, und zu Eureka meinte er, daß die Summe der bereitgestellten Gelder lächerlich gering sei.

Lassen Sie mich noch ein Wort zu dem letzten Absatz unseres Antrags sagen! Wir haben Verständnis für die vielfältigen Initiativen, die auf demokratische Weise mit rechtsstaatlichen Mitteln ihren Protest gegen die Beteiligung an dem gigantischen SDI-Programm zum Ausdruck bringen. Wir reden nicht denen das Wort, die solche Initiativen mißbrauchen. Wir lassen diese Initiativen jedoch auch nicht in irgendeine Ecke stellen und sie auch nicht mit einem besonderen Stempel versehen. Die Bundesregierung

(D)

(A) täte gut daran, diesen Protest endlich zur Kenntnis zu nehmen!

(Beifall bei der SPD)

Zum Antrag der GRÜNEN! Die SPD-Fraktion lehnt Ihren Antrag ab, alle Punkte sind in unserem Antrag enthalten.

(Abg. Helmke [GRÜNE]: Das stimmt nicht!)

Die Fraktion der GRÜNEN überschätzt den Einfluß des kleinsten Bundeslandes im Konzert der Länder, wenn sie fordert, daß der Senat zu allen Forderungen Initiativen ergreifen soll. Eine ständige Ablehnung im Bundesrat nützt uns und auch der Sache nicht.

Zur Einrichtung eines Hochschullehrstuhls für Weltraumforschung hat der Präsident des Senats, Bürgermeister Wedemeier, am 22. Oktober 1985 in diesem Hause erklärt — Zitat —: „Bei der Schwerpunktsetzung auf neue technologische Entwicklungen werden wir jedoch nicht zulassen, daß die Universität oder die Hochschulen in eine — wie auch immer geartete — Abhängigkeit von Forschungs- und Entwicklungsprogrammen geraten, die unmittelbar militärischen Zwecken dienen. Raumfahrtforschung für eine strategische Verteidigungsinitiative beziehungsweise SDI wird es an den Hochschulen des Landes nicht geben.“

(B) Diese Erklärung, meine Damen und Herren, ist Grundlage des Regierungshandelns. Dies braucht man nicht immer neu zu fordern und nicht neu zu beschließen. Sie wollen den Eindruck erwecken, als ob nur Sie für friedliche Zwecke einträten. Hier schmücken Sie sich mit falschen Lorbeeren.

Zum letzten Spiegelstrich Ihres Antrags! Auch wir treten für eine Erweiterung des zivilen Anteils an der Forschung und Fertigung im Bremer MBB-Werk ein. Mit Ihrer Forderung, daß der Anteilseigner Bremen sich bei MBB dafür einsetzen möge, daß diese Firma sich nicht am SDI-Programm beteiligt, überschätzen Sie den Einfluß des Mini-Anteilseigners Bremen maßlos.

Zum CDU-Antrag! Man könnte ihn auch beschreiben mit der Überschrift „SDI, SDI über alles“. Wir haben Verständnis, wenn Sie diese Haltung von Ihrer zentralen Bonner Einsatzleitung vorgegeben bekommen haben.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben vergessen, die eigenständigen Sicherheitsinteressen Europas zu beschreiben. So, wie in Europa die politische Landschaft nach 1945 gewachsen ist, muß Europa heute mehr denn je seine eigenen Sicherheitsinteressen vertreten, damit sie nicht den Interessen einer Weltmacht geopfert werden. Sie haben verschwiegen, daß SDI ein rein militärisches und kein friedliches Forschungsprogramm ist, das völlig ungeeignet ist, die Gefahr eines Nuklearkrieges zu verhindern.

(C) In Ihrem Antrag haben Sie politische Einflußnahme durch Beteiligung deutscher Firmen an dem Forschungsvorhaben gefordert. Politische Einflußnahme der Bundesrepublik ist aber nur durch die Politik möglich. Die Firmen haben ganz eigene Interessen, und wenn die jetzige Bundesregierung in dieser Frage auch einmal den Willen der Mehrheit des Volkes politisch vertreten würde, wären Sie gar nicht auf den Gedanken gekommen zu formulieren, daß politischer Einfluß durch Beteiligung deutscher Firmen genommen werden soll.

Sie haben übersehen, daß die Bereitschaft der USA, die Verbündeten am Forschungsprogramm zu beteiligen, so, wie Sie es in Ihrem Antrag dargestellt haben, nicht gegeben ist. Die Verbündeten dürfen produzieren, aber an dem Technologietransfer nehmen sie nicht teil. Auch Minister Bangemann ist mit leeren Taschen aus Washington wiedergekommen, und in der Koalition besteht ja nun zur Zeit noch immer der Riß, daß die FDP sich nicht mit Geld an diesem Programm beteiligen will, während der alte Mann aus Bayern schon lauthals danach schreit, wenn dieses Programm erweitert wird auf die Abwehr von Kurz- und Mittelstreckenraketen, daß dann eine Beteiligung in Aussicht gestellt wird. Damit will er sich diesen Technologietransfer zu einem Teil erkaufen.

Vor allem aber vermischen wir in Ihrem Antrag Aussagen zu einem friedlichen Forschungsprogramm. Hier scheint es, als ob Sie davon noch nichts gehört haben, oder Sie haben es schlicht vergessen. Wir werden Ihren Antrag ablehnen.

(Beifall bei der SPD)

(D) **Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Klein.

Abg. Klein (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Es ist das erste Mal in diesem Jahr, daß zu Fragen der Verteidigungspolitik von meiner Fraktion Stellung genommen wird. Ich möchte in einer Vorbemerkung folgende Feststellung treffen: Meine Damen und Herren, die Bürgerschaft hat in den letzten Jahren zunehmend auf Initiativen sowohl der SPD als auch der GRÜNEN sich mit politischen Fragen befassen müssen, die nicht in die Kompetenz dieses Hauses fallen. Wir haben zu reden gehabt über Zustände in der Türkei, über Südafrika, über Nicaragua, und der Eindruck verstärkte sich bei mir, daß, je weiter entfernt die behandelten Probleme liegen, um so leichter die Flucht ins Unverbindliche gelang für die Antragsteller, die die Bürgerschaft als ihr politisches Forum benutzten.

Wir mußten in den letzten Jahren, und wir haben uns dem gestellt, auch über verteidigungspolitische Grundsatzfragen hier sprechen. Ich darf nur die vielfältigen Diskussionen über die Nachrüstung in Ihre Erinnerung rufen. Als ich soeben Herrn Fücks hörte und seine apokalyptische Beschworung des Endes aller Abrüstungs- und Kontrollbemühungen, wenn

(A) die USA nicht auf Gorbatschow eingehen, wurde ich lebhaft erinnert an die Beschwörung einer Eiszeit, eines völligen Stillstands von Abrüstungsbemühungen, wenn nicht der Doppelbeschluß der Nato beseitigt würde.

(Präsident D r . K l i n k übernimmt wieder den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren, es ist wohl in einer Vorbemerkung genügend Anlaß, auf dieses für die Bürgerschaft eigentlich nicht zuständige Geschäft hinzuweisen, das hier betrieben wird allein aus parteipolitischer Motivation.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie allerdings schon die Bürgerschaft für ein solches Forum benutzen, stellen wir uns natürlich dieser Anforderung, und wir artikulieren unsere Meinung selbstverständlich, aber wir machen den Vorbehalt geltend, daß zuständig zum Beispiel für die Frage SDI der Deutsche Bundestag ist, und der Deutsche Bundestag hat noch im Dezember darüber eine gründliche und öffentliche Debatte geführt. Wir wollen diese Debatte nicht wiederholen, aber wir müssen natürlich, wenn Sie Anträge stellen, unsere Meinung hier zum Ausdruck bringen. Ganz eindeutig: Wir sprechen uns für eine Beteiligung am Forschungsprogramm SDI aus gegen die Sozialdemokraten und selbstverständlich auch gegen die GRÜNEN.

(B)

Wir bedauern, daß die Sozialdemokraten auch und gerade in Bremen sich zunehmend inhaltlich und substantiell vor den Grundzügen und Grundsätzen der Nato entfernen. Wir haben hier innerhalb der SPD einen Entsolidarisierungsprozeß gegenüber der Nato und damit ein gefährliches politisches Bemühen festzustellen, das unser Beharren und unseren Einsatz für die Freiheit der westlichen Demokratien politisch gefährden kann.

(Abg. B e c k m e y e r [SPD]: Das SDI-Programm ist kein Nato-Programm, das sollten Sie eigentlich wissen, Herr Klein! Sie verbrämen aber vieles!)

Sie sind, meine Damen und Herren, das geht von Isola bis Kröning — denken Sie an die Rede von Herrn Senator Kröning in Bremerhaven aus Anlaß des dreißigjährigen Jubiläums der Bundeswehr! —, Sie sind für ein Abkoppeln aus der Nato, Sie wollen

(Abg. T e i s e r [CDU]: Neutralisten! —
Abg. K u n i c k [SPD]: Deutsche!)

die Soldatenstärke reduzieren gegen die Mehrheitsüberlegungen in der Nato. Sie wollen sogar einen allmählichen Abzug amerikanischer Truppen aus der Bundesrepublik Deutschland. Bei Ihnen hört man immer wieder die Politik des gleichen Abstandes, der Äquidistanz zur Sowjetunion und zu den USA.

Alles dies, meine Damen und Herren, bei allem verbalen Bekenntnis zur Nato, sind natürlich inhaltliche Aushöhlungen des Bündnisses, das uns in den letzten 30 Jahren Frieden und Freiheit gesichert hat.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Im Zuge dieses Entsolidarisierungsprozesses wenden Sie sich natürlich auch von einer deutschen Beteiligung am Forschungsprogramm SDI sozusagen zwangsläufig ab. Ich möchte thesenartig, um eine Schneise zu schlagen, wenn Sie mir das Bild erlauben, in diesen Dschungel aus Halbwahrheiten, Unwahrheiten und Vorurteilen, kurz erläutern, um was es sich bei SDI handelt.

Meine Damen und Herren, SDI ist ein Forschungsprogramm, SDI ist nicht eine Entwicklung, ist nicht das Etablieren eines Raketenabwehrsystems, sondern es soll die defensive strategische Fähigkeit erforschen.

(Abg. K u n i c k [SPD]: Es soll überflüssiges Geld ohne Schaden ausgeben, meinen Sie!)

Ein solcher Forschungsgegenstand, ein strategisches Raketenabwehrsystem, bedeutet, daß offensive Vernichtungswaffen durch defensive Waffen abgelöst werden,

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Das ist nicht wahr!)

(D)

daß nukleare Offensivwaffen durch nichtnukleare Defensivwaffen abgelöst werden, daß Nuklearwaffen, die Menschen bedrohen, durch Nichtnuklearwaffen abgelöst werden, die nukleare Offensivwaffen nach ihrem Start bedrohen. Das zur Definition!

Die Sowjetunion, und das ist sowohl von den GRÜNEN als auch von den Sozialdemokraten hier nicht erwähnt worden, treibt seit vielen Jahren intensiv und mit sehr großem auch und gerade finanziellem Aufwand Forschungsarbeiten zur Entwicklung von Weltraumwaffen. Meine Damen und Herren, es ist wohl angezeigt, in diesem Zusammenhang einen Zeugen zu benennen, der das, was ich jetzt zitieren werde, bei den Genfer Verhandlungen letztlich unwidersprochen zum Ausdruck gebracht hat, ich meine den US-Verteidigungsminister Weinberger, der zur Frage der sowjetischen strategischen Verteidigungsfähigkeit folgendes ausführte:

„Die Sowjetunion verfügt über das einzige einsatzbereite Antisatellitensystem der Welt.“ Meine Damen und Herren, das ist unter Fachleuten völlig unbestritten, und es gibt entsprechende Literatur auch im sowjetischen Bereich, Literatur, die Ihnen übrigens auch zugänglich ist, wenn ich zum Beispiel verweise auf die Dokumentation des amerikanischen Außen- und Verteidigungsministeriums „Strategisches Verteidigungsprogramm der Sowjets“ und auf den Nato-Brief, der Ihnen gestern ins Fach gelegt worden ist.

(A) Der amerikanische Verteidigungsminister Weinberger führt weiter aus: „Die Sowjetunion besitzt das einzige einsatzbereite ABM-System, es schützt Moskau und ist ein System, das immer weiter verbessert wird. Seit Jahren betreiben die Sowjets intensive Forschung im Bereich fortgeschrittener weltraumgestützter strategischer Technologien, einschließlich Teilchenstrahlwaffen, Radiofrequenzwaffen, Waffen auf der Grundlage kinetischer Energie und Hochenergielaser. Mehr als 10 000 sowjetische Wissenschaftler betreiben Forschung im Laserbereich. Die Sowjets haben bodengestützte Laser, die schon jetzt unsere Satelliten stören könnten, und Ende der achtziger Jahre könnten sie Prototypen von bodengeschützten Lasern haben, die in der Lage sind, ballistische Raketen zu treffen. Sie haben ein Radarsystem, und zwar etabliert zum großen Teil, das über die Fähigkeit verfügt, als Teil eines landesweiten ABM-Systems verwendet zu werden.“

Meine Damen und Herren, das zusammengefaßt als eine Kennzeichnung der bereits existierenden Elemente eines sowjetischen strategischen Verteidigungssystems und der damit im Zusammenhang stehenden Forschung und Entwicklung! Wie das von der SPD und von den GRÜNEN hier in diesem Hause verschwiegen werden kann, ist nur mit der nahezu tragischen politischen Einäugigkeit in Fragen der Verteidigungspolitik dieser politischen Kreise zu verstehen.

(B) (Beifall bei der CDU — Abg. K u n i c k [SPD]:
Aber zuhören können Sie auch nicht!)

Es geht also darum, und zwar im Einklang mit dem ABM-Vertrag von 1972, diese Vorsprünge der Sowjetunion durch Forschung aufzuholen.

(Abg. B i s c h o f f [GRÜNE]: Wie kann man denn so naiv sein! — Abg. G r i e s c h e [SPD]: Das Schlimme ist, daß er das selbst glaubt!)

Ferner, ich darf in meinen Thesen fortfahren, hat die Sowjetunion das Prinzip der wechselseitigen Abschreckung nie akzeptiert. Sie versucht, durch die Kombination von Defensiv- und Offensivfähigkeiten eine strategisch nukleare Überlegenheit zu erringen. Sie rüstet offensiv auf und stärkt ihre Defensivkraft wie nachgewiesen. Natürlich, meine Damen und Herren, hat das Nichtakzeptieren der Zurverfügungstellung der gegenseitigen Verwundbarkeit und Zerstörbarkeit zu neuen Überlegungen auch bei den amerikanischen Verbündeten geführt, selbstverständlich! Ich möchte Ihnen auch hier ein maßgebliches Zitat nicht vorenthalten, obgleich ich meine, daß Zitate die Gesamtdarstellung sicherlich hier und da etwas gefährden. Aber hier scheint es mir wichtig zu sein, eine wesentliche Änderung auch in der strategischen Grundhaltung der USA zu kennzeichnen durch ein Zitat wiederum von Herrn Minister Weinberger. Er hat in Bonn im Dezember des vergangenen Jahres ausgeführt:

(C) „Bis vor kurzem herrschte die weitverbreitete Überzeugung in Amerika vor, daß diese Doktrin der vereinbarten gegenseitigen Verwundbarkeit ein Naturgesetz sei, eine unveränderliche Tatsache des Lebens.“ Ich darf einfügen, ich habe hier immer gesagt, das nuklearabgestützte Gleichgewicht des Schreckens ist keine geschichtliche, keine philosophische Lösung, ein Naturgesetz sicher erst recht nicht.

Ich darf im Zitat fortfahren! „Es ist aber so, daß nukleare Strategien den Stand der Technik reflektieren. Die sichere gegenseitige Zerstörung war keine Strategie der Nato in den ganzen 40 Jahren ihrer Existenz, die menschlichen Überlegungen spielen auch eine große Rolle in der Auswahl von Strategien. Strategische Doktrinen ändern sich. Deshalb wurde sogar im ABM-Vertrag selbst festgestellt, daß der Stand der defensiven Technologie von 1972 keinen Bestand haben könnte, und es wurde ausdrücklich auf weitere Verhandlungen verwiesen, falls eine strategische Verteidigung durch die Technik ermöglicht würde. Die Technologie und der innovative Geist wurden weder von der Entdeckung der Kernspaltung noch von der Kernverschmelzung aufgehoben. Gegenwärtig haben wir eine starke Abschreckung, die auf starken Offensivwaffen beruht, und dies muß so bleiben, bis etwas Besseres oder anderes möglich ist. Aber wir können deshalb nicht ohne weiteres annehmen, daß die Technologien, die heute zu einer Dominanz der Offensive führen, nicht irgendwann in der Zukunft von Technologien abgelöst werden, die einer defensiven Strategie zum Durchbruch verhelfen.“

(D) Meine Damen und Herren, ich halte das für völlig richtig, für völlig normal, und jeder, der meint, daß dahinter Kriegstreiberei stecke, ist entweder ein sowjetischer Propagandist, oder er irrt erheblich.

(Beifall bei der CDU — Starker Widerspruch
bei der SPD)

Sie können weder den technischen Fortschritt aufhalten noch können Sie bestreiten, daß es hier um Stärkung von Defensivkräften geht und daß das Einbringen von Defensivkräften in Abrüstungsverhandlungen mit Sicherheit nicht schädlich ist, sondern günstig und das Interesse der Bundesrepublik wohlverstanden wahr.

(Erneuter Beifall bei der CDU — Unruhe bei
der SPD)

Meine Damen und Herren, es ist hier zum Ausdruck gebracht worden, daß das bundesrepublikanische oder das westeuropäische Interesse nicht berücksichtigt würde bei einer Beteiligung an SDI. Das Gegenteil ist der Fall. Es geht darum, in der Startphase die ballistischen und Mittelstreckenraketen zu treffen, und Sie wissen alle, daß das freie Europa, auch und gerade die Bundesrepublik, von Mittelstreckenraketen der Sowjetunion bedroht ist, und es ist unrichtig zu meinen, hier würde nur das amerika-

(A) nische Festland geschützt. Es ist Gegenstand des SDI-Programms, auch eine Verteidigungsinitiative gegen die Mittelstreckenraketen zu bilden, und im übrigen hat der Verteidigungsausschuß des Deutschen Bundestages im letzten Jahr haushaltswirksam bereits für 1986 beschlossen, ein entsprechendes Forschungsprogramm zur Bekämpfung sowjetischer Kurzstreckenraketen aufzulegen

(Glocke)

in Ergänzung der Beteiligung an dem amerikanischen SDI.

Präsident Dr. Klink: Ihre Redezeit ist zu Ende!

Abg. **Klein** (CDU): Ich komme bald zum Schluß, Herr Präsident!

(Zurufe von der SPD: Bald! — Abg. **Neumann** [CDU]: Verlängerte Redezeit!)

Ich war davon ausgegangen, Herr Präsident, daß wir eine verlängerte Redezeit haben.

Präsident Dr. Klink: Das ist von den GRÜNEN beantragt worden.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Für alle! — Abg. **Kudella** [CDU]: Verlängerte Redezeit für den ersten Redner, steht hier!)

(B) Abg. **Klein** (CDU): Herr Präsident, es kann sein, daß Sie sich im Irrtum befinden.

(Unruhe — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Die Sache ist klar, wir wollen hier nicht sehen, wo der Fehler gemacht wurde. Bitte, fahren Sie fort!

Abg. **Klein** (CDU): Nein, ich dachte, schon aus Gründen des Gleichgewichts, daß wir natürlich die Redezeit in Anspruch nehmen können, die von Herrn Fücks beansprucht wurde.

(Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Gleichgewicht des Schreckens!)

Ich werde also noch etwas länger hier reden können. Schönen Dank, Herr Präsident!

Meine Damen und Herren, ich weise darauf hin, der Deutsche Bundestag, der Verteidigungsausschuß, hat im Anschluß und in Anlehnung an die Beteiligung am SDI-Programm für Kurzstreckenwaffen der Sowjetunion ein entsprechendes europäisches und bundesrepublikanisches Forschungsprogramm in Angriff genommen.

Ich darf auf einen Hinweis von Herrn Fücks, der mir wichtig erschien, eingehen, der zwar feststellte, daß er in dieser Frage mit der sozialdemokratischen Fraktion einig gehe, einschließlich der Formulierung

der beiden Entschließungen, die wir ablehnen — Herr Barsuhn bestätigte ja auch die wörtliche Identität —, bis auf einen Punkt. Herr Fücks, Sie beanstandeten, daß die bremische SPD entsprechende bremische Forschung und auch wirtschaftliche Betätigung nicht ausschliesse, die militärisch in diesem Zusammenhang genutzt werden könnte.

Dieser Hinweis gibt mir Veranlassung, meine Damen und Herren von der SPD, Ihnen folgendes vorzuhalten: Wir kennen ja die wirtschaftliche, finanzpolitische Lage Bremens alle. Es geht in der Tat nicht an, daß Sie sich einerseits mit einem Kostenaufwand von 90 Millionen DM bemühen, einen Anteil an dem MBB-Raumfahrtkonzern, zwei Drittel des Aufsichtsratsmandats zu erwerben, das Sie bisher nur zu einem Drittel im Vorraum haben, und gleichzeitig erklären, Sie würden mit Spacelab zum Beispiel nichts im Sinn haben, weil das unter Umständen militärisch genutzt werden könnte. Ich fabuliere hier nicht, ich weiß noch genau, als das in der Finanzdeputation besprochen wurde, da habe ich am nächsten Tag die Zeitungen aufgeschlagen, und da hat Herr Senator Franke sich gegen Spacelab geäußert, weil das eventuell militärisch nutzbar sei, und das am selben Tage, an dem sich der Senat bemühte um eine Beteiligung an MBB.

Meine Damen und Herren, dieser Widerspruch ist bei Ihnen durch politisches Handeln nicht aufzulösen. Sie müssen sich hier durchringen. Es geht nicht an, unter der Hand, meinetwegen auch noch mit Hilfe der Union, sich für Fregattenaufträge einzusetzen mit hoher Technologie und gleichzeitig im Außenverhältnis hier die wesentlichen Säulen des Nato-Bündnisses zu zerschlagen!

(Beifall bei der CDU)

Das geht nicht! Sie müssen sich hier zu einer einheitlichen klaren Politik im Interesse Bremens durchringen. Wir lassen diese wirklich zerstörerischen Widersprüche nicht mehr zu! Sie müssen zwar Rücksicht nehmen auf Ihre Basis, Sie können sie natürlich auch beeinflussen, aber Sie müssen immer im Auge haben das Gesamtinteresse Bremens, und dem haben Sie meines Erachtens mit Vorrang zu dienen.

Meine Damen und Herren, es ist in der letzten Zeit über SDI sehr vieles Kontroverses diskutiert worden. Ich habe ein Zitat gefunden, und damit möchte ich unseren Beitrag abschließen, das mir die Lage in der Bundesrepublik am deutlichsten und auch am konzentriertesten wiedergab, die Lage dieses Streits um Fundamente unserer Sicherheit und unserer Freiheit bei einer substantiellen Änderung westlicher strategischer Überlegungen.

Es heißt hier in einem Leitartikel der „FAZ“ vom 22. Januar folgendermaßen: „Das Ziel eines strategischen Gleichgewichts durch Systeme unblutiger Technik im Weltraum ist logisch zu begründen.“ Ich habe versucht, dazu einen Beitrag zu leisten. „Da der Weg dorthin aber mühsam ist und die Sowjets wohl nicht das Gleichgewicht als höchstes erreichbares

(C)

(D)

(A) Ziel ansehen, solange der Gegner“ — das sind wir — „aus eher wankelmütigen Demokraten und Demokratien besteht, suchen sie, Zeit zu gewinnen. Gorbatschow setzt alles in Bewegung, aber kaum etwas auf die Waage, um die westliche SDI-Anstrengung zu lähmen. Hätte er es nur mit den Deutschen zu tun, in ihrer jetzigen Verfassung, würde ihm das auch prompt gelingen. Es müßte den Bürgern unseres Landes gesagt werden, daß es jetzt nicht um mehr Technologie für mehr Wohlstand geht, auch nicht darum, die Sowjets zu ärgern, sondern um das Maß an Freiheit und Souveränität, das am Ende dieser strategischen Veränderung der Bundesrepublik bleibt.“

(Abg. K u n i c k [SPD]: Nichtsouveränität!)

Meine Damen und Herren, es ist immer so gewesen, und es ist Bestandteil des Nato-Bündnisses, es geht um das gehörige Maß an Freiheit und Souveränität, das uns verbleibt.

(Abg. K u n i c k [SPD]: Abhängigkeit, Herr Klein!)

Daß es verbleibt, meine Damen und Herren, das ist unser Ziel, dem dient unser Bemühen! Ich würde mir wünschen, daß hier in Ihren Reihen mehr der Wille vorherrschen würde, zur Klarheit durchzustoßen, daß Sie Ihre Einäugigkeit, Ihre Einseitigkeit bei der Definition der Problematik verlieren würden im Interesse von Stabilität, von Freiheit und Sicherheit! — Ich darf mich bedanken!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Polley.

Abg. Polley (Rep): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch wir beklagen — das ist hier schon gesagt worden —, daß immer das kleinste Bundesland sich einmal wieder eine Debatte über hochbrisante außenpolitische und außenwirtschaftliche Fragen leistet, was von unserer Verfassung her so nicht gedeckt ist. Das Thema SDI wird seit Monaten als angebliche Superdebatte geführt, aber wir meinen, daß es viele innerbremische Probleme gibt, die vorrangig hier behandelt werden sollten.

Dennoch ist es richtig, wenn das nun einmal auf der Tagesordnung steht und so angenommen wird, daß alle Fraktionen hier Anträge stellen, daß auch wir versuchen wollen, uns hierzu eine Meinung zu bilden, und zwar eine, die vielleicht den Rahmen des üblichen, was heute gesagt worden ist, etwas verläßt.

Worum geht es eigentlich bei SDI? Wenn man interessierter Zeitgenosse ist und alle Nachrichten nimmt, die zum Teil aus Bonn oder aus anderen europäischen Ländern kommen und wenn diese alle stimmen, und wenn man sie ordnet, dann kommt man zu dem Schluß, daß die Amerikaner selbst etwa seit

1983 angekündigt haben, an einem Abwehrsystem zu forschen oder zu arbeiten, das — das ist jedenfalls ihre Behauptung und ihre Diktion — die Atomraketen ausschalten kann, ohne selbst nukleare Bedrohung auszulösen.

Man muß sich vielleicht auch einmal historisch erinnern, wie es dazu kam, daß die neue Administration unter Präsident Reagan überhaupt diesen Weg beschritt. In den Vorjahren wurde ein ganz anderes Waffensystem diskutiert, die Neutronenbombe, die Egon Bahr, ob man nun das begrüßt oder nicht, immerhin sehr klassisch bezeichnet hat als „Perversion des Denkens“. Aus vielerlei Gründen, die inneramerikanischer Natur sind, verfolgte man dann nicht mehr mit dieser Intensität dieses Waffensystem. Das hing auch damit zusammen, daß die Akzeptanz im amerikanischen Kongreß wohl nicht mehr gegeben war.

Aber erkennbar blieb das Bestreben der USA und ihres Präsidenten, ein Abwehrsystem, und zwar ganz allein, aufzubauen, das geeignet wäre, etwas Neues zur Theorie des Gleichgewichts des Schreckens in Bewegung zu bringen. Erst im Zuge dieser Entwicklung kam später hinzu, daß die USA ihrerseits den Verbündeten offizielle Beteiligung an diesem Forschungsvorhaben anboten, eine Beteiligung, die über die übliche Beteiligungsform eines bilateralen Handels- und Güteraustausches hinausgehen sollte. Darum ringen wir ja in diesem Staat, wie, in welcher Form eventuell die Bundesrepublik sich beteiligen könnte.

Ursprünglich hat unsere Bundesregierung diesen Gedanken auch positiv aufgegriffen und etwa seit Sommer 1985 signalisiert, daß es zu einem deutsch-amerikanischen Rahmenabkommen kommen könnte. Zwischenzeitlich wurde das dann immer weniger. Es wurde auch behauptet, es reiche ein Briefwechsel, und in den jüngsten Wochen hört man, daß es vielleicht ganz speziell nur noch um einige wenige Unternehmen geht, die sich in Deutschland dafür interessieren, daß man hier eine staatsrechtlich oder völkerrechtlich verbindliche Form des Austausches sowohl an personellen als auch materiellen Ressourcen finden würde.

Was ist dabei zu klären, weil parallel dazu ein neuer Vorschlag kam, nämlich der Frankreichs, ein eigenes Forschungsprogramm auf europäischer Ebene, das angeblich — ich betone das, weil wir natürlich alle nicht am Verhandlungstisch sitzen und deshalb das so gar nicht beurteilen können — nur zivilen Zwecken dienen soll? Geklärt werden muß folgendes: daß die Amerikaner davon ausgehen, daß das SDI-Programm eben kein offensives System ist, sondern gerade ein Abwehrsystem darstellen soll. Wenn man dann, ähnlich wie es die SPD in ihrem Antrag tut, dies von vornherein, ohne es ausgelotet zu haben, als Weltraumwaffe definiert, dann verbaut man sich eben den Weg.

Umgekehrt ist es, wenn man nur die wirtschaftliche Beteiligung im Auge hat, auch nicht richtig gesehen, daß man sofort eine Beteiligung an SDI in

(C)

(D)

(A) Bausch und Bogen begrüßt, nur weil Bremer Firmen etwas davon haben könnten.

Vielleicht reicht eine Formel hier in der Kürze der Zeit, daß SDI vom Ansatz her als mögliches neues Sicherheitskonzept verstanden wird, das die nukleare Bedrohung insgesamt oder, besser gesagt, die allseitige Aufrechterhaltung der nuklearen Bedrohung sinnlos macht. Deshalb ist ja noch längst nicht die Kriegsgefahr gebannt, das ist zum Teil auch von meinen Vorrednern richtig gesagt worden, denn auch der konventionell geführte Krieg, das erlebten wir ja früher in Vietnam, und das erleben wir jetzt in Afghanistan, ist grausam und brutal. Aber immerhin, es wäre, wenn dieses System klappt, eine ganz große Last, die auf der Menschheit jetzt noch ruht, sicherlich reduziert, wenn nicht sogar auf Null gebracht, immer vorausgesetzt, daß dieses Forschungsprogramm, wenn es durchgeführt wird, auch dann dieses Ergebnis bringt.

Insoweit möchte ich mich diesem Satz im CDU-Antrag unter Ziffer 2 anschließen, in der es heißt: Ziel von SDI ist ein Defensivsystem zur Abwehr von Angriffen, das für Angriffe — und das muß man noch einmal betonen, damit es auch deutlich für den Zuhörer wird — seinerseits ungeeignet ist.

Daß das alles Geld kostet und daß das viele organisatorische und eben auch staats- und völkerrechtliche Probleme auslöst, ist verständlich, aber man muß sich eben entscheiden, was man will. Es von vornherein zu verteufeln, halte ich nicht für angemessen.

(B) Ein Satz allerdings ist richtig, und auf den sollten wir hier noch näher kommen. Die Frage ist ja, warum man ein solches Sicherheitssystem, wenn man sich unter deutscher Beteiligung dem anschliesse, ausschließlich mit den Amerikanern machen muß. Herr Barsuhn hat für die SPD, ich habe mir das kurz mitgeschrieben, sinngemäß gesagt: Vorwurf an die CDU: Sie haben vergessen, die eigenen Sicherheitsinteressen Europas zu beschreiben! Ich meine, daß an diesem Punkt etwas ist. Es ist aber so, daß die Diskussion in der Bundesrepublik durchaus in dieser Richtung geführt wird, ich meine das Stichwort EVI, die Europäische Verteidigungsinitiative.

In allen drei Anträgen, sowohl SPD als auch CDU und den GRÜNEN, steht in diesem Punkt leider nichts. Ich erinnere mich daran, daß kein geringerer als immerhin — wenn man schon unter militärischen Gesichtspunkten dieses Problem betrachtet — der Generalinspekteur Altenburg selbst, das ist eine beachtenswerte Leistung, daß ein deutscher General selbst sich in die politische Auseinandersetzung einschaltet, gesagt hat, es bleiben, wenn man SDI selbst zu Ende führt, noch sehr viele Fragen offen auch für die Sicherheit der Bundesrepublik, selbst wenn man es durchführen würde.

Unter diesem Gesichtspunkt kommen wir auch, das wird Sie nicht weiter überraschen, zur Ablehnung aller drei Anträge, weil einerseits alle Redner erkennen, daß die militärische Sicherheit, weil die USA nun verbindlich erklärt haben, die ziehen ihr

Programm so oder so durch, Europas und speziell der Bundesrepublik eventuell in Mitleidenschaft gezogen sein kann. Aber zu dem, was wir eigentlich selbst tun könnten, wird nichts näher ausgeführt!

Ich meine, daß wir geringe Vorläufe haben, wenn auch in bescheidenem Umfang, aber sehr erfolgreiche, was europäische Zusammenarbeit sowohl auf militärischem als auch auf zivilem Sektor bereits bewirkt hat. Militärisch, das werden Sie alle kennen, spielt zum Teil auch in Unternehmen Bremens und in der Umgebung Niedersachsens das überaus gelungene Projekt Tornado eine Rolle, und im zivilen Bereich, was heute leicht vergessen wird, weil das natürlich auch eine Anlaufphase von mindestens zehn Jahren hatte, beispielsweise der Airbus, der soweit gediehen ist, daß sogar amerikanische Luftfahrtlinien dieses Fahrzeug gegenüber heimischen Produkten vorziehen. Das ist immerhin etwas, und auf diesem Sektor könnte man aufbauen, wenn man eine Europäische Verteidigungsinitiative betreiben wollte.

Ich glaube, daß dann auch die Gefahr — ein mögliches Auseinanderdriften zwischen Ost und West — gebannt ist oder wenigstens im großen Maße reduziert wäre, wenn es gelingt, daß Europa in diesem Punkt endlich erste Schritte der Selbständigkeit gehen könnte. Es gibt viele gesamtpolitische Bedingungen, die ausgesprochen günstig sind, wenn dieses Projekt angefaßt würde. Wir hätten, erstens, ein politisches Gremium, das voll zuständig wäre, eben das Europaparlament aus freigewählten Abgeordneten. Das ist ja etwas ganz Neues. Wir brauchten uns nicht mehr auf der Regierungsebene allein, wie jetzt Bonn und USA, zu unterhalten.

Zweitens haben wir die doch schon sehr erprobte intensive europäische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich. Wer gestern abend die Tagesschau gesehen hat — ich meine jetzt nicht das Unglück, das uns alle betroffen hat, sondern die Ereignisse von Helsinki —, dem wird deutlich, daß unser Außenminister Genscher wieder Annäherungsversuche macht, und zwar, wie ich meine, auch zu begrüßende Annäherungsversuche an Frankreich, daß beide immerhin in diesem Teilbereich europäischer Sicherheitspolitik offenbar nicht nur optisch, sondern auch sachlich zusammenarbeiten wollen. Auch hier, glaube ich, könnte es gute Bedingungen geben.

Schließlich würde eine Europäische Verteidigungsinitiative in der beschriebenen Richtung, die in etwa dasselbe wollte wie die Amerikaner, natürlich den Einigungsprozeß Westeuropas vorwärtstreiben, weil es auch viele Gründe der Praktikabilität gäbe, um dann nicht wieder die Grenzen zu schließen.

Wie gesagt, was jetzt aus Bonn herüberklingt, das spiegelt sich auch in den drei Anträgen wider, ist zu wenig, und wir sollten eigentlich dazu nicht Stellung nehmen, denn das läuft eigentlich auf die Formel hinaus, wir wollen ein bißchen SDI, und wir wollen auch ein bißchen Eureka, um niemanden zu verprellen.

(C)

(D)

(A) Ich glaube, das ist der falsche Weg. Wir müssen uns entscheiden, ob wir im Bündnis neue Wege gehen, die auch diesen Raum Westeuropas unabhängig oder selbständiger machen, oder ob wir die noch etwas gefährliche einseitige Abhängigkeit der bilateralen Beziehung jedes westeuropäischen Staates zu den USA beibehalten wollen. Dies wäre ein guter Weg, weil gerade dieser Technologiebereich etwas völlig Neues ist, so daß die alten Fehler der europäischen Einigungspolitik nicht wiederholt zu werden brauchen, sondern daß man gleich aus der Erkenntnis der Vergangenheit sinnvoll Neues beginnen könnte.

Ich fasse es noch einmal zusammen: Da zum Stichwort Europäische Verteidigungsinitiative hier nichts gesagt wird, müssen wir von der Gruppe der Republikaner alle drei Anträge ablehnen. — Ich danke!

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, daß wir jetzt in die Mittagspause eintreten. Wir setzen die Beratungen fort um 14.30 Uhr. Dieser Punkt wird dann weiter diskutiert.

Ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

(Unterbrechung der Sitzung 13.03 Uhr)

*

(B) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Wir befinden uns in der gemeinsamen Beratung der Anträge zu den Tagesordnungspunkten drei bis fünf zum Programm SDI.

Wir setzen die Aussprache fort.

Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie werden nicht überrascht sein, wenn ich sage, daß wir im Senat dem, was die SPD-Fraktion hier eingebracht hat, nahestehen und uns in dieser Position wiederfinden.

Mich hat betroffen gemacht — nun ist Herr Klein noch nicht da, ihn hat seine Rede selbst überwältigt,

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

da kommt er —, mich hat betroffen gemacht, daß er den Eindruck erweckt hat, daß diejenigen, die kritische Positionen, kritische Anmerkungen zu diesem Riesenprojekt des amerikanischen Präsidenten anmelden, für ihn zu Agenten der Sowjetunion werden. Da sind Sie ganz fix, und das haben Sie heute wieder phantastisch gemacht, Herr Klein.

(C) Wenn Sie dann nur Herrn Weinberger und die „FAZ“ lesen, dann glaube ich Ihnen sogar, daß das Ihr Eindruck ist. Ich empfehle Ihnen aber, einmal die amerikanischen Kongreßdebatten zu diesem Thema zu lesen und die große amerikanische liberale Presse. Lesen Sie einmal, was in der Reaganschen Administration selbst kritisch gegen dieses riesige Projekt gesagt wird! Lesen Sie einmal, was der frühere Verteidigungsminister McNamara oder der Sicherheitsbeauftragte von Kennedy, McGeorge Bundy, was der Salt-Unterhändler der USA, Gerard Smith, dazu geschrieben haben! Lesen Sie, was George F. Kennan dazu schreibt! Alles Leute, die sich empören würden darüber, wenn Sie erfahren würden, daß der Sprecher der CDU in Bremen die alle zu Agenten der Sowjetunion macht!

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Alle Sowjetagenten!)

Wenn Sie sagen, diese ganzen Kritiker rüttelten an der Säule unseres Systems, stellten praktisch die Nato prinzipiell in Frage — das habe ich bei Ihnen herausgehört —, dann bitte ich doch einmal, mir eine Beratungshilfe zu geben: Wie erklären Sie, daß die konservative Regierung Kanadas, wie erklären Sie, daß die konservative Regierung Norwegens, wie erklären Sie, daß die konservative Regierung Dänemarks sich als Kabinette gegen SDI erklärt haben? Sind das alles nach Ihrer Meinung Agenten der Sowjetunion, sind das alles Gekaufte des sowjetischen Geheimdienstes? Ich denke, Sie sind selbst Gefangener Ihrer eigenen Polemik. Es gibt, denke ich, nicht zu übersehende sachliche, fachliche Fragen, Einwände, Gegenpositionen gegen dieses Riesenprojekt, die zu verharmlosen gefährlich ist. Übrigens gefährlich auch, wenn man in so einem relativ kleinen Stadtstaat wie Bremen sich darüber eine Meinung zulegen will!

(Abg. K l e i n [CDU]: Nabel der Welt!)

Wir sind nicht der Nabel der Welt, aber trotzdem haben wir vielleicht ein Mandat, in dieser Sache die Interessen unserer Bürger wahrzunehmen, sonst würden Sie ja auch nicht solche Anträge stellen, und Sie würden auch nicht so eine engagierte Rede halten. Ich denke schon, man kann in so einer Sache auch in einem Stadtstaat eine qualifizierte Meinung vertreten, um Interessen für diejenigen wahrzunehmen, die Sorgen haben, sicher auch Arbeitsplatzsorgen. Das sehe ich ja, daß das ganz dicht verwoben ist, daß dieses Sicherheitsbedürfnis ganz eng verwoben ist mit dem Arbeitsplatzbedürfnis und mit dieser großen Sorge, ob wir eigentlich in Zukunft noch so etwas wie eine technologische Nähe zu Großprojekten erreichen.

Ich will jetzt versuchen, das auf meine Weise ein Stück zu strukturieren. Ich denke, militärpolitisch, verteidigungspolitisch und sicherheitspolitisch muß man feststellen — und wenn Sie Ihr Zitat von Herrn Weinberger noch einmal durchlesen, dann haben Sie

(C)

(D)

(A) sogar das entdeckt —, daß genau dieses Zitat eines ist, bei dem klar wird, daß der amerikanische Verteidigungsminister einräumt und sieht, daß es um eine neue Qualität geht, um eine neue Strategie geht. Die alten Strategien, auf die die ganzen Bündnisstrukturen gebaut sind, lieber Kollege Klein, werden an diesem Projekt in Frage gestellt. Es geht nämlich eben nicht mehr um die Basis dieses schwierigen — ich habe auch damit meine Probleme, das wissen Sie auch — sicherheitspartnerschaftlichen Konsenses, daß immer derjenige, der anfängt, der zweite ist, der stirbt. Dieses Gegenschlagskonzept ist die gegenwärtig herrschende strategische Philosophie. Sie haben mir das immer als Ihre Überzeugung vermittelt und mir immer vorgeworfen, ich stünde nicht dahinter.

(Abg. Klein [CDU]: Ich habe gesagt, das ist keine geschichtliche Perspektive!)

(B) Nun erinnere ich Sie, lieber Herr Klein, daß dieser Konsens durch dieses gigantische Projekt prinzipiell beiseite geräumt wird. Lesen Sie Ihre Zitate nicht nur mit der Ihnen eigenen Brille, sondern lesen Sie dieses Zitat von Weinberger gerade daraufhin! Es geht hier darum, Schluß zu machen mit dieser bisher gültigen Verteidigungsdoktrin oder Sicherheitsdoktrin, wie immer Sie das wollen. Es geht darum, eine neue Qualität von Strategie zu entwickeln, die die Möglichkeit in sich birgt, daß ich aus der Überlegenheit den anderen in die Defensive hineindränge, und dies, denke ich, muß auch so einen kompetenten Verteidigungspolitiker wie Sie, Herr Klein, mit Ihrer Fraktion zum Nachdenken bringen. Da kann man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen, und da kann man nicht einfach sagen, wann bitte sehr heckt das Pentagon die nächste Strategie aus? Die CDU-Bürgerschaftsfraktion ist ohnehin dafür und fragt gar nicht, ob sie gefragt oder nicht gefragt ist.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD — Abg. Klein [CDU]: Das ist Polemik!)

Ich befürchte — und ich zitiere da diese amerikanischen Sicherheitsexperten —, daß der Traum des amerikanischen Präsidenten sich nicht erfüllen wird, wir kommen zu einer Regelung, wo praktisch keinerlei Offensivmittel mehr eine Chance haben, sondern wo wir durch technologischen Fortschritt in der Lage sind, jedwede Art von Angriff und von Bedrohung technisch aufzufangen, das steckt ja dahinter, am Schluß brauchen wir keine Soldaten mehr, sondern nur noch funktionierende Computer, und alle Soldaten können in die sozialen Dienste entlassen werden und können ihre Nachbarn, ihre Kinder oder krank werdenden Eltern pflegen — so redet er übrigens auch, der amerikanische Präsident —,

(Abg. Klein [CDU]: Bitte dezentrale soziale Dienste!)

(C) ich fürchte, Weinbergers Zitate gibt es eine Menge dazu, daß dies ohne seinen gesamten Apparat im Sinne einer Altersvision über alles tatsächlich Wirksame hinweggesagt wird.

Der beauftragte General, der dieses Ganze durchsetzen soll, sagt selbst in seinen vielen Stellungnahmen und Aufsätzen — ich habe da in der Mappe ein paar Reden von ihm mitgebracht —, er sagt selbst, daß es auch in Zukunft ein qualifiziertes Offensivpotential geben muß. Das ist das Unterlaufen der Vision dieses älter werdenden amerikanischen Präsidenten. Auch Herr Weinberger sagt das ganz direkt und ganz offensiv, und dann stimmt das Bild von dem Schild und von der Lanze, und dann stimmt das Bild von der Überlegenheit. Das bedeutet dann, Herr Klein, und das wollten wir doch gemeinsam verhindern, daß eine gewaltige neue Rüstungswelle, eine gewaltige neue, natürlich die Gegenweltmacht provozierende Rüstungswelle anrollt.

Das bedeutet, nichts mehr mit Sicherheitspartnerschaft, nichts mehr mit Balance! Übrigens leider auch nichts mehr mit diesem ABM-Vertrag! In diesem übrigens schon damals 1972 kritisch von Weinberger und von Reagan kommentierten Vertrag — aber vielleicht halten die sich ja auch an Verträge, die die amerikanischen Vorgänger abgeschlossen haben — ist das SDI-Projekt nicht integrierbar. Da werden die Amerikaner mit ihrer eigenen neuen Offensive sozusagen vertragsbrüchig.

(D) Natürlich rüstet die Sowjetunion weiter, aber ich bitte doch sehr, diese Qualität der Rüstung unter den gemeinsam beschlossenen Verträgen zu beurteilen! Ich denke, es ist eine unserer Sicherheitshoffnungen, daß die Weltmächte jedenfalls die zwischen ihnen vereinbarten Verträge halten. Es ist dann immer noch schlimm genug, was die dann an Rüstung innerhalb der Verträge aufbauen. Aber daß eine Weltmacht sagt, das ist eben Entwicklung der Zeit, die Technik bestimmt — und so sagt der Minister Weinberger — die Qualität unserer Rüstung, und wenn es da Verträge gibt, die diese Technik nicht antizipiert haben, dann müssen die Verträge geändert werden, bedroht die Friedenshoffnung der hier lebenden Menschen. Was ist das eigentlich im Klartext anderes als Zerreißen der Verträge? Das kann doch nicht unser Interesse sein, das darf doch nicht einfach ohne Kommentar und ohne Meinung von uns geschehen!

Ich wollte jetzt noch etwas sagen zu der Hoffnung, es fiele technologiepolitisch etwas für die Europäer ab. Wenn Sie genau hinsehen, betreibt dieses amerikanische Programm ein Konsortium von zwölf gigantischen amerikanischen Rüstungskonzernen, die sehr genau dokumentiert sind. Die besten Dokumente gibt es im amerikanischen Kongreß über diese Machtzusammenballung und deren innere Entwicklungslogik und deren Zukunftsperspektive. Diese zwölf Giganten planen das Jahrhundert im Sinne ihres Marketings zu Ende. Es ist natürlich nicht im Traum von diesen Konzernen, die in den USA eine von niemandem zu umgehende Machtposition

(A) haben, daran gedacht, daß sie nun ernsthaft technologiepolitisch andere Konkurrenten, die ihnen — zum Beispiel Boeing auf dem zivilen Flugzeugmarkt — inzwischen Marktanteile abgejagt haben, bei den technologiepolitischen Erfahrungen und Fortschritten zu beteiligen.

Ich denke, der nüchterne Kern dieser ganzen Sache ist, daß die europäische Industrie und die europäische Technik, davor bewahrt werden müssen, daß sie praktisch in eine weitere und verstärkte forschungs- und entwicklungspolitische Abhängigkeit von dieser amerikanischen Machtkonzentration geraten.

Eine weitere Sache wollte ich sagen: Die ja nicht linksradikaler Umtriebe verdächtige „Zeit“ hat sehr präzise in den letzten Monaten dokumentiert, was eigentlich sozusagen an spinn off — so nennen die Amerikaner das —, an zivilem Nutzen bei Militärforschung abgefallen ist. Sie ist auf die sehr naheliegende Idee gekommen zu fragen, wieso eigentlich die wegen ihrer technischen Entwicklung berühmten Japaner mit ihren Welterfolgen in qualifizierten technischen Entwicklungsbereichen, die amerikanische Wirtschaft übrigens bedrohenden Erfolgen, wieso die eigentlich ohne Stützung militärischer Forschung, ohne Stützung durch militärische Projekte soweit vorangekommen sind. Dabei ergibt sich eine Einschätzung, die auch Herr Riesenhuber teilt. Darum ist das kein Problem von links oder rechts und auch kein Problem, daß wir Agenten der Sowjetunion bis in die CDU verfolgen wollen, nein, das ist eine sehr objektivierbare, die regionalen, die bundesrepublikanischen, die europäischen Interessen sehr genau und präzise bis in das Regierungslager, bis in die verantwortlichen politischen Positionen der Bundesregierung hinein kontrovers geführte Linie.

Sie machen es sich viel zu einfach, Herr Klein. Sie tun so, als ob Herr Riesenhuber Teil des Juso-Bundesvorstandes wäre. Dabei ist er derjenige, der für die Technologie der Bundesregierung verantwortlich ist. Er warnt öffentlich mit Untersuchungen, Gutachten, die von Instituten abgeliefert worden sind, denen ich immer rüstungspolitische Nähe nachgesagt habe, die also beibleibe nicht zu einem Ableger der Bremer Universität gemacht werden können. Diese Informationsschiene läßt für mich jedenfalls den gegenwärtigen Schluß zu, daß es im Sinne von Förderung europäischer, technischer Entwicklungsprojekte hinderlich ist, gefährlich ist, kontraproduktiv ist, sich auf die von Ihnen gewünschte Weise anzubinden an dieses Jahrhundertprojekt des amerikanischen Präsidenten.

Darum ist es klug, auch aus Bremer Sicht, auch aus beschäftigungspolitischer Sicht, auch aus der Sicht, daß wir gern Anteile halten und gern noch ein Stück ausbauen möchten in diesem hochumstrittenen Feld der Technologieentwicklung, der Forschung. Es ist hochproblematisch zu sagen, dies machen wir mit, und wir haben darauf gewartet. Ich habe genau den entgegengesetzten Eindruck. Ich bin von der Vor-

stellung bestimmt, daß man mit allen erreichbaren europäisch Denkenden, regional Denkenden, natürlich auch mit den Mitgliedern der CDU, mit Mitgliedern der Bundesregierung, mit CDU-Mitgliedern der Bundesregierung zusammen, zusammen mit konservativen Regierungen in Europa unsere Region davor schützen, daß wir in diesem wichtigen Punkt in so etwas wie eine Satellitenrolle kommen. Das darf uns aus sicherheitspolitischen, aus ökonomischen und aus Technologieforschungsgründen nicht passieren.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte schließen, indem ich noch zwei Sätze zu dem Teil sage, wo Herr Klein sagt, wie könnt ihr im Senat Anteile an MBB halten! Wir haben leider nicht zehn Prozent,

(Abg. Klein [CDU]: Kaufen!)

das wissen Sie doch, daß wir das nicht haben. Wir würden gern, weil das eine ganz wichtige Stütze bremischer Interessenpolitik, bremischer Arbeitsmarktpolitik, bremischer Entwicklungspolitik wäre. Das ist richtig! Aber bitte, wir sind hier ein frei gewähltes Parlament, wir haben hier ja ein politisches Mandat, wir sind nicht das Marketing für die Produktmanager einer Firma, an der wir beteiligt sind. Dies darf uns nicht nachgesagt werden!

(Beifall bei der SPD)

Man muß in Bremen, denke ich, wie an jedem anderen Ort gerade wegen der Freiheit, die Herr Klein mit dem „FAZ“-Zitat zu belegen versucht hat, diese nicht nur gegenüber der Strategie, der gegenwärtig zu beobachtenden Strategie der amerikanischen Administration behaupten, sondern gerade auch gegen solche Firmeninteressen. Ich denke, das dürfen wir beide, wir alle uns nicht nachsagen lassen, daß, weil es dem Beschäftigungs- und Forschungs- und Entwicklungsinteresse einer Firma, die Anteile in Bremen hat, nahekommt, daß wir uns von denen vorschreiben lassen, ob wir dazu eine politische Meinung entwickeln oder nicht. Wo kämen wir denn da hin! Das wäre ja das gigantische Überhöhen all dessen, was mit der Flick-Affäre in Bonn sichtbar geworden ist. Das wäre sozusagen das verfassungsrechtliche Einsegnen dieser Sache, das darf uns doch nicht nachgesagt werden! Darum werden wir in Zukunft, egal, ob bei MBB, ob bei Erno, ob beim Vulkan oder wo immer in Bremen Produktionen aufgelegt werden, wir werden uns doch das Recht allesamt nehmen dürfen, im Namen unserer jeweils unterschiedlichen politischen Mandate dazu eine politische Meinung zu haben. Ich denke, das werden wir auch in Zukunft durchhalten können.

Im übrigen bin ich davon überzeugt, daß die Arbeitsplatzperspektive der Mitarbeiter bei MBB und bei Erno offensiv angegangen werden kann, wenn es zu einer Europäisierung der Programme kommt, wenn es dazu kommt, daß wir mit den Fran-

(A) zosen, mit den Engländern, wie erfolgreich belegt bei dem erfolgreichen Airbus, dem berühmten Konkurrenzprodukt der amerikanischen Flugzeugindustrie, zu einer Europäisierung der Programme kommen. Dies ist nicht gegen die Interessen dieser Mitarbeiter, sondern das ist gerade für die gedacht und für die auch öffentlich gesagt.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Fücks.

Abg. Fücks (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu Herrn Klein ist schon vieles gut gesagt worden, das es mir ermöglicht, mich in diesem Punkt kurz zu halten. Ich will noch einmal die Programmpunkte, die er uns vorgetragen hat zur Begründung der bedingungslosen Unterstützung der CDU für das SDI-Programm, Revue passieren lassen.

(B) Punkt eins! Herr Klein, Sie sagten, wir wollen uns an einem Forschungsprogramm beteiligen, von Produktion und Stationierung sei noch nicht die Rede! So naiv, Herr Klein, sind Sie doch sicher nicht, daß Sie nicht wüßten, wenn 50 Milliarden Dollar in ein Forschungsprogramm investiert werden und die größten amerikanischen Rüstungskonzerne hinter diesem Programm stehen, daß dann auf den ersten Akt der zweite und der dritte mit absoluter Sicherheit folgen würden. Es wird ja nicht aus reinem Erkenntnisinteresse geforscht, sondern es wird erforscht, um zu produzieren, es wird produziert, um zu stationieren, so wie wir das in der Frage der Mittelstreckenraketen bereits erlebt haben.

Ich komme jetzt gleich vorgezogen zu einem anderen Punkt Ihrer Argumentation, ich nenne ihn jetzt zwei. Sie sagen, es gibt doch eine Verhandlungsdisposition: SDI könnte eine Karte im Pokerspiel der beiden Supermächte sein. Sie müssen nur ernst nehmen, was Reagan selbst und andere Vertreter der amerikanischen Administration seit zwei Jahren sagen und in Genf noch einmal bekräftigt haben; SDI steht nicht zur Disposition! SDI ist kein Verhandlungsgegenstand, sondern wird, koste es, was es wolle, realisiert! Deshalb werden wir auch erleben müssen, daß die Vorschläge, die Gorbatschow jetzt gemacht hat, die ja auf eine kontrollierbare gegenseitige Abrüstung hinauslaufen, von den USA ignoriert werden, um SDI als Mittel der strategischen Überlegenheit verwirklichen zu können.

Punkt drei! Sie haben — wie in Ihrem Antrag auch — hier noch einmal die Mär vorgetragen, SDI sei ein Defensivsystem, Abwehrwaffen, Sie sagten, zur Ablösung offensiver Waffen. Darin genau steckt die Unwahrheit. Es geht nicht um die Ablösung offensiver durch defensive Waffen, sondern es geht um die Kombination von offensiven und defensiven Waffen, und zwar eine Art von Kombination, die die USA selbst in die Position der Erstschlagsfähigkeit

bringen kann und damit das ganze strategische Gleichgewicht aushebelt. (C)

(Abg. Frau Stieringer [CDU]: Nein, er hat ganz etwas anderes gesagt!)

Herr Scherf hat es Ihnen doch selbst im Text von Weinberger noch einmal nachzitiert, und ich habe es Ihnen aus diesem strategischen Text von Collin Gray noch einmal zitiert, daß SDI nur einen Sinn macht nicht in Kombination mit Abrüstung, sondern daß die USA sowohl konzeptionell wie auch in dem, was sie gegenwärtig ganz praktisch tun, SDI mit einer Perfektionierung ihrer Offensivsysteme verbinden. Sie müssen es sogar rüstungsimmanent tun, weil in den USA selbst in den Militärplanungsstäben handfeste Zweifel bestehen, ob ein solches Abwehrsystem jemals absolut funktionieren und Schutz garantieren könnte. Das kann es nach menschlichem Ermessen nicht, so daß es auf jeden Fall mit einem offensiven Waffensystem kombiniert werden muß, das den Gegner noch bedrohen kann und das gegenwärtig vor allem mit der U-Boot-Waffe in einer Art und Weise perfektioniert wird, daß damit die Fähigkeit zum Erstschlag, also zur Ausschaltung des gegnerischen Potentials, erreicht werden soll. Das macht sozusagen den Brandgeruch, der gegenwärtig von diesen Planungen der US-Militärs ausgeht.

(Abg. Frau Stieringer [CDU]: Wer hat denn die meisten U-Boote?) (D)

Punkt vier! Herr Klein, Sie verweisen darauf, die Sowjetunion verfüge über das einzig einsatzfähige ABM-System gegenwärtig. Sie wissen allerdings auch, daß dieses System sich voll im Rahmen des ABM-Vertrags bewegt, der im Jahr 1972 abgeschlossen worden ist zwischen den beiden Supermächten.

(Abg. Klein [CDU]: SDI auch!)

SDI eben nicht!

(Abg. Klein [CDU]: Aber genau!)

Eben nicht, das ist eine Unwahrheit, die aus Unkenntnis oder aus Böswilligkeit hier vorgetragen wird. ABM sieht ausdrücklich eine Begrenzung der Raketenabwehrsysteme auf zwei regional begrenzte Systeme vor, einmal zum Schutz einer großen Stadt, in der Sowjetunion ist es die Hauptstadt, und zum Schutz eines Raketenpotentials. Aber ein flächendeckendes Raketenabwehrsystem sollte durch ABM genau ausgeschlossen werden. Das ist die Wahrheit!

(Zuruf des Abg. Klein [CDU])

Sie können über die Rüstung der Sowjetunion so viel spekulieren, wie Sie wollen, Sie haben so wenig wie ich darüber authentische Informationen. Da gibt es keine demokratische Meinungsbildung und Diskussion, sondern da gibt es nur die interessierte In-

(A) formation oder Desinformation der Geheimdienste. Sie können sich aber auch daran halten, daß die Sowjetunion erstens das Verbot von Weltraumwaffen vorgeschlagen hat, was jederzeit kontrollierbar ist, weil das sozusagen öffentliche Waffensysteme sind, daß zweitens die Sowjetunion einen einseitigen Teststopp für sich praktiziert und ein solches Teststoppabkommen mit den USA vorgeschlagen hat.

Sie haben also die Situation, daß die Sowjetunion, und zwar aus der Defensive heraus, wohl wissend, daß sie in diesem massiven Wettlauf mit den USA nicht mithalten kann, daß die Sowjetunion Vorschläge einer direkten Abrüstung macht, die nur beim Wort genommen werden müßten, wenn dieses Interesse wirklich auf Seiten der USA federführend wäre. Stattdessen herrscht dort das Interesse an militärischer Überlegenheit, um mit der Sowjetunion wieder umspringen zu können, weltweit von Afghanistan bis zum Iran oder in den Libanon, ohne auf sie Rücksicht nehmen zu müssen als einen gleichwertigen militärischen und politischen Faktor in der Welt.

Herr Klein zeichnet das Schreckbild einer militärisch übermächtigen Sowjetunion. Das steht doch aber in einem merkwürdigen Kontrast zu dem Hohn und Spott, den gerade die Konservativen immer über die technische Impotenz der Sowjetunion ausgießen. In Ihren ganzen Polemiken gegenüber dem System des Realsozialismus — und da ist ja ein wahrer Kern — verweisen Sie immer darauf, daß diese Gesellschaften technologisch nicht die Innovationskraft des Westens haben, daß sie nicht in der Lage sind, die entsprechenden technologischen Fortschritte zu realisieren. Und in allen ernsthaften militärtheoretischen Diskussionen etwa des SIPRI, des Friedensforschungsinstituts in Stockholm, oder des Instituts für strategische Studien in London wird davon ausgegangen, daß die Sowjetunion einen rüstungstechnischen Rückstand von acht bis zehn Jahren hat.

(B)

(Abg. Frau Stieringer [CDU]: Das ist nicht wahr! Das ist falsch!)

Entschuldigen Sie, ich kann Ihnen zum Beispiel ein Zitat des Vorsitzenden des Instituts für strategische Studien Bertram vorlesen, der wörtlich sagt: „Es gäbe in den USA in den achtziger Jahren Entwicklungen, die die Sowjetunion geradezu deklassieren werden.“ Das sagt Bertram, Institut für strategische Studien!

(Abg. Frau Stieringer [CDU]: Wann denn?)

Ich sage Ihnen auch die Quelle, aus der ich das zitiere, nämlich aus einem friedenspolitischen Appell der „Initiative christliche Demokraten für Schritte zur Abrüstung“ an Ihre Partei, die CDU, veröffentlicht in der „Frankfurter Rundschau“ vom 19. 11. 1985. Ich würde Ihnen diesen Text sehr zur Lektüre empfehlen. Er beginnt mit dem Zitat von Einstein: „Die Spaltung des Atoms hat alles verändert, bis auf unsere Art zu denken. So treiben wir einer Kata-

strophe ohne Beispiel entgegen.“ Wenn ich Herrn Klein reden höre, wird mir tatsächlich angst und bange.

(C)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Sie versuchen, das alte Feindbild der fünfziger Jahre wieder zu beleben, in dem es nur die Wahl gibt, entweder mit den USA oder mit der Sowjetunion, und jeder, der Fundamentalkritik an der Politik der USA übt, sagen Sie, ist willentlich oder unwillentlich ein Agent der Russen. In diese Polarisierung wollen Sie zurückgehen. Ich sage Ihnen, wir lassen uns in diese Alternative nicht einsperren, sondern wir suchen nach einem dritten Weg, und zwar zwischen den Blöcken und unabhängig von diesen Blöcken, ohne uns zum Helfershelfer des einen oder des anderen machen zu lassen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Letzter Punkt! Die Teilnahme Europas: Dazu hatte Herr Scherf ja schon einiges gesagt, was wir voll unterschreiben können. Ich will es noch einmal unterstreichen durch ein Zitat des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt. Sie können sagen, noch so ein Genscherist, so ein Laumann, der auch gegen eine klare Politik der Stärke quertreibt, dieser Herr Meyer-Landrut sagte folgendes auf einem Symposium des Deutschen Industrie- und Handelstages zu SDI: „Staatssekretär Meyer-Landrut meinte, die Diskussion über die Beeinflussung von SDI durch eine europäische Beteiligung sei relativ theoretischer Natur. Es handele sich um ein amerikanisches Programm mit amerikanischer Finanzierung. Hier gelte der Grundsatz, wer zahlt, bestimmt die Musik.“

(D)

(Abg. G a s s d o r f [CDU]: Das ist nun wirklich so!)

Das Interesse der USA erstreckte sich lediglich auf jene Bereiche, in denen Europa weiter sei als die USA.“

Vielleicht wissen Sie auch, daß es bereits heute in den USA Seminare gibt, etwa über Materialforschung, von denen europäische Wissenschaftler ausgeschlossen sind, an denen nur US-Staatsbürger teilnahmeberechtigt sind. SDI wird genau diesen Effekt haben, daß es eher zu einer Monopolisierung von technologischen Erkenntnissen durch die US-Wirtschaft führen soll und daß die Europäer dabei die Rolle des nützlichen Idioten spielen, und dann ist Feierabend.

Herr Klein, in Ihrer Rede war sehr gut ablesbar, wohin denn die geforderte Verteidigung der Freiheit und Souveränität führen wird, die Sie hier vorgetragen haben, nämlich in die bedingungslose Kasernenhofgefolgschaft gegenüber den USA. Das haben Sie hier verlangt, daß die Nato nichts anderes zu sein hätte als eine Kaserne, wo alle strammzustehen haben. Jeder Versuch der Abweichung, der Kritik und

(A) der Verweigerung gegenüber den USA ist von Ihnen als Vaterlandsverrat bezeichnet worden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ganz am Ende zur Frage des SPD-Antrags, mit dem wir Konsens haben bis auf einen Absatz! Das wird Sie nicht wundern. Da geht es darum, daß als Alternative zum Krieg der Sterne unter amerikanischer Führung „Eureka“ — ich hab's! — in die Diskussion geworfen wird. Eureka ist gegenwärtig nicht mehr als ein nebulöser Begriff, unter dem sich ganz verschiedenartige Zielsetzungen verbergen. Es ist noch nicht definiert, was dieses Programm überhaupt umfassen soll,

(Abg. Teiser [CDU]: Aber trotzdem sind Sie dagegen!)

und wir sind sehr skeptisch, was die Möglichkeiten betrifft, im Rahmen von Eureka tatsächlich eine Unterscheidung zwischen zivilen und militärischen Raumfahrtprojekten zu treffen. Wir denken, daß Eureka das Trojanische Pferd sein soll, um militärische Weltraumforschung und Weltraumproduktion in Europa hoffähig zu machen, auch entsprechende industrielle Abhängigkeiten zu erzeugen.

(B) In der Diskussion, die gegenwärtig stattfindet, ist Eureka sozusagen die Schwester von EVI, nämlich der Europäischen Verteidigungsinitiative. Auch das müssen Sie im Hinterkopf behalten, und es ist naiv und ein Stück weit unredlich, so zu tun, als könne man das eine einkaufen, ohne das andere mit zu bekommen.

Deshalb sind wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt dagegen, sich auf Eureka als Alternative zu SDI festzulegen, sondern würden dafür plädieren, daß Europa ein Programm klar definierter ziviler Forschung auch im Hochtechnologiebereich vorlegt, als eine gemeinsame technologische Anstrengung, weil Probleme wie etwa Umweltzerstörung und Waldsterben tatsächlich nicht mehr national begrenzt sind, auch Probleme der Konkurrenz gegenüber den USA und Japan nicht mehr nur nationalstaatlich beantwortet werden können. Insofern beantragen wir, daß über den Antrag der SPD hier abschnittsweise abgestimmt wird. Diesem Punkt werden wir nicht zustimmen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Klein.

Abg. Klein (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Es fällt schwer, nun auszuwählen, worauf man zuerst eingehen soll bei dieser nahtlosen Übereinstimmung zwischen Herrn Dr. Scherf und Herrn Fücks. Es ist in der Tat schwierig, hier Differenzierungen zu erkennen. Ich möchte deswegen zunächst zwei Bemerkungen von Herrn

Fücks aufgreifen und mich dann Ihnen widmen, Herr Dr. Scherf. (C)

Friedliche Alternative Eureka, Herr Fücks: Selbst wenn Eureka definiert wäre, wie können Sie von friedlicher Alternative sprechen, wenn Sie alle friedlichen Bemühungen in bezug auf Weltraumforschung sozusagen militärisch denunzieren einschließlich Spacelab? In dem Augenblick, in dem Eureka definiert wäre, wäre es bei Ihrem Vorurteil mit Sicherheit auch militärisch nutzbar und deswegen abzulehnen. Deswegen nehmen wir Ihr Bekenntnis zu Eureka nicht ernst.

(Beifall bei der CDU — Abg. Fücks [GRÜNE]: Das habe ich auch nicht abgelegt, das Bekenntnis!)

Zweite Bemerkung: Sie meinten, wir würden strammstehen vor den Amerikanern. Sie erwähnten die Worte Kasernenhof und Gefolgschaft. Wir lehnen das selbstverständlich ab. Nur, eines möchte ich Ihnen in diesem Zusammenhang vorhalten: Mir liegt der Abdruck verschiedener Podiumsdiskussionen vor aus dem letzten Jahr in Bonn über SDI, veranstaltet von der Adenauer-Stiftung. Es kamen zu Wort Hans Rühle, Richard Perle, Horst Teltschik und als Vertreter der Sowjetunion Wjatscheslaw Datschischew, seines Zeichens Leiter der Abteilung für internationale Politik am Institut für sozialistische Weltwirtschaftssysteme in Moskau.

Herr Fücks, ich halte Ihnen vor, und ich beweise es Ihnen im Wortlaut, daß Sie von diesen Symposien ausschließlich die Auffassung des sowjetischen Vertreters hier und heute vertreten haben und daß Sie die anderen Stimmen nicht haben zu Wort kommen lassen. (D)

(Abg. Teiser [CDU]: Das ist auch kein Wunder!)

Herr Fücks, Sie haben den Herrn Wjatscheslaw Datschischew hier vorgetragen,

(Abg. Fücks [GRÜNE]: Den kenne ich gar nicht einmal!)

und es gehört sich nicht, daß Sie in dieser Weise einseitig die Diskussion befruchten!

(Beifall bei der CDU)

Nur insoweit, Herr Dr. Scherf, bitte ich — —.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Fücks zu beantworten?

Abg. Klein (CDU): Nein, ich möchte zunächst einmal im Zusammenhang fortfahren!

(A) Nur insoweit, Herr Dr. Scherf, bitte ich meine Ausführungen zu verstehen, daß hier natürlich auch sowjetische Interessen wahrgenommen werden. Aber ich habe fairerweise bei dieser Ausführung auch zum Ausdruck gebracht, daß hier die andere Möglichkeit des Irrtums besteht.

(Heiterkeit bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Nur, was Herr Fücks hier macht, ist nichts anderes als die einseitige Wahrnehmung sowjetischer, und zwar agitatorischer, propagandistischer Interessen.

(Beifall bei der CDU — Abg. B e c k m e y e r [SPD]: Das glauben Ihnen Ihre eigenen Leute nicht, Herr Klein!)

Nun zu Ihnen, Herr Dr. Scherf! Ich habe hier immer wieder dann, wenn ich gezwungen war, auch aufgrund der Initiativen der SPD, zu Fragen Stellung zu nehmen, für die eigentlich der Bundestag zuständig ist, zum Beispiel verteidigungspolitische Fragen, zum Ausdruck gebracht — Sie mögen das bitte nachlesen, es ist mir damit sehr ernst! —, daß die Abschreckung, gestützt auf nukleare Bewaffnung, und da habe ich natürlich immer gemeint die wechselseitige, die gegenseitige Abschreckung, keine geschichtliche Perspektive ist. Das ist, das habe ich wörtlich hier zum Ausdruck gebracht in der letzten Legislaturperiode, eine Nothilfe. Damit war etwas gemeint, was nach menschlichem Bemühen überwunden werden muß.

(B)

Nun ergibt sich die Möglichkeit zu erforschen, ob nicht ein defensives System diese Nothilfe der wechselseitigen Abschreckung überwinden kann. Ich finde, dies zu erforschen ist richtig und selbstverständlich, und insoweit habe ich mich Herrn Weinberger angeschlossen. Ich muß das tun in Konsequenz meiner bisherigen Auffassung und meiner Überzeugung.

In der Tat ist es keine philosophische, keine geschichtliche Perspektive, gegenseitig die eigene Zerstörung und die eigene Zerstörbarkeit als Garant des Friedens anzubieten. Hier liegen viel zu viele Möglichkeiten menschlicher Irrtümer, menschlicher Unzulänglichkeiten und auch verbrecherischer Handlungen inbegriffen, die ich logisch nicht ausschließen kann. Wenn dem so ist, wenn es also eine Nothilfe ist, dieses auf Nuklearkraft gestützte System gegenseitiger Abschreckung, dann bin ich moralisch verpflichtet, jede Möglichkeit der Entwicklung eines Defensivsystems, das dieses schreckliche System der gegenseitigen Zerstörbarkeit ablöst, zu verfolgen.

(Beifall bei der CDU)

Zu dieser moralischen Pflicht bekennen wir uns ganz ernst und ganz nachdrücklich. Insoweit ist natürlich jede Unterstellung, diese Erfüllung einer moralischen Pflicht im Interesse des Gemeinwohls sei

Kriegstreiberei, sei Aggression, nichts als pure demagogische Verleumdung! Das muß hier auch einmal im Interesse des Friedens gesagt werden. (C)

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang, Herr Dr. Scherf, ein Zitat des Marschalls Sokolowski vorhalten.

(Heiterkeit bei der SPD)

Es stammt aus dem Jahr 1962. Herr Kollege aus Bremerhaven, Ihr Gelächter ist mir gerade in diesem Zusammenhang völlig unverständlich! Ich muß das in den Bereich Ihrer irrationalen Provinzialität verweisen!

(Beifall bei der CDU — Heiterkeit — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Ich bitte um mehr Aufmerksamkeit!

Abg. Klein (CDU): Sie sprachen, Herr Dr. Scherf, davon, daß die westlichen Bemühungen um ein strategisches Verteidigungskonzept die Stabilität und damit auch das von mir, wie ich meine, zu Recht beschworene Gleichgewicht gefährden könnten. In dem Zusammenhang möchte ich Ihnen ein Zitat des Marschalls Sokolowski vorhalten, der im Jahre 1962 das sowjetische strategische Verteidigungssystem mit folgender Parole eröffnete, ich darf jetzt wörtlich zitieren: (D)

(Abg. J a c k i s c h [CDU]: Aber auf russisch bitte!)

„Sie“ — die militärisch-strategische Verteidigungsinitiative der Sowjets — „hat folgende Aufgabe: ein unüberwindliches System zur Verteidigung des ganzen Landes zu schaffen. Während es im letzten Krieg ausreichte, 15 bis 20 Prozent der angreifenden Luftstreitkräfte zu zerstören, so ist es jetzt im Grunde notwendig sicherzustellen, daß 100 Prozent aller angreifenden Flugzeuge und Raketen zerstört werden.“ So Marschall Sokolowski im Jahre 1962, meine Damen und Herren, als die Sowjets darangingen, die Lasertechnik zu erforschen im Interesse einer Verteidigungsstrategie!

Meine Damen und Herren, das gehört zur historischen Wahrheit, diese Aussage des sowjetischen Marschalls ist nicht nur ein Verbalismus, sondern sie ist in der Sowjetunion in den letzten 20 Jahren realisiert worden.

(Abg. K u n i c k [SPD]: Was sind Sie sowjetgläubig, Herr Klein!)

Das hat nichts mit Gläubigkeit zu tun, sondern mit Realismus! Sie sehen nicht die realistischen Entwicklungen in der Sowjetunion. Ich habe das als eine tragische Einäugigkeit bezeichnet.

(Heiterkeit bei der SPD)

- (A) Sie sind der Auffassung, wenn die Amerikaner mit einer Zeitverzögerung, weil sie zwischenzeitlich einen ABM-Vertrag abgeschlossen hatten, sich in dieselbe Richtung bewegen, daß das Kriegstreiberei ist, während diese selbstverständlichen Bemühungen der Sowjetunion von Ihnen mit Stillschweigen übergangen werden. Ich halte das für eine völlig verfehlt einseitige politische Haltung.

(Beifall bei der CDU)

Lassen Sie mich, Herr Dr. Scherf, noch ein ganz kurzes Zitat bringen, das ich einer Rede von Herrn Weinberger in Bonn entnommen habe und das sich auf Bundeskanzler Helmut Kohl bezieht! Herr Weinberger hat im Dezember bei einem Nato-Symposium in Bonn das Zitat von Bundeskanzler Kohl hervorgehoben, das ich Ihnen hier nicht vorenthalten möchte. Helmut Kohl hat gesagt in diesem Zusammenhang: „Jede Möglichkeit, sich vom düsteren Drohbild einen nuklearen Holocausts als letztes Mittel der Kriegsverhinderung zu entfernen, verdient eine gewissenhafte Prüfung.“ Ich unterstreiche namens meiner Fraktion diesen Satz voll und ganz!

Eine gewissenhafte Prüfung, damit wir von der Drohung des wechselseitigen Holocausts loskommen, mehr wird hier politisch nicht verlangt. Das ist das Forschungsprogramm SDI, an dem wir uns beteiligen, die Chance, den Holocaust zu überwinden durch Stärkung wechselseitiger defensiver Kräfte.

- (B) Ich bin der Auffassung, daß man das ernst nehmen muß, daß wir letztlich alle, wenn wir die demagogischen, polemischen Auseinandersetzungen vergessen,

(Lachen bei der SPD — Abg. St i c h w e h [SPD]: Dann müßten wir Ihre ganze Rede streichen!)

diese Schicksalsfrage unserer Nation ernst nehmen müssen und daß Sie, meine Damen und Herren von der SPD, wenn Sie in Bonn in der Verantwortung wären, sich dieser Schicksalsfrage nicht entziehen könnten, auf gar keinen Fall durch so billige unverbindliche provinzielle Machenschaften, wie wir das hier mit Recht zu beklagen haben.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Barsuhn.

Abg. **Barsuhn** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Klein, wenn man Sie so hört, ich weiß nicht, wie es sonst dem Hause geht, dann läuft es mir ganz kalt den Rücken herunter.

(Abg. Klein [CDU]: Sie müssen doch in der Eiszeit erstarren!)

Mit welcher Einäugigkeit Sie hier — —.

(Abg. Klein [CDU]: Wegen des Nato-Doppelbeschlusses müßten Sie hier schon als Eiszapfen herumlaufen! — Heiterkeit)

- (C) Mit welcher Einäugigkeit Sie hier dem Haus Polemiken anbieten und das dann auch noch der SPD-Fraktion vorwerfen, das ist kaum zu überbieten. Nur, jeder entlarvt sich selbst durch seine Worte!

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, das sollte für Ihre Worte genug sein.

Ich wollte noch einmal sagen, dieses Haus hat schon die Kompetenz, über wichtige politische Fragen eine Meinungsbildung zu betreiben, sie zum Ausdruck zu bringen und den Senat zu bitten, diese Meinung nach außen auch für das Haus zu vertreten. Des weiteren bin ich schon der Meinung, daß wir alle das Recht und auch die Pflicht haben zu hinterfragen, ob die Nato-Interessen wirklich noch unsere Interessen abdecken. Diese Frage, denke ich, darf man wohl stellen, ohne sich den Vorwurf einzuhandeln, daß wir die wesentlichen Säulen des Nato-Bündnisses damit kaputt machen.

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Das müssen Sie jetzt erst einmal genau erklären!)

Das brauche ich nicht zu erklären!

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Jetzt wollen wir es aber genau wissen, was Sie darunter verstehen! Jetzt wollen wir das hören!)

- (D) Ich habe in meiner Rede dazu Ausführungen gemacht, und, Herr Klein, ich habe auch zu Anfang meiner Rede ganz deutlich gesagt, daß die Sowjetunion schon seit Jahren in der Weltraumrüstung forscht. Das paßte allerdings nicht in Ihr Konzept. Deshalb haben Sie es nicht gehört.

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Das wollte er nicht hören!)

Ich wollte noch einen Satz zu Herrn Fücks sagen! Auch wir haben Probleme mit der Frage, ob Eureka ein so friedliches Programm ist, wie es scheint, deshalb haben wir diese Formulierung in unserem Antrag auch gewählt, nämlich den Senat zu bitten, im Bundesrat für eine Beteiligung der Bundesländer bei der Definition und Durchführung von Eureka oder ähnlichen Projekten einzutreten. Zur Zeit, wenn ich das richtig weiß, ist Bremen an einem Forschungsprojekt für Eureka beteiligt, dem Sie wirklich nicht vorwerfen können, daß es militärischen Charakter habe. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Meine Damen und Herren, ich lasse als erstes über den Antrag der Fraktion der GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 11/517 abstimmen.

(A) Wer dem Antrag der Fraktion der GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 11/517 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür GRÜNE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Rep)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Nunmehr rufe ich den Antrag der SPD-Fraktion mit der Drucksachen-Nummer 11/533 auf. Hierzu hat die Fraktion der GRÜNEN abschnittsweise Abstimmung verlangt. Der Antrag besteht aus fünf Abschnitten. Wenn ich die Ausführungen richtig verstanden habe, kann man die Abschnitte eins, zwei, drei und fünf in einem Abstimmungsvorgang und den Abschnitt vier in einem zweiten Abstimmungsvorgang abstimmen lassen. Ist das so richtig? — Gut!

Dann lasse ich jetzt über den Antrag 11/533 abstimmen, und zwar zunächst über die Abschnitte eins, zwei, drei und fünf.

Wer diesen Abschnitten seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und GRÜNE)

(B) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und Rep)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Teil des Antrags zu.

Nunmehr rufe ich den Abschnitt vier auf.

Wer dem Abschnitt vier seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, GRÜNE und Rep)

Stimmenthaltungen?

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt auch diesem Teil zu. Damit ist der gesamte Antrag angenommen.

(Abg. Stäcker [SPD]: Einschließlich des sechsten Absatzes!)

Ich habe den unterschriebenen Antrag vor mir liegen, und der hat fünf Absätze.

(Abg. Kunic [SPD]: Sechs Absätze!)

Gut! Hier ist er anders gegliedert. Dann frage ich, besteht Einverständnis, daß damit der gesamte Antrag der Drucksache 11/533, die ausgedruckte Vorlage, angenommen worden ist?

(Zurufe von der SPD: Ja!)

Es besteht darüber Einverständnis. Dann ist dieser Antrag beschlossen.

(Abg. Kudella [CDU]: Gegen die CDU!)

Gegen die Stimmen der CDU und die der Gruppe der Republikaner!

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 11/535.

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 11/535 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, GRÜNE und Rep)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt diesen Antrag ab.

Damit ist der Komplex SDI abgeschlossen.

Aussagen von Senator Lenz zur Werftenkrise im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 18. November 1985
(Drucksache 11/509)

Die Große Anfrage ist zurückgezogen worden.

Leiharbeit und Überstunden auf den Werften

Große Anfrage der Fraktion der GRÜNEN
vom 22. November 1985
(Drucksache 11/515)

Meine Damen und Herren, die unter Nummern eins bis vier aufgeführten Anfragen wurden als Kleine Anfrage gemäß Paragraph 29 Absatz 2 der Geschäftsordnung behandelt und sind inzwischen vom Senat schriftlich beantwortet worden. Die Große Anfrage bezieht sich somit lediglich auf die unter der Nummer fünf aufgeführten Fragen.

Frau Senator Lemke, sind Sie bereit, die Antwort des Senats zu geben?

Das Wort hat Frau Senator Lemke.

(C)

(D)

(A) **Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Für den Senat beantworte ich die Große Anfrage der Fraktion der GRÜNEN wie folgt:

Zu Frage eins: Der Senat wertet den Vorschlag der IG Metall, Ortsverwaltung Bremerhaven, grundsätzlich als einen positiven Beitrag, Beschäftigungschancen für von Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeitnehmer der im Vergleichsverfahren befindlichen Rickmers-Werft zu eröffnen.

Der Senator für Arbeit hat deshalb bereits mit Vertretern der IG Metall eine erste Gesprächsrunde geführt und sich über deren Vorstellungen im einzelnen informieren lassen.

Um die wirtschaftliche Tragfähigkeit eines selbstverwaltenden Arbeitskräftepools als Unternehmens-einheit im Sinne eines Servicebetriebes für die Werften beurteilen zu können, hat der Senat in Abstimmung mit den IG-Metall-Vertretern der Treuarbeit AG ein Gutachten in Auftrag gegeben. Mit diesem Gutachten soll in möglichst kurzer Zeit ein Unternehmenskonzept erarbeitet und die Frage nach der notwendigen Mindesteigenkapitalausstattung geprüft werden. Erst auf der Grundlage dieses Gutachtens wird dann abschließend zu beurteilen sein, unter welchen Voraussetzungen die Vorstellungen der IG Metall realisierbar sind.

(B) Zur Frage 1.1 und zur Frage 1.2 — ob der Senat bereit ist, sich an der Finanzierung eines solchen Pools zu beteiligen und, wenn ja, unter welchen Bedingungen und in welchem Umfang — erteile ich folgende Antwort:

Es wird Aufgabe der Werften sein, auf der Grundlage der Ergebnisse des Treuarbeit-Gutachtens zu entscheiden, ob sie sich an einer Finanzierung zur Sicherung eines Arbeitskräftepools in ihrem eigenen Interesse beteiligen.

Ob Instrumente der Wirtschafts- und Arbeitsplatzförderung zum Zuge kommen können, wird erst anhand der Ergebnisse des Gutachtens zu klären sein.

Zur Frage 1.3 — ob es eine Bereitschaft der verbleibenden bremischen Werften und des Arbeitsamtes gibt, an einem entsprechenden Konzept mitzuwirken — folgende Antwort:

Es gibt Zeichen für eine grundsätzliche Bereitschaft der bremischen Werften, an einer entsprechenden Konzeption mitzuwirken. Auch das Arbeitsamt Bremerhaven hat Unterstützung im Rahmen seiner Möglichkeiten zugesagt. — Soweit die Antwort des Senats auf die Große Anfrage!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Vielen Dank, Frau Senator Lemke!

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

(C) Ich frage, ob wir in eine Aussprache eintreten sollen! Ist das der Wunsch der gesamten Fraktion?

(Abg. Bischoff [GRÜNE]: Ja!)

Das ist der Wunsch. Wir werden in eine Aussprache eintreten.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Bischoff.

Abg. Bischoff (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In den letzten Jahren haben sich im Vergleich zu den fünfziger Jahren andere Kapazitätsanpassungen und personalpolitische Instrumente auf den Werften entwickelt, die die alte Praxis des Heuerns und Feuerns weitgehend ersetzt haben. Neben gezielten Entlassungen haben sich insbesondere folgende Instrumente durchgesetzt: Überstunden, Kurzarbeit, Arbeit an Sonn- und Feiertagen, Arbeitskräfteaustausch der Werften untereinander sowie die Leiharbeit. Wir haben zu diesem Themenkomplex die Kleine Anfrage eingereicht, die jetzt in Verbindung mit diesem Tagesordnungspunkt steht. Die Antwort liegt inzwischen vor, einige Punkte sind auffällig.

In der Antwort des Senats fehlen leider die Angaben zur Rickmers-Werft Bremerhaven, so daß selbst die Berechnungen für Bremerhaven, wo sich die Werftproblematik zur Zeit besonders konzentriert, etwas verzerrt bleiben müssen. Auffällig ist, daß die Lürssen-Werft nur sehr spärliche Angaben gemacht hat oder machen konnte, wie es heißt. Wahrscheinlich lag es nicht im Interesse des wesentlichen Rüstungsbetriebes Lürssen, detaillierte Angaben zu machen.

(Zuruf des Abg. Gassdorf [CDU])

Sie war aber namentlich mit aufgeführt, Herr Kollege Gassdorf, nur die Zahlen fehlten!

Das gesamte Potential an Leiharbeit auf den Bremer Werften betrug im Jahr 1985 nach der Antwort fast 600 000 Stunden. Dabei lag das Gros dieser Stunden wie auch eine enorme Steigerung im Verhältnis zu 1984 bei den Bremerhavener Werften, hier vor allem bei der Lloyd-Werft, mit Abstand gefolgt von der SUAG-Werft. Das Bremerhavener Potential an Leiharbeitsstunden von 540 000 ergibt rein rechnerisch einen Bedarf von 300 Arbeitskräften, oder andersherum gesehen, 300 Arbeitskräfte im Werftbereich arbeiten dauerhaft zu wesentlich schlechteren Konditionen als die Stammbetriebschaften. Bei der Lloyd-Werft war 1985 jeder achte Kollege ein Leiharbeiter.

Gerade in Reparaturwerften mit stark wechselndem Kapazitätsanfall setzt sich die Leiharbeit immer mehr durch. Viele Leiharbeiter nehmen inzwischen Dauerarbeitsplätze ein. Das Leiharbeitssystem ist billiger als die reguläre Einstellung. Es haben sich inzwischen bestimmte Leihfirmen auf die Werftenbranche spezialisiert, indem sie in den letzten Jah-

(D)

(A) ren freigesetzte Werftarbeiter — teilweise monopolartig, wie zum Beispiel im Reinigungsbereich — an ihre alte Betriebsstätte ausleihen.

Gerade die Lloyd-Werft hat gezeigt, wohin in sogenannten Spitzenzeiten selbst unter der Kapitalbeteiligung des Senats die Leiharbeit führen kann. Beim damaligen Umbau der Queen sind 220 Schwarzarbeiter — davon viele aus Südeuropa — kurzerhand eingeflogen und von der Unternehmensleitung eingesetzt worden, um den Auftrag fristgerecht durchzuführen. Dies war ein eklatanter Verstoß gegen geltendes Arbeitsrecht. Nebenbei haben die Verleiher rund eine Million DM kassiert, indem sie für jeden Arbeiter zirka 32 DM von der Werftleitung bekommen, aber nur 15 DM an Lohn weitergegeben haben.

Meine Damen und Herren, die Leiharbeit gehört zunehmend zum Kalkül der Werftunternehmer. Sie hat sich dort einen festen Platz erobert. Aufgrund der schwachen Anbieterposition der Werften wird neben dem Preis immer mehr der Termindruck, also die Dauer des Auftrags, zum entscheidenden Kriterium der Vergabe. Die Belegschaften sind in den letzten Jahren stark abgebaut worden. Die verbliebenen olympiareifen Stammmannschaften arbeiten den schwankenden Arbeitsanfall in einem Wechselbad von Kurzarbeit und Überstunden ab.

In Verbindung mit ausgeweiteter Leiharbeit bedeutet diese Situation neben der allgemeinen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen eine Strategie allgemeiner Lohnkostensenkung. Dies wird durch die derzeitige Bundesregierung durch die Verlängerung der Leihfristen, die ja gesetzlich neu festgelegt sind, noch gefördert und dann anschließend noch als Förderung der Beschäftigung kaschiert.

(B) Die Vorteile dieser ausgeweiteten Leiharbeit liegen klar auf Seite der Unternehmen. Leiharbeiter bilden eine flexible abbaubare Personalreserve, die als Beschäftigungspuffer dient und den Motor zur Intensivierung der Arbeit darstellt. Es entstehen keine Fluktuationskosten, kein Risiko bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und auch kein Ausfallrisiko bei der Einstellung. Vor allem aber die von Unternehmerseite beklagten Lohnnebenkosten werden auf die Verleihfirmen verlagert, die ihren gesetzlichen Leistungsverpflichtungen oft nur unzureichend nachkommen.

Die Vorteile dieser ausgeweiteten Leiharbeit liegen klar auf Seite der Unternehmen. Leiharbeiter bilden eine flexible abbaubare Personalreserve, die als Beschäftigungspuffer dient und den Motor zur Intensivierung der Arbeit darstellt. Es entstehen keine Fluktuationskosten, kein Risiko bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und auch kein Ausfallrisiko bei der Einstellung. Vor allem aber die von Unternehmerseite beklagten Lohnnebenkosten werden auf die Verleihfirmen verlagert, die ihren gesetzlichen Leistungsverpflichtungen oft nur unzureichend nachkommen.

Den Beschäftigten von Betrieben, die zunehmend auf Leiharbeit zurückgreifen, droht neben einer Leistungserhöhung ein Abbau des arbeitsrechtlichen Schutzes wie eine Aushöhlung der Tarifpolitik. Die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen insgesamt und die zunehmende Gefährdung der Arbeitsplatzsicherheit gehen einher mit einer Spaltung der Belegschaften und führen damit zu einer Schwächung ihrer arbeitskampfrechtlichen Stellung.

Für die Arbeitskräfte der Verleihfirmen bedeutet dies eine allseitige Einsatzfähigkeit an wechselnden Orten bei schlechten Arbeitsbedingungen und geringerer Entlohnung. Wer sich da nicht anpassen kann, zu alt ist oder irgendwelche Forderungen stellt, fliegt halt hinaus. Die Arbeitskräfte der Verleihfirmen bil-

(C) den Randbelegschaften, die immer mehr in objektiven Gegensatz zu den Stammebelegschaften treten. Wie groß, bezogen auf die Leiharbeit, der gesamtgesellschaftliche Skandal dieser Arbeitsform ist, hat das Buch von Günter Wallraff gezeigt, „Ganz unten“, und es hat auch aufgezeigt den Weg in die Verelendung großer Teile der Arbeiterschaft, die auch mit dieser Leiharbeit verbunden ist.

Meine Damen und Herren, eine Politik, die vor allem die Interessen der abhängig Beschäftigten vertreten will, muß logischerweise auf die Unterbindung der Leiharbeit abzielen, und zwar der Leiharbeit auf allen Ebenen. Damit ist illegale und legale Leiharbeit gemeint, denn auch die illegale Leiharbeit kann im Schatten der legalen hervorragend gedeihen, und ihre Grenzen gerade auf den Werften, wo es sehr schwer zu überprüfen ist, sind so fließend, daß sie kaum zu kontrollieren sind.

Die Situation der Leiharbeit auf dem Bremer Vulkan scheint nach den Zahlen des Senats zunächst nicht sehr auffällig. Knapp 30 000 Stunden im Jahr entsprechen zirka 20 festen Einstellungen, und nebenbei bemerkt, 1985 sind auf dem Vulkan meiner Information nach nur zehn feste Einstellungen vorgenommen worden.

Ein anderes Bild ergibt sich jedoch, wenn man einmal den Umfang der Werkverträge betrachtet. Danach waren im letzten Jahr auf dem Bremer Vulkan 32 Fremdfirmen mit zusammen 624 Leiharbeitern tätig, das heißt, es waren keine Leiharbeiter, weil sie an Werkverträge gebunden waren. Die Werkverträge bilden häufig die Einstiegsücke für die Leiharbeit, da hier kein garantiertes Mitwirkungsrecht der Betriebsräte vorliegt und auch nur schwer die klare Abgrenzbarkeit des Vertrags zu kontrollieren ist.

(D) Die zunehmende Tendenz, sogenannte Scheinwerkverträge abzuschließen und die Arbeiter voll in die Belegschaft zu integrieren, zielt auf eine sozusagen ungestörte Leiharbeit ab. Die Forderung nach einer Offenlegung aller Werkverträge muß möglichst bald realisiert werden, um der Leiharbeit einen Riegel vorschieben zu können.

Der Austausch von Arbeitskräften zwischen den Werften, meine Damen und Herren, ein weiterer Punkt, der in der Kleinen Anfrage thematisiert worden ist, war bei den Betrieben am geringsten ausgeprägt, die einen hohen Anteil an Leiharbeitsstunden aufwiesen. Dies wird zum Teil durch den Charakter der Werften selbst geprägt, deutet zum anderen aber auch darauf hin, daß es auf anderen Werften keine überschüssigen Arbeitskräfte zu den Zeiten mehr gab. Die Kapazitätsspitzen waren teilweise so hoch, daß keine Werftarbeiter aus anderen Betrieben zu bekommen waren.

Der Bremer Vulkan hat ausschließlich Werftarbeiter anderer Betriebe ausgeliehen. In Bremerhaven — jetzt bezogen auf alle Werftbetriebe zusammen — resultiert zirka nur die Hälfte der gesamten Leiharbeitszeit aus dem Austausch zwischen den Werften. Abgesehen von der großen Menge an Werkver-

(A) trägen verbleibt in Bremerhaven allein ein dauerhaftes zusätzliches Potential an nachgefragter Werftarbeit von zirka 150 vollen Arbeitsplätzen, das zur Zeit durch Leiharbeit ausgefüllt wird.

Meine Damen und Herren, die Zahl der auf Bremer Werften geleisteten Überstunden im Land Bremen belief sich 1985 auf sage und schreibe 1,6 Millionen. Dabei erweist sich der Bremer Vulkan als Spitzenreiter. In absoluten Zahlen gemessen: Für das dort geleistete Potential an Überstunden hätten annähernd 300 Kollegen beschäftigt werden können. Man kann es auch andersherum sehen: Die Kollegen vom Vulkan haben 1985 einen Monat mehr gearbeitet, als das Jahr hat.

Selbst wenn man die 13 000 Stunden Kurzarbeit in Rechnung stellt, bleiben immer noch fast 500 000 Stunden übrig. Das ist natürlich ein Spitzenwert, aber er macht deutlich, welch ein gewaltiges Nachfragevolumen im Werftenbereich durch entsprechende Kapazitäten oder Kapazitätsauslastungen in diesem Fall entstehen kann.

Bisher ist in diesem Zusammenhang noch nicht untersucht worden die Auswirkung der 38,5-Stunden-Woche auf die Arbeitszeit. Interessant wäre hier die Frage, ob die fehlende Zeit jetzt durch Überstunden kompensiert wird oder ob tatsächlich diese Arbeitszeitverkürzung zu so bedingten Mehreinstellungen in diesem Jahr geführt hat.

(B) Das Bremerhavener Potential an Überstunden auf den Werften beträgt insgesamt zirka 1,1 Millionen Stunden für 1985, erheblich mehr also, als aus der Antwort des Senats hervorgeht. Nach Rechnung der IG Metall könnten durch diesen Überstundenberg rund 650 Arbeiter beschäftigt oder aber der von der Entlassung bedrohte Teil der Rickmers-Arbeiter abgesichert werden.

Der kommende Umbauftrag der Queen auf der Lloyd-Werft erfordert zirka 1,5 Millionen Arbeitsstunden, das ist doppelt soviel, wie von der Belegschaft im vorgegebenen Zeitraum geleistet werden kann. Es ist absehbar, daß ohne ein riesiges Maß an Überstunden, Sonn- und Feiertagsarbeit sowie Leiharbeit dieser Auftrag nicht zu schaffen ist.

Es ist politisch notwendig, schon jetzt darüber nachzudenken, wie dieser und hoffentlich noch andere Aufträge ohne Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und mit dauerhaft positivem Aspekt für den regionalen Arbeitsmarkt durchgeführt werden können. Ich hoffe, daß anhand dieses Gutachtens, das eben erwähnt worden ist, auch die Debatte genau an dem Punkt aufgenommen und weitergeführt werden kann.

Meine Damen und Herren, in der Antwort des Senats heißt es, daß die Arbeitszeitordnung wie auch die Arbeitsschutzvorschriften kontrolliert würden. Letztere, darüber haben wir heute morgen schon diskutiert, bedürfen sicher einer schärferen Kontrolle. Sie werden auch häufig aus bestimmten Zwängen unterlaufen. Letztendliche Entscheidungen liegen natürlich bei kritischen Gewerbeärzten, aber dieses Dilemma haben wir, wie gesagt, heute morgen schon

(C) diskutiert. Die Einhaltung der Arbeitszeitordnung überprüft das Gewerbeaufsichtsamt, doch wird ein Auge zugedrückt, wenn es zum Beispiel um fadenscheinige Begründungen für Sonn- und Feiertagsarbeit geht.

Der gültige Tarifvertrag sieht 20 Überstunden im Monat vor, die jedoch durch Betriebsvereinbarungen gesteigert werden können und auch gesteigert werden. Dies geschieht ebenso wie die Duldung der Leiharbeit mit Billigung durch die Betriebsräte, die sich in einem Zwiespalt befinden, da ansonsten der Auftrag gefährdet scheint.

Auch die vielfach geforderte Abschaffung der Überstunden ist zweischneidig und geht an der Realität insofern vorbei, als die Kollegen auf den Werften in den letzten Jahren eine starke Reallohnsenkung hinnehmen mußten, die sie erzwungenermaßen nur durch Überstunden ausgleichen können. Die Solidarität mit den Arbeitslosen außerhalb der Betriebe ist aufgrund dieser Situation deutlich erschwert.

(D) Dennoch sind das Verbot der Leiharbeit und auch eine starke Reduzierung von Überstunden eine — ich betone, eine! — wesentliche Voraussetzung zu einer Bewältigungsstrategie für die Werftenkrise. Der Gesamtumfang an Überstunden und Leiharbeit auf den Bremer Werften im Jahr 1985 entspricht mehr als 800 Vollarbeitsplätzen. Gerade unter der Gefahr weiterer Unternehmenszusammenbrüche ist es notwendig, diesen Widerspruch von brachliegender Arbeitsenergie auf der einen Seite und hoher Zusatzarbeit auf der anderen Seite aufzulösen. — Danke schön!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Über den unterschiedlichen Arbeitsanfall auf Bremer Werften gibt die Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage zum Thema Leiharbeit auf den Werften Auskunft. Wenn gleich diese Antwort auf die Kleine Anfrage heute nicht Gegenstand der Debatte ist, so lassen Sie mich aber doch sagen, daß es sehr erschreckend ist festzustellen, daß außerhalb der Stammebelegschaften bei den bremischen Werften in einem kaum zu begreifenden Umfang Fremdarbeiten vielfältiger Konstruktionen durchgeführt werden!

Auch für die CDU-Fraktion ist die erste Priorität, um mit diesen Mißverhältnissen zwischen Eigen- und Fremdarbeit auf den Werften fertig zu werden, die Fremdarbeit abzubauen. Ich will Ihnen aber auch die andere erste Priorität der CDU-Fraktion nennen, wie man mit dem Problem fertig werden kann und fertig werden wird.

Angesichts der wieder besser werdenden Auftragslage bei den Werften scheint es mir als erste Priorität notwendig zu sein, diese Fremdarbeiten dadurch zu überwinden, daß man Neueinstellungen

(A) vornimmt und dort, wo keine dauerhaften Neueinstellungen vorgenommen werden können, zumindest auf die Möglichkeit befristeter Arbeitsverträge ausweicht und erst dann über andere Lösungsmöglichkeiten nachdenkt.

Ich will auch für meine Fraktion erklären, daß wir uns neben anderen Kooperationen, die es im Werftbereich zum Beispiel auf wirtschaftlichem oder technischem Gebiet gibt, auch vorstellen können, daß es eine Kooperation für einen sinnvolleren Einsatz von den bei den Werften insgesamt beschäftigten Arbeitnehmern geben kann.

Nun hat es ja in der Vergangenheit einen Arbeitskräfteaustausch innerhalb der Werften in einem nicht unerheblichen Ausmaß bereits gegeben. Sie können das auch in dem Bericht des Senats zum Thema Leiharbeit nachlesen. Wir haben uns gefragt, was denn eigentlich das Neue sei, was jetzt vorgeschlagen wird. Da gibt es eine ganze Reihe von Begriffen, die insgesamt noch einmal voreinandergebracht werden müssen.

Da spricht Frau Senator Lenz heute von einem, wie heißt es, Schiffbauerbetriebsverein, also einem Pool.

(Abg. Beckmeyer [SPD]: Lemke!)

Was habe ich eben gesagt? Lenz? Ich bitte um Entschuldigung!

(B) Frau Senator Lemke, Sie sprechen bereits von durchgeführten Gesprächen mit der IG Metall, diesen Schiffbauerbetriebsverein oder diesen Pool zu bilden. Sie sagen aber auch, daß das alles noch einer sorgfältigen Prüfung bedarf und daß Sie die Treuarbeit in diesen Prüfungsbereich eingeschaltet haben. Herr Senator Lenz — nun ist der Name richtig — verwendet einen ganz anderen Terminus. In den „Bremer Nachrichten“ vom 24. Januar spricht er von unkonventionellen Kooperationen, und Sie können sich vorstellen, daß zwischen dem, was von Ihnen gesagt und zur Zeit geprüft wird, und dem, was Senator Lenz sich vielleicht an Kooperationen vorstellt, doch ein sehr weiter Spannungsbogen besteht.

Sie können heute von der CDU-Fraktion keine Schnellschüsse erwarten, wie wir zu dem Gebilde Schiffbauerbetriebsverein stehen. Schnellschüsse wird es hier von uns nicht geben. Wir werden uns natürlich den Bericht der Treuarbeit sehr sorgfältig ansehen und sicher auch in der Deputation beraten müssen.

Die große Frage ist ja, wie eine solche Poolbildung, ein solcher Schiffbauerbetriebsverein denn ohne staatliche Zuschüsse bei dem unterschiedlichen Arbeitsanfall auf den Werften auskommen will. Das, was hier vorgeschlagen worden ist, riecht ganz nach einem Garantielohnabkommen, und da sagen wir Ihnen klipp und klar, daß wir bei einem Garantielohnabkommen mit all seinen bislang noch unwägbareren Kriterien doch recht erhebliche Bedenken haben. Ich sage noch einmal, daß die Rangfolge für uns ist Neueinstellung, befristete Einstellung, Kooperation, wie sie bislang schon durchgeführt worden ist.

(C) Ich bin auch der Meinung, daß der erschreckende Umfang von Leiharbeit, von illegaler Leiharbeit, von Werkverträgen und auch von sonstigen Arbeitnehmerüberlassungskonstruktionen auf den Werften nicht hätte sein müssen, wenn der Widerstand gegen das neue Beschäftigungsförderungsgesetz von allen Beteiligten, die in diesem Bereich maßgeblich mit zu entscheiden haben, nicht so groß gewesen wäre. Es ist unsere feste Überzeugung, daß es auch in der Vergangenheit zu weniger Überstunden und weniger legaler und weniger illegaler Leiharbeiterüberlassung gekommen wäre und vielleicht auch zu weniger Werkverträgen, wenn man sich diesen neuen Möglichkeiten des Beschäftigungsförderungsgesetzes wesentlich intensiver zugewandt hätte, denn die Tatsache, daß wir jetzt befristete Arbeitsverträge mit voller arbeitsrechtlicher und tarifrechtlicher Absicherung abschließen können, eröffnet den Werften doch eine Möglichkeit, auch entlassene Arbeitnehmer, zum Beispiel von anderen Werften, hier wieder sinnvoll zu beschäftigen, bevor man zu wesentlich komplizierteren Lösungen, wie sie hier mit dem Schiffbauerbetriebsverein vorgeschlagen werden, kommt.

Ich weiß aber auch, daß es in den vergangenen Monaten auf den Werften zum neuen Beschäftigungsförderungsgesetz schon positive Denkanstöße und positive Äußerungen gegeben hat. Wir sollten das auch als gut empfinden, was aus dem Werftbereich sowohl von Unternehmern als auch von Arbeitnehmern zum Thema befristete Arbeitskräfte gesagt worden ist.

(D) Lassen Sie mich abschließend sagen, daß wir natürlich den Bericht der Treuarbeit sorgfältig prüfen werden! Aber lassen Sie mich schon an dieser Stelle nicht verhehlen, daß wir nicht unerhebliche Bedenken haben, was die Verwirklichung eines solchen Pools oder eines solchen Schiffbauerbetriebsvereins anbelangt.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Beckmeyer.

Abg. Beckmeyer (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Urban, ich nehme Ihnen persönlich sehr gern ab, daß bei Ihnen die Priorität Neueinstellungen, befristete Zeitverträge und Kooperation besteht. Ich habe allerdings den Eindruck, wenn man sich die Arbeitsweise und die Gesetzgebung des Bundestags, maßgeblich beeinflußt durch unsere jetzige Bundesregierung, anschaut, daß wir eine ganz andere Prioritätensetzung vorfinden, die den Ideen — Herr Gassdorf geht schon! —

(Abg. Gassdorf [CDU]: Man kann das doch nicht mit anhören, was Sie sagen! —
Abg. Bischoff [GRÜNE]: Dafür kommt die SPD!)

der Arbeitgeber viel näherkommt.

(A) Die Prioritäten sind dort anders gesetzt, sie heißen Überstunden, Fremdvergaben und Zeitverträge. Der Begriff Neueinstellung kommt darin nicht vor. Es wird alles unternommen, es den Unternehmen möglichst leicht zu machen, keine Neueinstellungen vorzunehmen, sondern mit einem gespaltenen Arbeitsmarkt, mit einer gering gehaltenen Zahl von Dauerbeschäftigten die Arbeiten durchzuführen. Wir haben diese Tendenz gerade in der Debatte um das neue Beschäftigungsförderungsgesetz mehrfach hervorgehoben.

Wir haben uns über diesen ganzen Komplex Leiharbeit und Überstunden in diesem Haus schon öfter unterhalten. Wir haben als Sozialdemokraten — das darf ich an dieser Stelle sagen — 1981 zum ersten Mal die Forderung in diesem Haus erhoben, die Leiharbeit zu verbieten. Wir haben damals zwar eine Mehrheit in diesem Haus gefunden, aber deutlich gespürt, daß die konservativ-liberalen Parteien — damals war die FDP noch vertreten — dies nicht mittragen. Dies ist stringent fortgesetzt worden in der Politik der Bundes-CDU, auch der Bundesregierung, die dann ab 1983 im Bund das Sagen übernahm. Insofern, Herr Urban, glaube ich Ihnen zwar persönlich, ich nehme Ihnen persönlich diese Position ab, leider ist sie aber nicht mehrheitsfähig in der CDU, das ist das Bedauerliche, und daran stören wir uns.

(B) Die Probleme, meine sehr geehrten Damen und Herren, der Werften sind eingebettet in eine anhaltend schlechte allgemeine Beschäftigungslage. Von einem Aufschwung merken die über 41 000 Arbeitslosen im Land Bremen recht wenig. In diesem Zusammenhang muß man auch das Problem Überstunden und Leiharbeit sehen.

Ich habe einer Publikation der IG Metall entnommen, daß im Schiffbau von allen Branchen der Metallindustrie die meisten Überstunden geleistet werden. Nach der Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage, wir hatten das eben schon einmal gehört, sind auf den erfaßten Werften in Bremen 1984 über 76 000 Stunden und 1985 über 105 000 Stunden Mehrarbeit geleistet worden, eine Zahl, die, glaube ich, dieses gesamte Haus — Herr Urban hat es ebenfalls zum Ausdruck gebracht — überrascht.

Wenn man die durchschnittliche Monatsarbeitszeit eines Arbeitnehmers der Metallindustrie zugrunde legt, so bedeutet dies — 1984 waren es 173 Stunden, und nach der neuen Arbeitszeitregelung 1985 sind es 166,8 Stunden —, es sind 634 Arbeitnehmer auf bremischen Werften, die einen Arbeitsplatz hätten finden können, wenn man anstelle von Überstunden neue Mitarbeiter eingestellt hätte.

Meine Damen und Herren, für die SPD-Fraktion möchte ich erklären, daß wir von den Bremer Werfleitungen erwarten, daß die Zahl der Überstunden deutlich reduziert wird und, wo es immer geht, Arbeitnehmer eingestellt werden. Aber auch die Betriebsräte sind aufgefordert, ihre Möglichkeiten zum Abbau von Überstunden auszuschöpfen und sich

noch mehr für Einstellungen von arbeitslosen Arbeitnehmern einzusetzen. (C)

(Beifall bei der SPD)

Dies ist ein Gebot der Solidarität mit den Arbeitslosen und ihren Familien.

Wir sind Realisten, meine Damen und Herren, wir wissen, daß es im kurzfristigen Bereich des Schiffbaus, der Schiffsreparaturen, des Schiffsumbaus, sicherlich nicht immer so einfach ist. Dort sind Zwänge zu beachten, und diese Zwänge werden auch von den Betriebsräten zu beachten sein. Aber dennoch meine ich, daß die hohe Zahl von Überstunden doch ein Signal ist, das uns Anlaß geben sollte zu handeln. Ich glaube, daß die Notwendigkeit von uns allen gesehen wird und daß die Notwendigkeit auch von den Kollegen in den Betrieben gesehen wird. Diese haben es in der Vergangenheit schon immer wieder vorgebracht, aber sie sind natürlich auch mit einigen dieser Vorschläge auf der Strecke geblieben.

Viele Arbeitnehmer haben in den vergangenen Jahren oft erlebt, wie sich Kurzarbeit und Überstunden abwechseln. Es muß sich etwas ändern, damit solche Wechselbäder verhindert werden. Wer wie die Bundesregierung, meine Damen und Herren, an Unternehmen und Arbeitnehmer appelliert, die Überstunden abzubauen, sollte zuerst die eigenen Möglichkeiten nutzen und durch ein zeitgemäßes Arbeitszeitgesetz die Überstunden einschränken. Wer sich wie die Bundesregierung gegen Überstunden ausspricht und sich gleichzeitig weigert, die Arbeitszeitordnung, die immer noch von einer 48-Stunden-Woche ausgeht, zu novellieren, verliert jede Glaubwürdigkeit. (D)

Mit dem Thema Leiharbeit auf unseren Werften sieht es ähnlich aus. Wir haben — das sagte ich schon — 1981 zum ersten Mal einen Vorstoß hier im Parlament unternommen. Inzwischen liegt ein Antrag der GRÜNEN im Bundestag auf Verbot der Leiharbeit vom November letzten Jahres vor. Wir sind der festen Überzeugung, daß hier gehandelt werden muß.

Wenn man sich einmal die Entwicklung der sogenannten Arbeitnehmerüberlassung in Erinnerung ruft, wird man feststellen, daß bis 1967 die allgemeinen, die gewerbsmäßigen Arbeitskräfteverleihgeschäfte verboten waren. Erst 1967 hat das Bundesverfassungsgericht dann, um — das muß man sich einmal vorstellen — das Grundrecht der Berufsfreiheit für die Verleiher zu schützen, dies aufgehoben.

Dann ist in der sozialliberalen Koalition 1972 ein Gesetz zur Arbeitnehmerüberlassung verabschiedet worden, mit dem man versucht hat, Ordnung zu schaffen und soziale Benachteiligungen für Leiharbeiter zu verhindern. Die Hoffnung auf bessere Kontrollen hat sich jedoch leider nicht erfüllt, und wir haben feststellen müssen, daß der Umfang der Leiharbeit ständig zugenommen hat. Seit dem 1. Mai 1985 — das ist auch ein bedenkenswertes Datum — ist das sogenannte Beschäftigungsförderungsgesetz in Kraft. Seitdem wird die Möglichkeit der Leih-

(A) arbeit sogar beträchtlich erweitert. Dies alles paßt eigentlich nicht zusammen mit Reden von Vertretern der CDU/CSU im Bundestag und der CDU in diesem Haus.

Wir haben aufgrund der vom Senat uns übermittelten Statistiken die Feststellung treffen müssen, daß ein enormer Anstieg auch bei den Leiharbeitsstunden auf unseren Werften stattfindet. Es ist hier zu unterscheiden — das muß man deutlich sagen —, ob tatsächlich Fremdfirmen eingesetzt werden oder ob es um den Austausch von Werftarbeitnehmern unter den Werften, also faktisch um Nachbarschaftshilfe, geht.

Gegenwärtig — das darf ich sagen, und ich hoffe, daß es zu einem positiven Abschluß kommt — ist der letztere Komplex Gegenstand von Verhandlungen der IG Metall und der Arbeitgeber der Metallindustrie im Unterwesergebiet. Es ist zu hoffen, daß ein Tarifvertrag als bedeutende Schutzvorschrift für die Arbeitnehmer abgeschlossen werden kann. Die Gewerkschaften versuchen gezwungenermaßen, mit ihren Mitteln für den Bereich der Werften die schädlichen Folgen der Leiharbeit abzumildern.

Wenn man sich den Stand der Tarifverhandlungen von Oktober 1985 zwischen der IG Metall und den Arbeitgebern ansieht, so fällt auf, daß auch darüber verhandelt wird — und ich halte das für richtig, weil das eine bewährte Praxis ist —, wie zum Ausgleich schwankender Kapazitätsauslastung Arbeitnehmer der unter den Geltungsbereich dieses Tarifvertrags fallenden Betriebe zu ebenfalls in diesem Bereich tätigen Betrieben entsandt werden können. Dies ist positiv, dies unterstützen wir Sozialdemokraten nachdrücklich und hoffen, daß es zu einem Abschluß eines solchen Tarifvertrags kommt.

(B) Aber wenn man sich die Details anschaut, hakt es dann wieder. Die Arbeitgeberseite formuliert in Paragraph 3: „Die Tarifvertragsparteien empfehlen, vor Einschaltung einer Verleihfirma zu prüfen, ob nach Paragraph 2 verfahren wird“. Das bedeutet, daß auch hier wieder indirekt eine Hintertür für Verleihfirmen eingeräumt wird, während die IG Metall klar sagt, das Verfahren nach Paragraph 2 hat Vorrang vor der Einschaltung einer Verleihfirma, also das Austauschen von Werftarbeitnehmern untereinander, unter den bremischen Werftbetrieben, was ja zu vernünftigen Bedingungen in der Vergangenheit stattgefunden hat und auch nur unter vernünftigen Bedingungen in der Zukunft stattfinden wird.

Dies, meine Damen und Herren, ist ein Position, die wir hoffen, auch durchsetzen zu können, und wir setzen in diese Veränderung sehr viel Hoffnung, weil sie endlich einen tariflosen Zustand beendet und auch zu einer Klarheit in diesem Bereich führt.

Ich will gar nicht auf die ganzen Schwierigkeiten für Arbeitnehmer im Verleihbereich eingehen. Es ist vorhin schon gesagt worden, daß der eine oder andere sicherlich durch das schnell verdiente Geld sich anlocken läßt, aber dabei völlig verkennt, daß die Auslösung, die einen großen Teil seines Geldes ausmacht, das er in der Lohntüte hat, eben nicht sozial-

versicherungspflichtig ist und er damit im Grunde seine Rente schmälert, auch wenn er vielleicht jetzt ein wenig mehr verdient. Die ganzen anderen sozialen Beeinträchtigungen möchte ich hier im Augenblick gar nicht erwähnen, weil sie schon erwähnt worden sind und jeder, der darüber redet, auch eigentlich Bescheid wissen müßte.

Ich darf an dieser Stelle zum Abschluß sagen, daß es richtig war, daß beim Senator für Arbeit eine entsprechende Einrichtung geschaffen wurde, um auch Verstöße im Bereich der Leiharbeit zu erfassen, zu ermitteln und auszuwerten. Allein 1984 sind in über 150 Fällen Ermittlungen wegen des Verdachts auf illegale Beschäftigung geführt worden. Dies macht den Umfang dieses Gewerbes und die damit verbundenen Gefahren deutlich.

Die Chancen, bei der illegalen Arbeitnehmerüberlassung die damit zusammenhängenden negativen arbeitsmarktpolitischen und volkswirtschaftlichen Folgen zu bekämpfen, das allerdings muß ich sagen, werden durch das neue Beschäftigungsförderungsgesetz geschwächt. Eine alte hochgehaltene Position wird leichtfertig, so meine ich, vor dem Hintergrund einer im Grunde etwas demagogisch aufgemachten Beschäftigungsförderung einfach über Bord geworfen.

Ich komme zum Schluß! Meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion begrüßt erstens grundsätzlich, daß wir im Land Bremen eine Lösung finden, daß der Arbeitskräfteaustausch zwischen bremischen Schiffbaubetrieben zum Ausgleich schwankender Kapazitätsauslastungen bei voller sozialer und tarifvertraglicher Absicherung zustande kommt. Wir halten zweitens die Leiharbeit für ein ungeeignetes Instrument, um Arbeitslosigkeit im Lande wirksam zu bekämpfen.

Drittens: Soweit Werften sich an der illegalen Beschäftigung von Leiharbeitnehmern beteiligen, erwarten wir ein unnachgiebiges und konsequentes Durchgreifen der Behörden.

(Beifall bei der SPD)

Viertens: Soweit auf Bremer Werften Überstunden geleistet werden, appellieren wir an Unternehmensleitungen und Betriebsräte, diese zugunsten von arbeitslosen Arbeitnehmern abzubauen.

(Beifall bei der SPD)

Soweit der Senat Anteilseigner an bremischen Werften ist, erwarten wir ein entsprechendes Einwirken auf die Betriebsleitung.

(Beifall bei der SPD)

Fünftens: Die vom Senat erteilte Antwort zum Vorschlag der Bremerhavener IG Metall zur Bildung eines Schiffbauerbetriebsvereins zur Sicherung der Rickmers-Arbeiter finden unsere Unterstützung. Eine Beteiligung an der Finanzierung eines solchen Pools wird von uns zu prüfen sein, wenn die Ergeb-

(A) nisse des in Auftrag gegebenen Gutachtens, von dem vorhin die Rede war, vorliegen. Die SPD-Fraktion erklärt grundsätzlich ihre Bereitschaft, gegebenenfalls an einer entsprechenden Konzeption mitzuwirken.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nur noch einige wenige Bemerkungen zum Kollegen Beckmeyer, der mich ja wieder einmal gelobt hat! Lob höre ich gern, Herr Kollege Beckmeyer, man sollte es nur nicht damit verbinden, daß man sagt, du bist zwar gut, aber der ganzen anderen CDU nehmen wir das nicht ab. Ich bin schon der Meinung, ich bin so gut wie die CDU, und die CDU ist so gut wie ich. Wir sitzen in einem Boot und verantworten das gemeinsam.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Aber wie gut sind wir denn nun wirklich, Herr Kollege?)

Herr Kollege Beckmeyer, ich möchte Ihnen gern sagen, daß die Sünden der Vergangenheit, die wir ja alle beklagen, nicht nur auf einer Seite, sondern auf beiden Seiten gelegen haben. Nur einseitig Vorwürfe an die Arbeitgeber hinsichtlich der vielen Überstunden, hinsichtlich der Leiharbeit auf den Werften zu machen, ist in dieser Frage viel zu kurz gesprungen.

(B) Ich darf Sie darauf hinweisen, in der Frage von Arbeitnehmerüberlassung auf den Werften sieht das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz im Paragraphen 14 eindeutig die Unterrichtung der Betriebsräte über die auf den Werften durchgeführten Arbeitnehmerüberlassungsverträge vor. Sie wollen mir doch nicht sagen, daß in dem bekannten Umfang über zwei Jahre hinweg ein Betriebsrat nicht gemerkt haben muß, daß sich im Rahmen von illegaler Arbeitnehmerüberlassung Dinge ereignet haben, die er in bestimmter Hinsicht mit zu verantworten gehabt hat. Anderenfalls ist er seiner Aufgabe nach Paragraph 14 Arbeitnehmerüberlassungsgesetz nicht gerecht geworden.

Auch was die Frage von 1,6 Millionen Überstunden auf den Werften anbelangt, kann man das auch nicht wieder einseitig den Arbeitgebern zuschieben. Sie wissen, Überstunden sind vom Betriebsverfassungsgesetz her genehmigungspflichtig. Nun weiß ich auch, daß auf den Werften die Genehmigungspflicht von Überstunden nicht nach dem Betriebsverfassungsgesetz geregelt wird, sondern nach den entsprechenden Tarifverträgen. Aber im Grunde genommen ändert das gar nichts daran, daß die Betriebsräte auf den Werften für die dort geleisteten 1,6 Millionen Überstunden genauso eine Verantwortung tragen und genauso genehmigungspflichtig gewesen sind wie diejenigen, die diese Überstunden angeordnet haben.

(C) Lassen Sie mich noch eines sagen! Ich glaube, daß noch ein anderer Aspekt in die Diskussion bei den Werften eingebracht werden muß, nämlich was die Frage des Anteilseigners Bremer Senat anbelangt. Ich weiß, daß die Betriebsräte einer ganz bestimmten Werft, die ja Gegenstand dieser vorliegenden Untersuchungen gewesen ist, sich gegen die Fülle der dort geleisteten Überstunden gewandt haben. Ich beziehe mich hier auf einen Bericht in der „Wirtschaftswoche“, der von dem damaligen Arbeitssenator nicht dementiert worden ist. In diesem Bericht der „Wirtschaftswoche“ — das ist schon einige Monate her, aber es geht ja hier um die Sünden der Vergangenheit — ist folgendes geschrieben, ich darf mit Genehmigung des Präsidenten zitieren:

„Auf den Werften gehören Überstunden zur Tagesordnung, berichten die Betriebsräte. Im kleinsten Bundesland sind 14 Prozent Arbeitslose registriert. Doch der wichtigste Anteilseigner am Werftenverbund, das Land Bremen, votiert in entscheidenden Aufsichtsratssitzungen ständig gegen Neueinstellungen.“

Wir sollten uns fragen, ob diese Haltung des Senats, aus welchen Gründen auch immer sie eingenommen worden ist, nicht dazu beigetragen hat, daß erheblich mehr Überstunden geleistet worden sind, als notwendig waren, und ob nicht durch diese Haltung des Senats Neueinstellungen verhindert worden sind.

(D) Herr Kollege Beckmeyer, meine Damen und Herren, wir wissen, daß eine gerechte Arbeitsverteilung aufgrund des unterschiedlichen Arbeitsanfalls auf den Werften ganz schwierig ist, und deswegen helfen uns hier, um die Dinge in den Griff zu bekommen — aus diesem Grund ist ja auch die heutige Debatte geführt worden —, einseitige Vorwürfe überhaupt nicht.

Ich glaube, die ganze Debatte, wie die Frage einer besseren Kooperation zum Wohle der Arbeitnehmerschaft insbesondere in Bremerhaven geregelt werden kann, kann sich nicht in der Feststellung erschöpfen, daß es eine bessere Verteilung vorhandener Arbeit geben muß. Diese Kooperation muß bei der Auseinandersetzung in der schwierigen Situation im Werftbereich auf beiden Seiten vorhanden sein. Wenn wir erst wieder anfangen, mit Schuldzuweisungen zu arbeiten, haben wir eigentlich schon das erste Eigentor geschossen und den ersten Stolperstein für eine vernünftige Kooperation gelegt.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Fücks.

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Noch ein Wort zu dem Beitrag des Kollegen Beckmeyer! Herr Beckmeyer, waren Sie wirklich so überrascht? Haben Sie die Anfrage der GRÜNEN gebraucht, um davon Kenntnis zu neh-

(A) men, welche Flut von Überstunden und welches Ausmaß von Leiharbeit an den Bremer Werften gang und gäbe sind? Ist der Bremer Senat, ist die SPD nicht federführend im Aufsichtsrat des Bremer Vulkan, dem Herzstück des bremischen Werftverbundes? Nach meiner Kenntnis sind zumindest acht von zwölf Aufsichtsratsmitgliedern Mitglied der SPD.

Was haben eigentlich Herr Hennemann und Herr Stahl als Vertreter des bremischen Senats in diesem Aufsichtsrat getan? Sie hatten genug Möglichkeiten, um das Ausmaß von Leiharbeit und Überstunden einzudämmen, oder stimmt die Meldung der „Wirtschaftswoche“, die Herr Urban hier zitiert hat, daß sogar der Senat aktiv dort gegen Neueinstellungen aufgetreten ist? Hat er also in der Praxis das getan, was die SPD gewöhnlich an den Unternehmen und an der konservativen Regierung in Bonn gerade kritisiert?

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Undenkbar!
— Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]:
Aber Tatsache!)

Gibt es nicht ein Mitglied in der Bremer Bürgerchaftsfraktion, das auf dem Bremer Vulkan arbeitet oder zumindest gearbeitet hat?

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Was soll das denn,
das ist doch unzulässig!)

(B) Wieso ist das unzulässig? Ich frage Sie, ob Sie nicht längst hätten sich mit diesem Thema auseinandersetzen können und müssen als Partei, die beansprucht, Arbeitnehmerinteressen zu vertreten, und ich frage Sie nach Ihrer Praxis in einem Betrieb —.

(Abg. Beckmeyer [SPD]: 1981 bereits,
Herr Fücks!)

Ich frage Sie nach Ihrer Praxis in einem Betrieb, in dem die SPD und der Senat tatsächlich Möglichkeiten haben, Industrie- und Beschäftigungspolitik zu betreiben, weil sie sowohl in der Eigenschaft als Eigentümer wie in der Eigenschaft als Betriebsratsmehrheit dort Einfluß haben.

Sollte es der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen in der SPD wirklich unbekannt gewesen sein, daß auf den Werften Kurzarbeit und Sonntagsarbeit sich abwechseln, daß es dort Branchen und Kollegen gibt, die in Serie am Wochenende arbeiten und für die der Spruch „Samstags gehört Vati mir“ längst Vergangenheit ist?

Zweitens, zum Arbeitskräftepool und zur Frage eines Werftbetriebsvereins! Wir haben das Thema in unserer Großen Anfrage aufgeworfen. Wir haben zunächst zur Kenntnis genommen, daß der Senat das Problem an die Treuarbeit delegiert hat, die eine Studie dazu vorlegen soll. Ich frage mich allerdings, wieso erst jetzt. Wenn ich mich richtig entsinne, war Herr Grobecker, damals noch in seiner Eigenschaft als Arbeitssenator, 1984 mit einer Delegation der

Deputation für Arbeit in Schweden in Landskrona, um dort das Modell eines solchen Arbeitskräftepools auf dem Gelände einer ehemaligen Großwerft zu studieren.

Welche Schlußfolgerungen sind eigentlich daraus gezogen worden? Warum werden erst jetzt Auffangkonzeptionen erarbeitet, wenn das Kind wieder in den Brunnen gefallen ist, nämlich die nächste Großwerft, Rickmers, die Weser hinunterschwimmt nach der AG „Weser“? Warum also erst jetzt, wenn die Belegschaft kaum noch zusammenzuhalten ist, statt bereits im Vorfeld eine Anfangsposition zu erarbeiten und wenigstens einen Kern dieser Belegschaft zusammenzuhalten und zu verhindern, daß das Gelände der Rickmers-Werft und ihre Produktionsanlagen genauso ausgeschlachtet werden, wie das bei der AG „Weser“ der Fall war?

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. Fücks (GRÜNE): Gern!

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Abgeordneter Beckmeyer!

Abg. Beckmeyer (SPD): Herr Fücks, waren Sie nicht in der Lage, die Antwort des Senats auf Ihre Kleine Anfrage genau zu lesen?

(Abg. Fücks [GRÜNE]: Doch!)

Darin stand unter anderem als Antwort auf die Frage, wie hoch 1984 der Anteil von Leiharbeitnehmern im Verhältnis zur Stammbeslegschaft des Bremer Vulkan war, 0,7 Prozent, und haben Sie nicht vielleicht auch gelesen, daß 1984 zu folgenden Anteilen Arbeitnehmer von anderen Werften ausgeliehen wurden, Vulkan 100 Prozent, also interner Nachbarschaftsausgleich von anderen Werftarbeitnehmern anderer Werften? Insofern paßt das nicht zu Ihrem eben gemachten Vorwurf.

(Abg. Bischoff [GRÜNE]: Überstunden!)

Abg. Fücks (GRÜNE): Nehmen Sie doch die Zahlen für die Überstunden hinzu, und nehmen Sie die Zahl für 1985, als sowohl Leiharbeit wie Überstunden auf den Werften explodiert sind! Sie können sich doch nicht auf Ihre Unkenntnis des Problems zurückziehen. Sie haben von diesem Problem entweder Kenntnis gehabt oder Sie hätten haben müssen, und wenn Sie es nicht zur Kenntnis genommen haben, denke ich, waren dabei politische und wirtschaftliche Interessen federführend, zu denen Sie sich öffentlich nicht bekennen mögen, daß nämlich der Senat im Hinblick auf die Werften eine knallharte kapitalistische Beschäftigungspolitik unterstützt hat. Das ist die Wahrheit.

(C)

(D)

(A) Zur Frage des Beschäftigungspools noch eine konzeptionelle Anmerkung! Es geht uns jetzt nicht nur darum zu sagen, warum wieder so spät, zu spät, um tatsächlich eine Auffanglösung für Rickmers verwirklichen zu können, sondern mit welcher Fragestellung die Treuarbeit beauftragt worden ist.

Wenn es darauf hinauslaufen soll, einen Beschäftigungspool als eine selbstverwaltete Verleihfirma ins Leben zu rufen, dann bin ich sicher, war das weder in der Absicht der IG Metall, als sie diese Forderung aufgebracht hat, noch wird das für die betroffenen Arbeitnehmer wirklich eine Alternative zur Arbeitslosigkeit sein, die sie auch subjektiv akzeptieren können.

Das ist nicht der Sinn dieses Vorschlags Beschäftigungspool gewesen, jetzt einfach eine flexible Arbeitskraftreserve für die übrigbleibenden Werften zu schaffen und möglichst noch das Unternehmerrisiko auf die beteiligten Kollegen abzuwälzen, sondern der Sinn eines solchen Vorschlags ist gewesen, ein integriertes Modell zu schaffen, in dem sowohl Fremdaufträge und Fremdarbeit vorkommen, aber gekoppelt mit der Entwicklung eigener Produkte und Produktionslinien, gekoppelt drittens mit beruflicher Weiterbildung und Umschulung und viertens mit dem Versuch, ABM-Aufträge für öffentliche Aufgaben in einen solchen Pool mit hineinzuziehen, ihn also auf möglichst viele Beine zu stellen.

(B) Es geht darum, den Beschäftigten wieder eine eigene Perspektive zu ermöglichen sowohl über neue Produkte und Produktionen, die dort aufgebaut werden, als auch über zusätzliche Qualifikationen, die sie sich erwerben können, statt sie nur als Restgröße, als Schwankungsgröße auf dem Arbeitsmarkt zu verteilen. In einer solchen Richtung könnte es Sinn machen, über einen Beschäftigungspool nachzudenken.

So, wie das jetzt angefaßt wird, halten wir das für ein Unternehmen, das eher gegen die gewerkschaftlichen Interessen geht und für die Betroffenen allenfalls als Notlösung in Frage kommt, die sie aber eher mit dem Bewußtsein übrigbleiben läßt, daß sie eigentlich keinen Platz und keine sinnvolle Betätigung mehr haben, sondern daß, ob man ihnen Beschäftigung gibt oder nicht, eben von den Nachfrageschwankungen der Werften abhängt, und das war nicht Sinn der Sache.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort Frau Senator Lemke.

Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke: Ganz kurz noch, meine Damen, meine Herren, Herr Präsident, weil ich mich frage, Herr Fücks, worum es Ihnen eigentlich geht! Sie reden über alles. Die Werftenkrise ist seit langem bekannt. Worüber Sie nicht reden, ist die mangelnde Auftragslage, sind Struktureinbrüche und das, was dann auch etwas mit Finanzen zu tun hat. Das sind alles

(C) Fakten und Daten, mit denen wir uns aber zu beschäftigen haben.

Zum Bremer Vulkan hat Herr Beckmeyer Ihnen eine Zwischenfrage gestellt. Natürlich hat der Bremer Vulkan viele Überstunden, das wird ja aus der Antwort ersichtlich. Aber der Bremer Vulkan hat zu 100 Prozent innerhalb der Werften die Arbeitnehmer genommen, ausgeliehen kann man hier gar nicht sagen, sondern innerhalb der Werften selbst zu 100 Prozent diesen Ausgleich geschaffen, was die Arbeitnehmer anbetrifft. Mehr als 100 Prozent kann man nicht erreichen. Dies ist eine sinnvolle Lösung, die nicht zu kritisieren ist.

(Abg. Bischoff [GRÜNE]: Das haben wir doch nicht kritisiert!)

So müßte es in den anderen Werften auch laufen, aber da ist der Anteil nicht so hoch. Mehr als 100 Prozent kann man nicht erreichen. So kann das gehen. Es ist völlig normal, daß gerade in diesem Geschäft im Laufe eines Jahres natürlich Kapazitätsschwankungen auftreten, und zwar in erheblichem Maße. Solche Spitzenbedarfe, die sich durch die Auftragslage ergeben und entsprechend abgedeckt werden müssen, sollen nach meinem Ziel als Arbeits-senatorin auch nicht durch Leiharbeit, sondern durch eine solche Lösung, wie vom Bremer Vulkan praktiziert, abgedeckt werden, nämlich innerhalb der Werften einen Arbeitsplatzausgleich zu schaffen. Da stelle ich mir wirklich die Frage, was daran bei der gegebenen Situation, die wir vorfinden, nun wirklich von Ihnen zu kritisieren ist.

(D) Zum Arbeitskräftepool selbst, alles andere ist hier gesagt worden! Die ungleichmäßige Verteilung der Auftragslage und der Arbeit ist praktisch systemimmanent. Das ist das Problem, mit dem wir uns herumzuschlagen haben. Das sind die Daten und Fakten, gegen die wir reagieren müssen. Daß ich grundsätzlich gegen Leiharbeit bin und für Neueinstellungen, ist doch keine Frage. Eine solche Frage muß an den Senat überhaupt nicht gestellt werden, das ist doch völlig eindeutig.

In den Gesprächen mit den Betriebsräten, die ich zur Zeit führe, was ich vorhin auch schon einmal gesagt habe, werden natürlich die Probleme auch gesehen. Wenn es hier eine Zusammenarbeit mit der IG Metall, mit den betroffenen Kolleginnen und Kollegen vor Ort gibt, die erheblich besser in der ganzen Problematik stecken als viele von uns, die hier dazu das Wort genommen haben, und wenn man erfährt, wie kritisch das gesehen wird, dann bin ich sehr froh darüber, daß diese betroffenen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer hier zusammen mit uns Lösungen suchen.

Wenn dieses Gutachten das hergibt, das haben wir deutlich gesagt, dann werden wir darüber weiter zu reden haben. So sollten wir verfahren, und das dann bitte auch in Zusammenarbeit mit denjenigen, die wirklich etwas davon verstehen und ihre Probleme

- (A) mit aufgreifen und gemeinsam zu Lösungen führen.
— Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der mündlichen Antwort des Senats auf die Nummer fünf der Großen Anfrage Kenntnis.

Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung

Antrag der Fraktion der CDU
vom 22. April 1985
(Drucksache 11/370)

D a z u

Anderungsantrag der Fraktion der GRÜNEN vom 9. Mai 1985

(Drucksache 11/381)

D a z u

- (B) **Mitteilung des Senats vom 9. Dezember 1985**
(Drucksache 11/526)

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Die CDU-Fraktion hat erklärt, daß durch die Mitteilung des Senats ihr Antrag, Drucksache 11/370, erledigt ist. Eine Abstimmung darüber sowie über den Änderungsantrag der Fraktion der GRÜNEN, Drucksache 11/381, erübrigt sich daher.

Im übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 11/526, Kenntnis.

Gesetz zur Änderung des Bremischen Hochschulgesetzes

Mitteilung des Senats vom 19. November 1985
(Drucksache 11/513)
2. Lesung

D a z u

Anderungsantrag der Fraktion der SPD vom 27. Januar 1986

(Drucksache 11/551)

(Unruhe)

Ich bitte doch um etwas mehr Ruhe auf der Senatsbank!

(Senator Grobeger: Vor der Senatsbank, Herr Präsident!)

Das gilt aber auch selbstverständlich für die Abgeordneten, die sich daran beteiligen!

Die Bürgerschaft (Landtag) hat das Gesetz in ihrer Sitzung am 12. Dezember 1985 mit Änderung in erster Lesung beschlossen.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Fluß.

(Abg. Klein [CDU]: Was? Zweite Lesung!)

Abg. Fluß (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es war zwar in der Interfraktionellen Besprechung abgemacht worden, hierzu keine Debatte zu führen, da aber danach noch von uns ein Änderungsantrag eingebracht worden ist, hat mindestens die Opposition das Recht darauf, die Begründung für diesen Änderungsantrag zu erfahren.

Dieser Änderungsantrag kam ja nicht ganz überraschend. Es geht in diesem Antrag, den wir eingebracht haben, darum, den Paragraphen 126 b Absatz 5 zu streichen. Dieser Absatz betraf die Bildung von Mitarbeiterkollegien, dazu hatte es einen Streit gegeben zwischen Universität, Personalrat und Senator. Deswegen hatten wir in der Deputation für Wissenschaft und Kunst diesen Paragraphen 126 b Absatz 5 eingefügt, der beinhaltete, Mitarbeiterkollegien sollten nur dann tagen dürfen, wenn es vorher eine Vereinbarung zwischen Universität, Personalrat und Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst gebe. Diese Vereinbarung war bis zur letzten Woche nicht da, im Gegenteil, es gab da Konflikte, und deswegen wollten wir das Problem gesetzlich regeln.

Unter dem „Druck“ und der drohenden zweiten Lesung und des Inkrafttretens dieses Paragraphen 126 b Absatz 5 hat es dann doch allseitige Kompromißbereitschaft gegeben, und man ist zu einer Einigung jetzt in den letzten Tagen gekommen. Damit ist dieser Paragraph 126 b Absatz 5 überflüssig, beinhaltet nichts mehr, kann also aus dem Gesetz herausgenommen werden. Ich hatte während der ersten Lesung schon angekündigt, daß wir, wenn eine solche Vereinbarung zustande käme, diesen Absatz streichen wollten; das ist nun so geschehen. Wir freuen uns, daß es mit dem mahnenden Zeigefinger des Gesetzgebers doch noch zu einer Vereinbarung gekommen ist, und beantragen hier, diesen Absatz 5 zu streichen. — Danke schön!

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schulte.

Abg. Dr. Schulte (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur für meine Frak-

(C)

(D)

(A) tion kurz mitteilen, daß wir die Vereinbarung zur Kenntnis genommen haben. Wir sind keine Liebhaber dieser Mak-Regelung an der Universität, das haben wir bei der damaligen Diskussion des Hochschulgesetzes bereits gesagt, und wenn es nach uns gehen würde, und wir werden das auch in dem novellierten Bremischen Hochschulgesetz als Antrag einbringen, kann man die gesamte Mak-Regelung streichen.

Ich darf zu der eben vom Kollegen Fluß dargestellten Vereinbarung, die jetzt getroffen worden ist und die in den letzten Tagen somit gültig geworden ist, drei Punkte hinzufügen, weil sie in einem unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Gesetz stehen.

Punkt eins: Wir kritisieren, daß in dieser Vereinbarung ausdrücklich aufgefördert wird, daß solche Mak eingerichtet werden sollen. Es steht in dieser Regelung, sie sollen eingerichtet werden; man hätte auch genauso gut formulieren können, sie können eingerichtet werden. Die ausdrückliche Aufforderung, daß sie praktisch eingerichtet werden sollen,

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Müssen!)

müssen, Herr Kollege Fücks, gefällt Ihnen, aber uns nicht. Das ist klar!

Punkt zwei: Es ist der Wunsch der senatorischen Dienststelle, ich glaube, auch der Wunsch des Rektors gewesen, daß diese Sitzungen der Maks nicht zu einer Beeinträchtigung des Dienstbetriebs führen dürfen.

(B)

(Abg. H o l l w e g [CDU]: Was ist denn mit Moritz!)

Darum hatte der Senator ursprünglich vorgeschlagen, maximal vier Sitzungen im Jahr. Jetzt ist in der Vereinbarung herausgekommen, höchstens sechs Sitzungen im Jahr. Ich finde das nicht gut, daß dies jetzt eine Kompromißlösung darstellt, und die Gefahr besteht nach wie vor, daß durch diese Mak-Sitzungen eben mehr der Dienstbetrieb beeinträchtigt wird, als es eigentlich notwendig ist.

Der entscheidende Punkt ist der letzte Punkt, meine Damen und Herren! Da geht es um die Aufrechterhaltung des Publikumsverkehrs. Ich darf Ihnen hier auch für das Protokoll deutlich machen, wie die Positionen jetzt aussehen. Ursprünglich hat der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst folgenden Vorschlag eingebracht — ich darf zitieren mit Genehmigung des Präsidenten —: „Bei der Festlegung der Sitzungstermine der Mitarbeiterkollegien ist sicherzustellen, daß der Dienstbetrieb uneingeschränkt aufrechterhalten wird. Insbesondere dürfen Sitzungen der Mitarbeiterkollegien in Bereichen mit Publikumsverkehr nicht innerhalb der Öffnungszeiten stattfinden.“ Eine klare Aussage, der ich mich uneingeschränkt anschließen kann!

(Abg. F l u ß [SPD]: Wir auch!)

In der jetzt aber herausgekommenen Vereinbarung, Herr Kollege Fluß, liest sich das doch sehr viel nebulöser und abgeschwächer. Ich darf zitieren mit Genehmigung des Herrn Präsidenten: „Bei der Festlegung der Sitzungstermine der Mak ist sicherzustellen, daß der Dienstbetrieb aufrechterhalten wird, insbesondere darf der Publikumsverkehr nicht eingeschränkt werden.“ Da dies doch ein bißchen nebulöser ist, darf ich mir erlauben, eine Erläuterung aus dem Haus des Senators für Bildung, Wissenschaft und Kunst hier anzufügen, die dies klarstellt. Mir ist es wichtig, das hier vorzulesen, damit es auch ein Teil unserer Beratungsunterlagen wird und jederzeit auch zitiert werden kann, daß das eine Intention ist. Aus diesem Grunde lese ich das vor mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten.

(C)

„In den zwischenzeitlich geführten Gesprächen“ — so steht hier geschrieben, ein Brief aus dem Hause des Senators für Bildung, Wissenschaft und Kunst — „haben sowohl Vertreter der Gewerkschaft ÖTV und des Personalrats als auch der Rektor ausdrücklich erklärt, daß die in der Universität vereinbarte und jetzt auch in den Text der Vereinbarung aufgenommene Formulierung eindeutig absichern wird, daß auch bei Sitzungen der Mitarbeiterkollegien der Dienstbetrieb aufrechterhalten wird und daß der Publikumsverkehr keinesfalls durch solche Sitzungen eingeschränkt wird. Sofern das für die Erreichung dieser Ziele, die auch mein Anliegen ist, erforderlich ist, werden Vertretungen und ähnliches organisiert werden. Im Hinblick auf diese ganz eindeutigen Erklärungen, die meinem Anliegen Rechnung tragen, bin ich bereit, den jetzt vereinbarten Text zu akzeptieren. Ich halte aber diese Erklärungen deswegen an dieser Stelle fest, weil ich mich gegebenenfalls bei strittigen Einzelfällen, so auch in Schlichtungs- und Einigungsverfahren, hierauf berufen werde.“

(D)

Meine Damen und Herren, ich halte es für wichtig, daß ich die Gelegenheit genommen habe, diese Passagen hier zu zitieren, damit auch eventuelle Streitfälle in Zukunft geklärt werden können.

Zu Ihrem Antrag, Herr Kollege Fluß, werden wir uns der Stimme enthalten, dem Gesetz stimmen wir weiterhin zu.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit sozusagen der notarielle Vorgang, Herr Abgeordneter Dr. Schulte, den Sie hier gerade so mit eingeleitet haben, auch zu einem richtigen Abschluß kommt, ist es nicht nur gut, daß der Brief aus meinem Hause hier zitiert wird, sondern ich kann Ihnen als der, unter dessen Vorsitz diese dort angeführten Gespräche stattgefunden haben, und der, der auch bei Schlichtungsverhandlungen dann

- (A) den Vorsitz führen wird, hier noch einmal verbindlich erklären, daß ich nicht zulassen werde, daß im Gefolge dieser Vereinbarung Mak-Sitzungen durchgeführt werden, die zu einer Beeinträchtigung gerade des Öffnungsbetriebes der Universitätsbibliothek führen werden. Das ist dann, wenn es dazu führte, wider die Abrede, insofern ist die Situation eindeutig.

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 58 Absatz 7 der Geschäftsordnung lasse ich zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion der SPD abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 11/551 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(CDU und GRÜNE)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

- (B) Nunmehr lasse ich über den Gesetzentwurf des Senats in zweiter Lesung abstimmen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Hochschulgesetzes in der in erster Lesung angenommenen Fassung unter Berücksichtigung der soeben beschlossenen Änderung in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(GRÜNE)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwertung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll

Antrag der Fraktion der SPD
vom 10. Dezember 1985
(Drucksache 11/538)

D a z u

Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwertung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll

Antrag (Entschließung) der Fraktion der CDU
vom 29. Januar 1986
(Drucksache 11/556)

Wir verbinden hiermit:

(C)

Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwertung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll

Antrag der Fraktion der GRÜNEN
vom 28. Januar 1986
(Drucksache 11/552)

Die dringliche Behandlung des Antrags mit der Drucksachen-Nummer 11/552 hat die Bürgerschaft (Landtag) zu Beginn ihrer heutigen Sitzung beschlossen.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Dittbrenner. Weil es ein SPD-Antrag ist, hat der SPD-Abgeordnete den Vortritt. — Bitte sehr!

Abg. **Dittbrenner** (SPD)*: So wird man ja selten angekündigt! Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Abfallentsorgung und -wiederverwertung ist heute einer der sich am dynamischsten entwickelnden Teilbereiche der Umweltpolitik. Umweltpolitik muß derzeit den Weg von einer Wegwerfgesellschaft zu einer Wiederverwertungsgesellschaft schaffen, zu einer Gesellschaft, die natürliche Rohstoffe schont, umwelt- und gesundheitsgefährdende Stoffe vermeidet und wieder zu einem Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur kommt.

Es bleibt festzuhalten, daß trotz der engagierten Diskussion um eine Änderung der Abfallwirtschaft die Müllberge wie auch in den vergangenen Jahren weiter anwachsen. Allein an Siedlungsabfällen fallen im Bundesgebiet jährlich rund 30 Millionen Tonnen an, davon rund 20 Millionen Tonnen an Hausmüll, davon rund 1,8 Millionen Tonnen an Kunststoffen. Allein von 1971 bis 1984 ist das Müllaufkommen pro Kopf der Bevölkerung von 330 auf knapp 475 Kilogramm gestiegen.

Zunehmende Kapazitätsengpässe bei Mülldeponien für Haus- und Gewerbemüll und die Problematik des Sondermülls mit zum Teil unkalkulierbarem Verhalten hochtoxischer Stoffe, die neue Dimensionen der Gefährdung durch Müll eröffnen, haben uns nachhaltig vor Augen geführt, daß durch die bisherige Müllbeseitigung die Lösung der entstandenen Probleme lediglich an anderen Orten, zum Beispiel Schönberg in der DDR, und zu einem späteren Zeitpunkt durch Verlagerung der Schadstoffe vorgenommen wird. Daraus folgt: In unserer Einstellung zur Umwelt muß sich ein tiefgreifender Bewußtseinswandel vollziehen.

Wir wissen heute, daß unsere Umwelt nicht nur verletzlich, sondern unumkehrbar zerstörbar ist. Die natürlichen Ressourcen sind begrenzt, der lange Zeit immer rasanter ansteigende Verbrauch von Energie und Rohstoffen ist mit schweren Schädigungen unserer Umwelt erkaufte worden. Die Verantwortung für die Zukunft und gegenüber den nachfolgenden Generationen erfordert von uns allen ein verändertes

*) Vom Redner nicht überprüft.

(D)

- (A) Verhalten, indem wir Schädliches unterlassen und den umweltgefährdenden Wirkungen unseres Handelns vorbeugend begegnen. Deshalb dürfen Umweltbelastungen nicht verlagert werden. Wir müssen den entscheidenden Schritt von der Wegwerfgesellschaft zur Wiederverwertungsgesellschaft schaffen. Dabei ist von besonderer Bedeutung, daß wir alles tun, um Abfälle so weit wie möglich nicht entstehen zu lassen. Hierzu bedarf es eines ökologisch verzahnten und ökonomisch machbaren Gesamtkonzepts.

Dieses geforderte Gesamtkonzept befindet sich in Bremen seit den Vorlagen des Baurechts und der Senatorin für Umweltschutz in der politischen Diskussion. Die von mir gemachten Vorbemerkungen zur allgemeinen Problematik tragen diesen Entwürfen Rechnung. Die in dem Entwurf des Bausenators angekündigten Pilotprojekte befinden sich gänzlich in der Realisierung beziehungsweise sind bereits abgeschlossen. Dies gilt insbesondere für den Kunststoffversuch in Schwachhausen und in Bremen-Vahr.

Die Ergebnisse des Versuchs sind dem Hause in der Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage der SPD-Fraktion vom 6. November 1985 in der Drucksache 11/337 S bekanntgegeben worden. Die von mir anfangs erwähnte Steigerungsrate im Hinblick auf das Gesamtmüllaufkommen der Bundesrepublik hat ihre Ursachen. Eine der wesentlichsten Ursachen ist die Verpackungsflut.

- (B) Für diese Verpackungsflut, meine Damen und Herren, sind drei Verursacher vordringlich verantwortlich: Erstens die Produzenten aus Profitgesichtspunkten, zweitens die Verbraucher aus Bequemlichkeit und häufig aus Gedankenlosigkeit und drittens der Staat, der nicht in der Lage ist, konsequente Umsetzungen einer Gesetzesnovelle zum Abfallbeseitigungsgesetz durch entsprechende Schritte zu vollziehen. Die Länder sind zum großen Teil aufgefordert, dieses Stillverhalten nachzuvollziehen und eigene Landesgesetze vorzulegen, wie teilweise in Hessen geschehen.

Dabei erweist sich insbesondere die Unzulänglichkeit des Konzepts der Bundesregierung im Hinblick auf freiwillige Lösungen durch Kooperation von Staat und Wirtschaft.

(Vizepräsident v. d. S c h u l e n b u r g übernimmt den Vorsitz)

Als Beispiel nenne ich: 1977 wurde zwischen dem Bundesinnenministerium, dem Handel und der Industrie vereinbart, das Mehrwegsystem zu stützen und den Einweganteil nicht auf dessen Kosten auszuweiten. Die tatsächliche Entwicklung der darauffolgenden Jahre steht jedoch in einem krassen Widerspruch zu dieser Verabredung. Auch der erneute Versuch des jetzigen Innenministers Zimmermann, die Wegwerfbehälter im Getränkehandel auf freiwilliger Basis zurückzudrängen, scheiterte am Widerstand von Industrie und Handel. Gipfel der Uneinsichtigkeit sind die Firmen Aldi und zum großen Teil

neuerdings auch Coca-Cola mit der Zwei-Liter-Flasche, die sich seit Herbst letzten Jahres auf dem Markt befindet.

An dieser Stelle will ich auch deutlich auf den Antrag der CDU-Fraktion, Absatz drei, eingehen, wo dies ja noch einmal eindeutig gefordert wird. Ich darf an die Adresse der CDU sagen, daß wir gerade wegen der genannten Beispiele nicht mehr darauf vertrauen, daß dieses Marktregulierungsinstrument durch Verabredung auf der Bundesebene zieht, sondern hier muß gesetzlich gehandelt werden, und dazu müssen Sie sich auch bereit erklären.

Aus den genannten Gründen müssen sich kurz- und mittelfristig Lösungsansätze zwangsläufig ergeben. Wir dürfen nicht länger tatenlos zusehen, wie insbesondere der Trend zu mehr Wegwerfverpackungen auf Plastikbasis anhält. Wenn die gesetzlichen Formulierungen nicht ausreichen, um handeln zu können, ist es dringend geboten, umgehend den umweltpolitischen und volkswirtschaftlichen Unsinn, den wir uns viel zu lange geleistet haben, zu beenden.

Bremen hat im November 1984 durch Senator Meyer eine entsprechende Initiative im Bundesrat gestartet. Mit knapper Stimmenmehrheit ist der damalige Antrag abgelehnt worden. Darüber hinaus wurde im Mai 1985 als zweite Maßnahme der Bundesminister des Innern nochmals brieflich mit dieser Problematik konfrontiert.

Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten den letzten Absatz. Es heißt dort in diesem Brief: „Sehr geehrter Herr Kollege, die aufgeführten Beispiele sind nicht vollständig, um ein politisches Handeln zur Abfallvermeidung aktuell zu begründen. Ich wäre Ihnen jedoch sehr verbunden, wenn Sie mir mitteilen würden, welche konkreten Schritte die Bundesregierung in diesem Sinne beabsichtigt.“ Er bezieht sich, der Bausenator, hier insbesondere auf die Aussage des Innenministers Zimmermann während eines Fachkongresses Umweltpolitik der CSU, wo dieser angedeutet hatte, daß er auch gegebenenfalls zwingende gesetzliche Maßnahmen ergreifen wollte, um zu einer Veränderung im Müllverhalten in Sachen Plastik zu kommen.

Dieser Brief ist bis heute unbeantwortet. Der Bausenator wartet auf eine entsprechende Initiative der Bundesregierung wie alle, die sich engagiert in diesen Diskussionsprozeß eingeschaltet haben.

Die sozialdemokratische Bürgerschaftsfraktion ist daher der Auffassung, daß der Senat bezogen auf die Abfallproblematik Kunststoff erneut initiativ werden muß. Bremen hat in den vergangenen Jahren bei Glas- und Papierabfällen gute Wiederverwertungsergebnisse vorzuweisen. Dies gilt auch für Kunststoffabfälle aus dem Gewerbemüll. Die Ergebnisse aus den Kunststoffsammlerversuchen in Schwachhausen/Vahr haben deutlich gemacht, daß ein relativ hoher Anteil, nämlich rund 50 Prozent, der Bevölkerung sich an diesem Verfahren beteiligt hat. Auch die Einsammelmenge ist positiv zu betrachten.

(C)

(D)

(A) Der Versuch hat gleichwohl gezeigt, daß die Entwicklung des Kunststoffrecyclings aus Hausmüll nicht hat Schritt halten können. In Bremen erbringt die getrennte Erfassung von Kunststoffen in gewerblichen Bereichen inzwischen ein Ergebnis von 4000 Tonnen im Jahr, wobei rund 3000 Tonnen in einem Bremer kunststoffverarbeitenden Betrieb verwertet werden. Hierbei handelt es sich jedoch ausschließlich um produktionsspezifische Kunststoffabfälle, die insbesondere sortenrein sind.

An dieser Stelle, meine Damen und Herren, muß noch einmal erwähnt werden, daß beim Kunststoffrecycling der gravierende Unterschied zwischen gewerblichen Kunststoffabfällen und den Kunststoffen aus Haushalten meist übersehen wird. Die bereits angesprochene Wiederverwertung sortenreiner Kunststoffe aus dem Produktionsbereich ist relativ problemlos. Hingegen gibt es für die Verwertung von Kunststoffabfällen aus Haushalten derzeit noch kein technisch ausgereiftes und wirtschaftliches Verfahren. Einige Erfolge verspricht man sich von der Erprobung des Verfahrens der Pyrolyse.

Auch bei dem sich in Bremen in der Diskussion befindenden neuen Verfahren, nämlich der Wiederverwertung durch Granulat, werden rund 60 bis 70 Prozent der polyolefinen Stoffe — sortenrein — entsprechend wiederverwertet werden können. Dieses Verfahren befindet sich aber, wie gesagt, in der Diskussion und ist von dem Realisierungsprozeß noch relativ weit entfernt.

(B) Die restlichen Kunststoffanteile, auch bei diesem Verfahren, werden weiterhin verbrannt beziehungsweise zwischengelagert werden müssen. Ich erwähne an dieser Stelle nochmals, daß sich rund 50 bis 60 verschiedene Kunststoffarten auf dem Markt befinden. Gerade die Schwierigkeit der Wiederverwertung von Kunststoffen aus Hausmüll und die unverständliche Sortenvielfalt von Kunststoff machen unserer Meinung nach ein gesetzliches Handeln nunmehr notwendig. Aus diesem Grunde halten wir es auch angesichts der laufenden Diskussion um die vierte Novelle des Abfallbeseitigungsgesetzes für notwendig, daß eine nochmalige entsprechende Initiative des Bremer Senats im Bundesrat gestartet werden soll. — Soweit die Begründung, meine Damen und Herren, zu dem vorliegenden Antrag der SPD-Fraktion, Drucksache 11/538!

Zu den beiden Anträgen von CDU und GRÜNEN ist folgendes von meiner Seite aus für die SPD-Fraktion zu erklären: Der Entschließungsantrag der CDU fordert die Bundesregierung nicht zum Handeln auf, es ist ein erneuter Appell, von denen wir in den vergangenen Monaten und Jahren von seiten der CDU genug gehabt haben. Dies reicht politisch nicht aus. Deshalb werden wir diesen Antrag, weil er nicht konkret besagt, wer wann wo wie handeln soll, ablehnen.

(Beifall bei der SPD — Abg. G a s s d o r f [CDU]: Das war der erlösende Beifall jetzt!)

(C) Bezogen auf den Antrag der GRÜNEN wären wir sehr froh gewesen, Frau Kollegin Bernbacher, wenn wir, da unser Antrag bereits seit Mitte oder Anfang Dezember vorgelegen hat, zu einer interfraktionellen Absprache hätten kommen können. Dies war bedingt durch die Zeit, weil der Antrag seit gestern erst vorliegt, nicht möglich. Weil er aber in der Grundtendenz den wesentlichsten Punkten unseres Antrags entspricht und er im zweiten Teil, was nämlich die Öffentlichkeitsarbeit des Senats und das Einsammeln von Kunststoff in Sammelstellen anbelangt, bereits erfüllt ist und wir das zum Teil auch für ausreichend ansehen, halten wir den Antrag für überflüssig und sind der Auffassung, daß er aufgeht in unserem Antrag. Aus dem Grunde wollen wir diesem Antrag ebenfalls nicht zustimmen. Wir bitten jedoch darum, daß Sie vielleicht nach der erfolgten Debatte eine Möglichkeit sehen, unserem Antrag 11/538 Ihre Zustimmung zu geben. — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernbacher.

Abg. Frau **Bernbacher** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren!

(Präsident **D r . K l i n k** übernimmt wieder den Vorsitz.)

(D) Das Pilotprojekt getrennte Sammlung von Kunststoffabfällen im Bereich Schwachhausen/Vahr hat gezeigt, daß der Bürger in zunehmendem Maße bemüht ist, Plastikanteile im Hausmüll zu reduzieren, eine Tatsache, die Sie, Herr Senator Meyer, jahrelang bestritten haben, daß der Bürger fähig und willig ist.

(Abg. **G a s s d o r f** [CDU]: Solange ist er doch noch gar nicht im Amt!)

Wäre der Versuch fortgeführt worden, immer begleitet natürlich von Informationen, wäre die Akzeptanz, die heute im Durchschnitt bei 50 Prozent liegt, auch noch weiter gestiegen. Eine herbe Enttäuschung war die unseriöse und dilettantische Beendigung des Versuchs. So geht man nicht mit bereitwilligen Bürgern um, wenn man mit soviel Getöse ein Versuchsprojekt angekündigt und begonnen hat und die Bevölkerung ihren Part erfüllt hat! Ohne Vorwarnung mußten die Bürger erleben, daß ihre sorgsam aussortierten Plastikabfälle plötzlich wieder in dem allgemeinen Müllwagen verschwanden.

In anderen Straßen blieben die Plastiksäcke tagelang am Straßenrand liegen. Das alles machte einen denkbar schlechten Eindruck und ist auch eine schlechte Vorbedingung, wenn man so ein Projekt noch einmal wieder aufgreifen will. In jedem Fall wäre eine gründliche und rechtzeitige Information über die Beendigung des Pilotprojekts und seiner Probleme an die Bürger notwendig und sinnvoll gewesen.

- (A) Selbst wenn die Verträge zwischen Bremen und der süddeutschen Firma Recycloplast GmbH wegen Absatzschwierigkeiten der neuen Fertigprodukte scheiterten, hätte man die getrennte Einsammlung der Plastikabfälle weiterführen und sie in gepreßtem Zustand zwischenlagern können.

Aus den gemachten Erfahrungen, daß verschmutzter, gemischter Plastikabfall eben nur zu bestimmten Neuprodukten verarbeitet werden kann, für die es nur geringe Nachfrage auf dem Markt gibt, müssen eben Konsequenzen gezogen werden. Der hier vorliegende Antrag der SPD enthält zwar dazu gesetzliche Überlegungen auf Bundesebene, aber konkrete Maßnahmen auf Landesebene sind ebenfalls angezeigt. Das läßt der SPD-Antrag vermissen. Er ist im ganzen viel zu schwammig.

So wird zum Beispiel nur von Kunststoffabfällen im Hausmüll, nicht aber von dem großen Anteil von Plastik im Gewerbemüll gesprochen. Es fehlt auch die Forderung nach einem Verbot von PVC als Verpackungsmaterial. PVC enthält die meisten Schwermetalle von allen Plastikarten, beim Verbrennen entstehen mehr gefährliche Kohlenwasserstoffe als bei anderen Kunststoffprodukten, die trotz hoher Verbrennungstemperaturen und Rauchgaswäsche noch in die Umwelt gelangen. Ein Zeitplan ist in dem vorliegenden Antrag der SPD auch nicht zu finden. Bis wann sollen denn die von der SPD geforderten Auflagen durchgesetzt werden?

- (B) (Abg. Dittbrenner [SPD]: Das steht aber in Ihrem Antrag auch nicht!)

So ist es also schon notwendig, eine Zeitplanung aufzustellen, bis wann was zu erfolgen hat: erstens Kennzeichnungspflicht für die Verpackung verwandter Plastiksorten; zweitens Reduzierung der Verpackungsmengen, zum Beispiel durch Verwendung von Glas und Pappe et cetera und nicht, wie im vorliegenden Antrag vorgeschlagen, Rücknahmeverpflichtung der Produzenten oder Verkäufer; viertens Einschränkung der Sortenvielfalt von Kunststoffen zugunsten der ungefährlicheren Plastikprodukte, die problemlos wiederverwertbar sind; fünftens Verbot von Mischverpackungen, zum Beispiel Aluminium und Plastik, da sich gezeigt hat, daß besonders die Wiederaufbereitung von Aluminium einen besonders hohen Dioxin-Ausstoß hat.

Darüber hinaus sollte der Senat die Bürger durch Informationsbroschüren und Veranstaltungen weiter über Kunststoffabfälle und die Folgen der Entsorgung aufklären, auch welche Plastiksorten in welchen Verpackungen auftauchen, welche wiederverwertbar sind, das alles sollte gekennzeichnet sein. Ein Aufruf zum Kaufboykott von PVC-Produkten wäre eine wirksame Maßnahme.

An Firmen, die zwar Plastikabfälle abnehmen, aber einen großen Teil, bis zu 40 Prozent, nicht wiederverwertbaren Plastikabfall in die Verbrennungsanlage zurückgeben, sollten keine Aufträge vergeben werden. So wird der Schadstoffausstoß aus der

Müllverbrennungsanlage nicht gemildert, denn gerade die nicht wiederverwertbaren Kunststoffabfälle setzen beim Verbrennen die gefährlichsten Schadstoffe frei. Nein, nicht wiederverwertbare Plastikabfälle müssen mittelfristig zwischengelagert werden, bis wir bessere Entsorgungsmöglichkeiten als Verbrennung gefunden haben, wie Sie schon erwähnten, Herr Dittbrenner, die Pyrolyse, Verschmelzungsmethoden, bessere Plastiksörtieranlagen et cetera.

Von diesem Vorhaben sollten wir auch nicht ablassen, selbst wenn der Bausenator eigentlich immer noch Papier und Plastik in einem gewissen Umfang für seine Müllverbrennungsanlage braucht, sonst brennt sie nämlich nicht. Darum sind Sie auch nicht interessiert, daß da nun alles herauskommt. Der entscheidende Punkt dabei ist, alles daranzusetzen, daß gar nicht erst Verpackung und Verbrauchsartikel und Gebrauchsartikel aus nicht wiederverwertbarem Kunststoff produziert werden. Hier müßte der Senat im Bundesrat die Initiative ergreifen. Der Senat könnte aber auch mit gutem Beispiel vorangehen und in Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern und öffentlichen Einrichtungen und Behörden auf Plastikartikel ganz verzichten.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang bemerken, daß die ansiedlungswillige Firma Molan eine immense Palette von PVC-Produkten herstellt! Darum ist also Ihr Lamento, Herr Dittbrenner, über die Probleme von Plastikmüll irgendwie nicht zu verstehen. Wenn der Senat im Lande Bremen diese Ansiedlung zuläßt, was hat man dann von Ihren Worten zum Beispiel zu halten? Was tut denn der Senat konkret, die Produktion von Kunststoffartikeln in diesem Lande einzuschränken?

Der hier vorliegende Antrag der SPD schiebt alles auf den Bundesgesetzgeber ab, immer dort große Worte gebrauchend, wo man selbst den Beweis nicht antreten muß. Meine Damen und Herren von der SPD, wenn Sie Ihren eigenen Antrag, in dem es heißt: „Die Bürgerschaft fordert einschneidende Reduzierung von Giftstoffen, zum Beispiel Schwermetalle in Kunststoffprodukten“, wirklich ernst nehmen, dann können Sie unmöglich zum Beispiel der Neuansiedlung der Molan-Werke positiv gegenüberstehen.

Wir werden sehen, wie Sie sich in den nächsten Monaten dazu verhalten, wie Sie sich entscheiden werden. Wir GRÜNEN haben jedenfalls den Eindruck, daß der Antrag Entgiftung, Reduzierung und Wiederverwertung von Kunststoffabfällen aus Hausmüll, da er die Kunststoffanteile im Gewerbemüll gänzlich herausläßt und konkrete Maßnahmen auf Landesebene in diesem Antrag nicht enthalten sind, eine reine Alibifunktion erfüllt, und so ist dieser Antrag in dieser Form nicht ernst zu nehmen. Wir haben daher einen eigenen weitergehenden Antrag formuliert, der Ihnen allen vorliegt, und wenn es Ihnen wirklich um die Sache geht, dann müssen Sie, meine Damen und Herren, eigentlich unserem Antrag zustimmen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei den GRÜNEN)

(C)

(D)

(A) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Niederbremer.

Abg. **Niederbremer** (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die drei hier zur Debatte stehenden Anträge der drei Fraktionen haben in der Grundtendenz das gleiche Ziel: möglichst zu erreichen, daß weniger Kunststoffe als Verpackungsmaterial genutzt werden, daß die Kunststoffe, die genutzt werden, soweit es geht unschädlich sind und, soweit es möglich ist, wiederverwertet werden.

(Vizepräsident Frau Knorr übernimmt den Vorsitz.)

Ich darf vielleicht kurz zu unserem Antrag sagen: Daß dies ein Entschließungsantrag ist, hat terminliche Gründe gehabt. Gehen Sie davon aus, in den Passagen, wo wir etwas erwarten, ist natürlich unser politisches Wollen, daß hier auch der Senat entsprechend aufgefordert wird! Das ist gerade für den ersten Teil wichtig, weil ich daran anschließen möchte, was die Frau Kollegin Bernbacher gesagt hat. Der Eindruck, der zunächst entsteht, wenn man den SPD-Antrag ansieht, ist, daß wir in Bremen zwar Probleme haben, aber offensichtlich nicht ausreichend willens sind, diese bei den Kunststoffabfällen zu lösen, und deshalb zunächst erst einmal nach dem Bund rufen.

(B) Meine Fraktion teilt die Auffassung, daß im eigenen Bereich auch dort, wo die direkte Verantwortung besteht, möglichst alles getan werden sollte, um Kunststoffe der Verbrennung fernzuhalten und hier ein großes Maß an Wiederverwertung zu erreichen.

(Beifall bei der CDU)

Dies ist auch der erste Punkt unseres Antrags, und ich darf schon hier, Frau Präsident, darum bitten, da die SPD ja signalisiert hat, daß sie die Punkte zwei und drei nicht mitmachen will, daß sie konkret befragt wird, wie das in Punkt eins steht, und wir werden bei dem ersten Punkt gesonderte Abstimmung beantragen, damit dann deutlich wird, wieweit auch der Wille bei den Kolleginnen und Kollegen der SPD besteht, für Bremen etwas zu tun.

Es ist bekannt, das hat auch das Ergebnis gezeigt, daß eine große Bereitschaft in der Bevölkerung besteht, Kunststoffabfälle in Bremen wiederzuverwerten. Wir wissen, daß allein in der Stadt Bremen etwa 8000 bis 10 000 Tonnen Kunststoffabfälle im Hausmüll jährlich anfallen. Soweit mir bekanntgeworden ist, zeigt auch die Analyse, die der Bausenator mit in Auftrag gegeben hat für den hausmüllähnlichen Gewerbeabfall, daß sich darin ein Potential von zirka 16 000 Tonnen Kunststoffabfälle im Jahr befindet, wovon bisher aber nur 6 000 Tonnen genutzt werden. Das heißt, in diesem Bereich sind auch noch etwa 10 000 Tonnen ungenutzte Kunststoffabfälle, die einer Wiederverwertung zugeführt werden können.

Insgesamt gibt es also, wenn man allein das Stadtgebiet Bremen nimmt, ein Potential von etwa 20 000 Tonnen Kunststoffabfälle im Jahr, die für eine Wiederverwertung in Frage kämen. Nach allem, was bisher bekanntgeworden ist, würde bei einer Firma, die eventuell in diesen Bereich einsteigen will, je nachdem, wie die Verhandlungen sind, ein Minimum an Bedarf von Kunststoffabfällen im Jahr von etwa 4000 bis 6000 Tonnen bestehen. Das heißt, wir könnten allein aus den Bremer Kunststoffabfällen den notwendigen Bedarf für diese Firma bereitstellen, wenn die entsprechenden Verhandlungen dies ergeben würden und wenn sich auch herausstellen würde — man kann durchaus da ein Fragezeichen machen —, daß dies, was dort beabsichtigt ist, auch praktikabel ist. Deshalb unser erster klarer Punkt in unserem Entschließungsantrag, alle Möglichkeiten in Bremen zu nutzen, um hier zu einer Wiederverwertung zu kommen, unabhängig erst einmal davon, wie das auf Bundesebene aussieht!

Nun zu dem Punkt, der ja auch hauptsächlich die Kolleginnen und Kollegen der SPD bewegt hat: Wie sieht das eigentlich mit dem Bundesgesetz aus? Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir wollen nicht immer wieder das gleiche diskutieren, aber es bietet sich immer wieder so an, weil ich auch gerade bei der Rede des Kollegen Dittbrenner den Eindruck hatte, daß Sie sich jetzt, da der Kollege Dr. Weichelt nicht mehr in der Baudeputation ist, ausführlicher mit diesem Bereich befaßt haben. Sie haben noch einmal so ein paar Grundsätze zur Abfallbeseitigung dargelegt, die wir hier nun schon lang und in epischer Breite in der Vergangenheit beraten haben. Sie wissen — —.

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Man kann das nicht oft genug wiederholen, Herr Kollege!)

Ja, wir begrüßen es auch, daß Sie langsam auf diesen Weg kommen und hier auch deutlich machen wollen, daß Sie verstärkt zu einer Abfallwiederverwertung kommen wollen. Das begrüßen wir!

(Beifall bei der CDU)

Deshalb fassen Sie es gar nicht als Kritik auf, es muß nur einmal wieder erwähnt werden, daß es nicht so plötzlich erscheint, als ob es völlig neue Erkenntnisse sind!

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Wer hat denn die Konzepte vorgelegt? Sind das Ihre Konzepte, oder sind das Konzepte des Senats?)

Es mag sein, daß Ihnen unser Konzept noch nicht vorliegt! Es ist natürlich erfreulich, und das ist nun auch aktenkundig, ich will das nur einmal einflechten, daß als einzige Fraktion in diesem Hause die CDU-Bürgerschaftsfraktion vor Jahresfrist ein aus-

(C)

(D)

(A) führliches Konzept zur Abfallwiederverwertung vorgelegt hat,

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]:
Das stimmt nicht!)

und wir warten —.

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]:
Nein, das ist ja nun ein dicker Hund!)

Frau Bernbacher, welche Leibesfülle Ihr Dackel hat, kann ich nicht beurteilen!

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]:
Der ist ganz schlank, im Gegensatz zu mir!)

Aber wir warten ja nach wie vor noch, und das ist das Problem. Wir wissen, daß bei der SPD-Bürgerschaftsfraktion eine Arbeitsgruppe seit längerem an der Arbeit ist, und wir warten einmal ab, was als Ergebnis herauskommt. Dann können wir einmal beide Konzepte vergleichen. Wir sind auch für Verbesserungen offen, aber wir erwarten endlich einen konkreten Vorschlag Ihrer Seite!

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Wir denken erst nach, und dann handeln wir!)

Das ist richtig, nur, das Problem ist, wir wissen nicht, wann Sie überhaupt anfangen nachzudenken.

(B)

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]:
Ich rede seit 1980 davon!)

Dieses Abfallbeseitigungsgesetz, worüber wir jetzt streiten auf Bundesebene, ist ein Gesetz, das 1972 verabschiedet wurde, und die jetzt in Rede stehenden Gesetzesänderungen sind erst von der Regierungskoalition der CDU/CSU/FDP vorgelegt worden 1984. Nun können wir trefflich darüber streiten, ob die hier von Ihnen angesprochenen Regelungen im Paragraphen 14, die dort diskutiert werden, beraten werden, ausreichend sind oder nicht.

Man kann unterschiedlicher Auffassung sein. Es bestehen auch unterschiedliche Auffassungen innerhalb der CDU selbst, das wissen Sie, Herr Senator Meyer, auch aus den Beratungen im Bundesrat. Darüber kann man durchaus streiten. Nur eines dürfte klar sein: Von vornherein zu sagen, daß der Paragraph 14, so, wie er jetzt geändert werden soll, wirkungslos ist, bevor man ihn überhaupt in Anwendung bringen konnte, das erscheint uns in dieser Frage nicht glaubwürdig.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind der festen Überzeugung, daß die von Ihnen angesprochenen Probleme, ich will ruhig einmal noch die beiden Dinge erwähnen, Aldi und die sogenannte PET-Flasche, sprich diese Coca-Cola-Flasche aus Kunststoff, nicht vorhanden wären,

wenn es diese Ermächtigung, die jetzt vorgesehen ist im Paragraphen 14 Abfallbeseitigungsgesetz, schon gegeben hätte, wenn hier schon, ich sage es einmal so, der Knüppel im Sack gewesen wäre, daß notfalls rechtliche Regelungen möglich wären. Die Möglichkeit dieses Instrumentariums besteht jetzt nicht. Deshalb ist die Industrie in einigen Bereichen auch so halsstarrig. Schaffen Sie mit uns dieses Instrumentarium, unterstützen Sie dies, dann bin ich fest davon überzeugt, daß wir auch mehr freiwillige Vereinbarungen erreichen in dem Bereich!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Lassen Sie mich dies deutlich machen, warum wir auch im Punkt drei auf freiwillige Vereinbarung abstimmen! Wir haben in der Vergangenheit ausführlich im Hause über die Frage Asbestverbot, ja oder nein, diskutiert. Sie wissen, daß es hier durch entsprechende Vereinbarungen Regelungen gegeben hat, die wirklich schneller gewirkt haben, als wenn wir damals ein gesetzliches Verbot erlassen hätten. Ich will ein ganz aktuelles Beispiel nehmen: Es geht um die Diskussion der Lärmwerte bei Lkw, da gibt es mittlerweile zwischen der Bundesregierung und den Lkw-Herstellern eine freiwillige Vereinbarung, die weit über die Grenzwerte hinausgeht, die im EG-Rahmen möglich wären, und da, meine ich, sollten wir diese Möglichkeiten nutzen.

Sie wissen, wenn wir gesetzliche Regelungen vorsehen, dann werden wir auch als Bundesrepublik immer wieder auf die Frage kommen, wie das auf EG-Ebene aussieht, und ich bin fest überzeugt, daß wir in verschiedenen Bereichen bei freiwilligen Vereinbarungen weit bessere Regelungen bekommen könnten, die über die EG-Regelung hinausgehen, als wenn das über Gesetz geschehen würde.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Sie wissen, daß die Bundesregierung eindeutig vorgesehen hat, bei der Neuformulierung dieses Paragraphen 14 im Abfallbeseitigungsgesetz schon jetzt Ermächtigungen vorzusehen, die Kennzeichnungspflicht ist das eine, Schadstoffschädlichkeit und andere Dinge sind vorgesehen, und das ist unser Ansatzpunkt. Ich brauche unsere Spiegelstriche hier nicht noch einmal im einzelnen aufzuführen, wohin die politische Zielsetzung geht. Wir teilen ja Ihre Meinung, die hier vorgetragen wird, Stichworte: Abfallvermeidung, Abfallreduzierung, Abfallwiederverwertung, um das noch einmal zu sagen! Da teilen wir voll, was auch von den beiden anderen Kollegen gesagt wurde.

Die Frage ist, welches der bessere Weg ist. Wir sind der Auffassung, daß erst einmal der Weg der freiwilligen Vereinbarung der bessere ist, weil weniger in diesen Stabsabteilungen nach Schlupflöchern in Gesetzen gesucht wird, sondern sich mehr Gedanken darüber gemacht wird, wie man am besten die dann getroffenen Vereinbarungen umsetzen kann.

- (A) Mit anderen Worten gesagt: Es würde dann nach unserer Auffassung durchaus der Erfolg eintreten, mehr Umweltschutz mit weniger Geldeinsatz und mit viel weniger Bürokratie. Ich glaube, dies kann nur unser gemeinsames Interesse sein, deshalb stimmen Sie unserem Antrag in Gänze zu, auf jeden Fall dem ersten Teil!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Frau Knorr: Als nächster hat das Wort Herr Senator Meyer.

Senator für das Bauwesen Meyer: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie werden sich vorstellen können, daß selbstverständlich der Senat die Initiativen zur Eindämmung der Verpackungsflut und zur Verringerung der Schadstoffbelastungen bei der Beseitigung des Verpackungsabfalls nachdrücklich unterstützt. Dies ist vollkommen klar. Ein außenstehender Betrachter hat sicher das Problem, wenn er unsere Debatten verfolgt, zu erkennen, wo denn nun eigentlich die Differenzierungen liegen.

Wir sind uns einig in diesem Hause und werden Ihre Beschlüsse natürlich nachdrücklich verfolgen. Der Senat hat schon im vergangenen Jahr entsprechende Ansätze gemacht. Wir müssen im Bereich der Kunststoffverpackungen etwas tun, und ich will dies noch einmal ausdrücklich unterstreichen dahingehend, daß auch nach meinem Eindruck insbesondere durch die Einführung der Zweiliter-Kunststoffflasche im Erfrischungsgetränkereich die letzten Dämme anfangen zu brechen in die Richtung, daß auch die letzten Verpackungen durch Kunststoffeinwegverpackungen verdrängt werden.

- (B) Dies hat unterschiedliche Gründe: Erstens ist die Herstellung von Kunststoffverpackungen ausgesprochen preiswert, zweitens sind diese Kunststoffverpackungen entsprechend dem sehr unterschiedlichen Volumen des Verpackungsinhalts ausgesprochen anpassungsfähig, drittens sind sie sehr leicht, und viertens bieten sie sich hervorragend, was sicher heute ein wichtiger Punkt ist, als Werbeträger an. All diese Punkte sprechen bei der Herstellung für die Kunststoffverpackung.

Unser großes Problem ist nur, und da, habe ich den Eindruck, sind wir gemeinsam der gleichen Meinung, das müssen wir deshalb auch hier präziser gemeinsam artikulieren, daß wir in zunehmendem Maße in den Gemeinden — dies ist ja nicht nur ein bremisches Problem — eine Lawine dieser Verpackungsmaterialien auf uns zukommen sehen, die wir kaum noch beseitigen können, zumindest nicht gefahrlos beseitigen können. Deswegen müssen wir nachdrücklich den Versuch machen, den Weg zurückzugehen, um die letzten Dämme zu halten, von denen ich eben sprach, die jetzt drohen zu brechen durch die Einführung der Kunststoffflasche.

Ich bin allerdings der Meinung, Herr Niederbremer, daß freiwillige Vereinbarungen kaum Erfolg haben. Die jetzige Bundesregierung hat in diesem Be-

reich, Herr Bundesinnenminister Zimmermann, das weiß ich durch verschiedene Veröffentlichungen, mit verschiedenen Großherstellern und Großhandelsketten diskutiert. Dies hat auch der damalige Bundeskanzler Schmidt mehrfach gemacht, und es sind damals Ansätze von Vereinbarungen eingeführt worden. Nur, wir sehen doch heute, die Realität ist zu erkennen, daß solche Vereinbarungen uns letztendlich nicht weiterführen.

Wir müssen, wenn wir dieses Thema tatsächlich bei den Kunststoffverpackungen auf den Punkt bringen wollen und hier den Weg zurück beginnen wollen, uns dringend überlegen, welche gesetzlichen Einschränkungen notwendig sind, um echte Einwirkungsmöglichkeiten zu haben. Appelle gibt es genug, Worte gibt es genug, jetzt müssen in der Tat die Taten durch den Gesetzgeber folgen!

(Beifall bei der SPD)

Wir können aus bremischer Sicht zwar hier oder da helfen, das gebe ich unumwunden zu, auch in der öffentlichen Verwaltung mit Selbstbeschränkungen, nur, wenn wir uns einmal näher den Markt ansehen, erkennen wir, daß wir in vielfältigen Bereichen gar keine alternativen Möglichkeiten mehr haben, weil bestimmte Angebote nur in Kunststoffverpackungen zum Beispiel auf dem Markt sind und weil dies weiter um sich greift. Deswegen meine nachdrückliche Bitte, daß wir gemeinsam versuchen, über unsere Wege, die wir politisch haben, hier an den Gesetzgeber heranzukommen, um entsprechende Veranlassungen treffen zu können.

Wir haben bei unserem Schwachhauser Versuch, das ist interessant für uns in der Kommune, erkannt, daß es auf freiwilliger Ebene eine große Bereitschaft der Bevölkerung gibt mitzumachen. Wenn es uns gelingt, in die Haushalte hinein noch bessere Sortierangebote zu bekommen, wird die Akzeptanz in der Bevölkerung nach unserer Einschätzung noch höher sein. Die Ergebnisse der Hausmüllanalyse, die zur Zeit ausgewertet werden, weisen auch eindeutig darauf hin.

Es gibt einen hohen Prozentsatz in der Bevölkerung von weit über 70 Prozent, der bereit ist, den Abfall zu sortieren, wenn man es bequem realisieren kann, und Schwachhausen ist ein gutes Beispiel hierfür. Die Schwachstelle des Versuchs, deswegen mußte er nach dieser Zeitspanne abgebrochen werden, ist, daß es gegenwärtig keine großtechnische Wiederverwertung für die unterschiedlichen verschmutzten Hausmüllkonzepte gibt. Recycloplast ist in diesen Anfängen steckengeblieben. Die Alternative einer bremischen Firma, die hier mehrfach angesprochen worden ist, ist noch in einem Stadium, daß man heute, glaube ich, noch nicht öffentlich sagen kann: Das ist der richtige Weg.

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]: Die brauchen sechs Millionen DM Investitionsmittel!)

(C)

(D)

(A) Allerdings gibt es interessante Ansätze. Ich habe zu dieser Firma gesagt, wir haben erstens natürlich aus der Abfallbeseitigungspflicht ein großes Interesse an solchen Entwicklungen, wir haben zweitens aus Mittelstandsförderungssicht auch ein Interesse, Firmen, die ein solches Know-how entwickeln wollen, zu unterstützen. Wir haben deswegen verabredet, daß in gemeinsamen Gesprächen auch beim Wirtschaftssenator und bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft dieser zweite Teil vertieft und untersucht wird. Nur, es gibt eine Reihe von Detailproblemen: Können wir diese Menge liefern aus Bremen?

Zweites Problem ist die Anlieferung, nämlich frei Grundstück zu null Kosten, das heißt, wir müßten, wenn wir diesen Weg gehen, eine große zusätzliche Sammelorganisation in Bremen aufbauen, bei der der Kunststoff getrennt aus den Haushalten herausgesammelt wird und dann ohne Kosten der Firma ans Grundstück geliefert wird. Wir hätten dann nach gegenwärtiger Schätzung mindestens eine Million DM Sammelkosten durch zusätzliches Personal, Fahrzeuge et cetera. Das ist also ein richtig großer Kostenfaktor.

(B) Last, not least, nach unseren Informationen, die ich kenne, bleibt bei dieser Verwertungsart ein Restbestandteil von etwa 30 Prozent, der nicht als Granulat — das ist die Richtung, die angestrebt wird — verarbeitet werden kann, und genau diese 30 Prozent sind übrigens die schadstoffhaltigen Bestandteile des Kunststoffs. Das heißt, es gibt auch bei dieser Methode, ich habe das nur einmal ganz grob angedeutet, eine Reihe von Problemen, die weiter bearbeitet werden müssen, aber auch dies kann ein Weg sein in Richtung mehr Wiederverwertung von Kunststoffabfällen, wie auch die Pyrolyse, das beobachten wir mit großem Interesse, wie die Pilotanlagen, die in Süddeutschland stehen.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Trotzdem bleibt der Punkt noch einmal zu betonen: Wir müssen an die Vielfältigkeit, an die Schadstoffhaltigkeit dieser wahnsinnig vielen Kunststoffarten — über 60 im Hausmüll! — heran, und es wird höchste Zeit, daß der Gesetzgeber etwas tut. Wir werden deswegen, wenn Sie entsprechend beschließen — aber der Senat hatte ähnliches vor —, bei der vierten Novelle des Abfallbeseitigungsgesetzes natürlich unseren Vorstoß erneut machen.

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Ich habe mir sagen lassen, daß das im Februar, spätestens im März im Innenausschuß in die letzten Beratungen hineingeht. Es ist also aktuell als Thema und kommt auf den Bundesrat zurück. Wir werden dann entsprechend der Beschlüsse, die Sie hier fassen, einen Vorstoß unternehmen.

(C) Lassen Sie mich dazu aber noch einen letzten Satz sagen, Herr Niederbremer! Ich bitte hier noch einmal und möchte an die Gemeinsamkeit der Bestrebungen appellieren! Wir erreichen dabei nur etwas, wenn auch Ihre Parteifreunde in den Ländern, in denen Sie regieren, mitmachen, und wir erreichen nur etwas, wenn Ihre Parteifreunde, die in der Bundesregierung die Mehrheit stellen, mitmachen.

(Glocke)

Nur dann kann dies ein Konzept werden, welches uns in Bremen hilft, die Belastung, die wir bei der Abfallbeseitigung durch Kunststoffmüll aus den Haushaltungen haben, zu verringern. —

(Glocke)

Vielen Dank!

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]: Ich hatte eine Frage!)

Präsident Dr. Klink: Er wollte nicht!

(Abg. Frau Bernbacher [GRÜNE]: Dann nicht!)

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Dann ist die Beratung geschlossen.

Frau Bernbacher, das ist nicht unsere Schuld, das ist der Gang der Dinge!

Wir kommen zur Abstimmung. (D)

Ich rufe als erstes den Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 11/538 zur Abstimmung auf.

Wer dem Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 11/538 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und Abg. Helmke [GRÜNE])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und Rep)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Antrag zu.

Nunmehr lasse ich nach der Reihenfolge des Eingangs über den Antrag der Fraktion der GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 11/552 abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion der GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 11/552 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür GRÜNE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Rep)

Stimmhaltungen?

(A) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt diesen Antrag ab.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 11/556.

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktion der CDU seine Zustimmung geben möchte, — —.

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Getrennte Abstimmung!)

Bitte?

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Getrennte Abstimmung für den ersten Absatz!)

Es sind drei Abschnitte!

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Der erste getrennt!)

Wer dem ersten Absatz des CDU-Antrags, Drucksache 11/556, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und Rep)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(B) (Dagegen SPD und GRÜNE)

Stimmenthaltungen?

(Abg. **Helmeke** [GRÜNE])

Ich stelle fest, der erste Absatz ist abgelehnt.

Ich rufe nunmehr die Absätze zwei und drei zur Abstimmung auf.

Wer den Absätzen zwei und drei des CDU-Antrags, Drucksache 11/556, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und Rep)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Abg. **Bischoff** [GRÜNE] und Abg. **Helmeke** [GRÜNE])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, auch die Absätze zwei und drei sind abgelehnt. Damit ist der gesamte Antrag abgelehnt.

Damit wäre dieser Vorgang erledigt.

Meine Damen und Herren, wir haben als Diskussionspunkte noch einmal die Erhaltung des Freihafen-Status, dann die steuerliche Benachteiligung ausländischer Arbeitnehmer und außerhalb der Tagesordnung Weiterführung des Nordsee-Museums. Diese drei Tagesordnungspunkte sind mit Diskussion.

(C) Ich möchte Ihnen vorschlagen, weil wir heute nicht alles in der vorgegebenen Zeit schaffen werden, daß wir uns morgen vormittag gleich vornehmen, um 11.30 Uhr den Landtag abzuschließen, daß wir dann die Stadtbürgerschaft aufrufen, so daß wir die Stadtbürgerschaft mit der Fragestunde und der Aktuellen Stunde bis 13 Uhr abgehandelt haben und die Tagesordnungspunkte, die dann in der Stadtbürgerschaft anstehen, noch voll abhandeln können. Das scheint mir sinnvoll zu sein.

Wären Sie damit einverstanden? Das ist der Vorschlag des Präsidiums. Wenn alle einverstanden sind und kein einzelner Einspruch erhebt, dann können wir so verfahren.

Wenn allerdings einer Einspruch erhebt, dann gilt das, was wir ausgedrückt haben.

Besteht Einverständnis, daß wir so verfahren?

(Zurufe: Ja!)

Die Vernunft hat gesiegt, ich glaube, das ist vernünftig, und dann sollten wir auch so verfahren.

Erhaltung des Freihafen-Status

Antrag (Entschließung) der Fraktionen der CDU und der SPD vom 13. Januar 1986 (Drucksache 11/545)

(D)

Der Entschließungsantrag ist nachträglich von den Abgeordneten Dr. Weichelt, Kunick und Fraktion der SPD unterzeichnet worden.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Gassdorf.

Abg. **Gassdorf** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Drucksache 11/545 der CDU-Fraktion vom 13. 1. 1986 hat folgenden Wortlaut:

„Die Bürgerschaft (Landtag) möge beschließen: Der Freihafen-Status darf durch künftiges EG-Recht über Freizonen und Freilager nicht beeinträchtigt werden. Die Bürgerschaft (Landtag) unterstützt nachhaltig alle Bemühungen, den bisherigen Status zu sichern.“

Die regierenden Sozialdemokraten haben ja bereits dem Antrag zugestimmt und ihn mit unterschrieben. Wie sich die GRÜNEN verhalten werden, weiß ich bis zur Stunde nicht. Ich hoffe allerdings, daß es mir gelingen wird, Sie davon zu überzeugen, in diesem Fall von Ihrem sonstigen Verfahren einmal abzugehen und von der Devise, die ja wie folgt lautet — das hat kürzlich einmal jemand gesagt, das stammt nicht von mir —,

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Dann ist es schlecht!)

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) so ist es mit den GRÜNEN — nein, Herr Stichweh! —, die GRÜNEN bestreiten alles, so wurde gesagt, nur nicht ihren eigenen Lebensunterhalt.

Damit bin ich beim Lebensunterhalt, der mir gleichzeitig die Überleitung gibt, meine Damen und Herren, zu den in der Tat sehr ernsten und folgen-schweren Konsequenzen, die der Verlust des Freihafen-Status für die Häfen in Bremen und Bremerhaven und damit für die Existenz des Stadtstaates Bremen mittel- und langfristig hätte. Die Häfen sichern unseren Lebensunterhalt, der Freihafen-Status hat direkt und zentral damit zu tun.

Lassen Sie mich an dieser Stelle auch sagen, daß bei allem Engagement für Probleme von bundes- und weltweiter Bedeutung die Bremische Bürgerschaft auch nicht aus den Augen verlieren sollte, was für Bremen selbst lebenswichtig ist, und auch und gerade dazu Position beziehen sollte!

(Beifall bei der CDU)

Die Erhaltung des Freihafen-Status ist ein, wenn nicht der zentrale Faktor für Bremen. Ich räume ein, es ist ein trockenes Thema, es wird keine kontroverse Debatte geben, aber es ist ein Schiff mit großem Tiefgang, und von daher, meine ich schon, steht es diesem Hause gut zu Gesicht, wenn wir uns damit kurz einmal befassen.

(B) Ich will nun die Frage beantworten, was denn eigentlich konkret der Freihafen-Status ist. In den Freihäfen in Bremen und Hamburg kann Ware gelagert, verarbeitet, veredelt und sonstwie behandelt werden, ohne daß Bürokratie und Fiskus kontrollieren und Abgaben erheben. Der Nichtfachmann wird natürlich fragen, ja und, das wird doch sicherlich wohl in den anderen europäischen Häfen ebenso sein. Meine Antwort darauf lautet eindeutig nein. Ich will das begründen, und ich bitte Sie, mit mir kurz ein bißchen in die Geschichte zurückzugehen.

In den belgischen und niederländischen Häfen gibt es im Gegensatz zu den konkurrierenden deutschen Häfen an der Nordsee keine Freihäfen oder Freihafenzonen. Dort gibt es ein System von Zollagern, das die Aufgaben eines Freihafens in Hinsicht auf die zollfreie Lagerung von Waren und günstige Wiederausfuhrbedingungen erfüllen soll.

Dagegen stellt sich die Situation in den deutschen Nordseehäfen vollkommen anders dar. Die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck waren nach der napoleonischen Zeit aufgrund der Bundesakte vom 8. 6. 1815 wieder unabhängige Staaten geworden. Als selbständige Staaten stand Hamburg, Bremen und Lübeck die Zollgesetzgebung zu, und es lag bei ihnen, ob und in welcher Höhe sie Zölle erheben wollten.

Im Laufe der Jahre bauten die drei Stadtstaaten die Zölle allmählich ab, so daß schon bald ein Zustand nahezu völliger Zollfreiheit erreicht war. Keine Sorge, es wird kein Geschichtsunterricht, aber soviel möchte ich nicht erwähnen! Die Gründung des Deutschen Reiches brachte für den Status Bremens und

(C) Hamburgs keine Änderung. Allerdings zu Beginn der achtziger Jahre, also 1880, wurde der Druck, den Anschluß an das gemeinsame Zollgebiet herbeizuführen, auf Bremen und Hamburg immer stärker.

Im Oktober 1888 erfolgte der Zollanschluß Hamburgs und Bremens an das Deutsche Reich. Dabei gab es Unterschiede. Hamburg zum Beispiel besaß das Industrieprivileg, und der Freihafen stand unter Hamburger Zollhoheit. Bremen hingegen unterlag der Zollhoheit des Reiches. Mit dem Anschluß Hamburgs und Bremens begann in Deutschland die Entwicklung des modernen Freihafens als ein Gebiet, das sich ausschließlich auf den Hafen beziehungsweise einen Teil des Hafens beschränkte.

Bei meinem Kurzausflug in die Geschichte habe ich mich der einen oder anderen Passage aus der Dissertation des CDU-Abgeordneten Dr. Peter-Michael Pawlik bedient.

(Zurufe: Oh!)

Dr. Pawlik hat 1974 seine Doktorarbeit geschrieben über das Thema „Die rechtliche Struktur von Freihäfen und Hafenzonen“.

(Abg. St i c h w e h [SPD]: Dann lassen Sie ihn doch reden!)

Präzise heißt das die Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Rechte. Nun ist auch Hermann Stichweh zufrieden! Ich rede nicht über Rechte heute, sondern über Politik. Deshalb habe ich solange mit meiner Replik gewartet, Kollege Stichweh!

Doch nun zurück zum Hafenpolitiker Gassdorf!

(Zurufe)

(D) Danke! Stark reduziert, aber in Ansätzen noch vorhanden! Der Europahafen, meine Damen und Herren, in Bremen begründete im übrigen Bremens Freihafen-Status, denn der Baubeginn war vor nunmehr einem Jahrhundert, und im Jahre 1988 können und werden wir einhundert Jahre Freihafen-Status Bremens feiern, wenn uns die EG keinen Strich durch die Rechnung macht.

Doch nun hinein in die EG-Problematik! Dazu muß man folgendes wissen: Der Freihafen-Status im klassischen Sinne wurde 1968 durch die EG-Zollgebietsverordnung aufgehoben. An die Stelle trat die Freihafenfiktion. In den EG-Richtlinien von 1969 steht, daß nach der sogenannten Freihafenfiktion „die in diesem Bereich befindlichen Waren für die Anwendung der Zölle, Abschöpfungen, mengenmäßigen Beschränkungen und jeglicher Abgabe oder Maßnahme gleicher Wirkung als nicht im Zollgebiet der Gemeinschaft zu betrachten“ seien. Jetzt weiß man auch, warum das beim Zoll immer solange dauert!

Also, meine Damen und Herren, der deutsche Freihafen-Status wurde von der EG zuletzt 1969 durch eine Richtlinie bestätigt. Gemeint ist die Fik-

(A) tion des Zollausschlusses. Jetzt plant die EG-Kommission, diese Richtlinie in eine Verordnungsform zu gießen. In den Verordnungsentwürfen der EG-Kommission fehlt die Freihafenfiktion. Damit wäre der Bestand der Freihafen-Status für Bremen und Hamburg auf Dauer gefährdet. Die Marschrichtung und das Ziel der EG-Kommission sind klar: Bisher sind die Freihäfen Ausland im Sinne des Zollrechts, gehören also nicht zum Zollgebiet der Gemeinschaft. Deshalb sieht der Kommissionsentwurf vor, die Freihäfen in das Zollgebiet der EG einzubeziehen. Aus der Sicht der EG-Kommission passen die Freihäfen nicht in das EG-Schema.

Namens der CDU-Fraktion möchte ich an dieser Stelle deutlich sagen, erstens, wir sind nicht gegen diese Verordnung, weil wir schlechte Europäer sind, zweitens, wir begrüßen es, daß die EG-Kommission das Zollrecht vereinheitlichen will, andererseits aber, drittens, kann nicht einfach das, was sich seit fast einhundert Jahren in Deutschland bewährt hat und niemand anderem in der EG schadet, einfach über Bord geworfen werden. Viertens, es ist im übrigen unbestritten, daß andere europäische Umschlagplätze solche Freihäfen einrichten können. Von einer Diskriminierung der Konkurrenzhäfen kann also keine Rede sein.

Die CDU-Fraktion fordert, die geschichtlich gewachsenen Freihäfen müssen erhalten bleiben, da vor allem die Funktion der Freihäfen in Hamburg und Bremen, über die ein Großteil des seewärtigen Außenhandels der Bundesrepublik abgewickelt wird, beeinträchtigt und diese in ihre Existenz gefährdet würden.

(B) Der Bundesrat hat sich im Wege einer Entschliebung am 19. 12. 1985 einstimmig gegen den Vorschlag der Verordnung der EG-Kommission ausgesprochen. Für die Bundesregierung hat der parlamentarische Staatssekretär Dr. Voss in der Sitzung des Bundesrates am 19. 12. 1985 erklärt, die Freihafenfiktion in die Verordnung über Freizonen zu übernehmen. Insoweit, könnte man sagen, sei alles in Ordnung. Ich meine nicht ganz, und zwar deshalb nicht, weil als Direktbetroffener dieses Landesparlament dazu durchaus eine, wie ich hoffe, klare Meinung haben sollte, und zum Ausdruck bringen sollte, was Sache ist. Ich darf das ganze Haus bitten, unserem Antrag zuzustimmen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Weichelt.

Abg. Dr. Weichelt (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der lange Katalog von Freihafenprivilegien, der Kollege Gassdorf hat das auch angedeutet, läßt sich auf drei Punkte bringen. Erstens läßt sich im Freihafen der Umschlag der Stückgüter schneller bewerkstelligen als in jedem zollbehördlich noch so gut organisierten Zollhafen. Zweitens bietet der Freihafen für Import und Re-Exportwaren die Gelegenheit zur unbegrenzten Lagerung frei von Eingangsabgaben. Drittens kommt speziell in

(C) Bremen hinzu, daß es hier die spezielle vorgeschobene Zollabfertigung gibt, die einen weiteren Freihafenvorteil für uns hier bietet.

Daß sich Bremen und Hamburg allen Bemühungen erwehren werden, ihren ureigenen Sonderstatus, der einer der wenigen Wettbewerbsvorteile gegenüber den Rheinmündungshäfen bedeutet, abzuschaffen, erübrigt sich zu sagen. Alle politischen Strömungen in diesen beiden Stadtstaaten ziehen in dieser Frage an einem Strang, wenngleich mit dem Antrag der CDU, dem wir beitreten werden, unter anderem vielleicht auch der Eindruck erweckt werden sollte, als sei es nun endlich an der Zeit, eine presseintensive Kampagne zu starten. Mitnichten, denn sowohl in Bremen als auch in Hamburg, in vielen Fällen gemeinschaftlich, wurde auch mit Unterstützung der Bundesregierung eine ganze Reihe von Initiativen gestartet, die den neuesten Anzeichen zufolge von Erfolg gekrönt sein werden!

Ich möchte kurz auf die Chronologie eingehen. Bereits 1981 gab es Zeichen dafür, daß in der Kommission der Europäischen Gemeinschaft an neuen Entwürfen gearbeitet wird. Damals gab es allerdings noch keine Merkmale dafür, daß vom Grundsatz der sogenannten Freizonenrichtlinie abgegangen werden würde. Wir haben dieser Richtlinie am 4. 3. 1969 nach zähen Verhandlungen, insbesondere vor dem Hintergrund unserer Vorteile in Bremen und Hamburg, zugestimmt. Diese Richtlinie bedeutete damals bereits eine Beeinträchtigung des bewährten Freihafen-Status, weil von dieser Zeit ab die Freihäfen nicht mehr wie nach deutschem Zollrecht vom Zollgebiet ausgenommen waren, sondern lediglich der zollrechtliche Charakter durch die Generalklausel „Freizonenfiktion“ bestimmt wurde.

(D) Diese Generalklausel stellt dies sicher, was der Kollege Gassdorf dazu bereits gesagt hat. Erste Signale einer möglichen Aushöhlung des Freihafen-Status ergaben sich Ende 1983. So weist die Handelskammer am 19. 10. 1983 in einem Schreiben an die Vertretungen der Europäischen Gemeinschaft darauf hin, daß es absichtlich oder nicht absichtlich zu bestimmten Begriffsverwischungen gekommen sei. Es handelt sich um die beiden Begriffe „Industriezone“ — auch dies ist hier schon gesagt worden — und „Freizone“. Genau vor diesem Hintergrund könnte man vermuten, daß eine solche Fahrlässigkeit in einer besonderen Begründung vor einem besonderen Hintergrund stattfindet.

Im September 1984 wurde Finanzminister Stoltenberg aus Bremen und Hamburg angeschrieben; wir haben ihm unsere Besorgnisse über den nunmehr vermeintlich letzten oder Endentwurf der Verordnung, der nun vorlag, mitgeteilt. Es wurde gebeten, die deutschen Freihafeninteressen nachhaltig zu unterstützen. Dabei lag das besondere Interesse Hamburgs allerdings auch auf dem zusätzlichen geschichtlich ableitbaren Sonderrecht der Veredlungsmöglichkeit bestimmter Waren im Hamburger Freihafen.

(A) Am 28. 3. 1985 schrieb Herr Senator Brinkmann an den Bundesminister der Finanzen. Er wies darauf hin, daß eine am 23. Juli 1984 in Kraft getretene Verordnung über das Zollgebiet der Gemeinschaft in der Begründung ausdrücklich auf die bestehende Freizonenrichtlinie verweist. Da beide Rechtsgebiete in einem ursächlichen Zusammenhang zueinander stehen, müsse entweder die in der Richtlinie enthaltene Fiktion in die neue Freizonenverordnung übernommen werden, oder aber, was weitaus schwieriger wäre, die Zollgebietsverordnung müsse zur Rechtsklarstellung um diese Fiktion erweitert werden.

Am 24. April 1985 antwortete Stoltenberg dem Senator, daß er mit ihm in der Auffassung übereinstimme, daß der gegenwärtige Status erhalten bleiben müsse. Er wies allerdings darauf hin, daß dieses Problem unabhängig von der sogenannten Zollschuldentstehung in den Freihäfen gesehen werden müsse. Deshalb käme für ihn nicht die grundsätzliche Ablehnung des Verordnungsentwurfs in Frage.

Am 12. Juli 1985 schrieben die Präsidenten des Senats der Freien Hansestadt Bremen und der Freien und Hansestadt Hamburg gleichzeitig an den Bundesfinanzminister, an den Präsidenten der EG-Kommission, an die Vizepräsidenten, an Herrn Narjes sowie an das weitere deutsche Kommissionsmitglied Pfeiffer. Es wurde Beschwerde darüber geführt, daß die EG-Kommission nunmehr nicht mehr bereit sei, die Fiktion im Verordnungstext — und darauf kommt es an —, sondern lediglich noch in der Begründung aufzunehmen.

(B) Sie forderten einen Erhalt der Freizonenfiktion und deuteten an, daß in der Frage der Zollschildentstehung — das ist der politische Kompromiß — Kompromißbereitschaft bestünde. Dies sei niemals als Bevorzugung der deutschen oder einer Benachteiligung der europäischen Häfen gedacht gewesen, da letztere das Modell der Freizonenregelung nie angewandt und daher für die gleiche Zielsetzung andere Instrumentarien entwickelt hätten. Die Fiktion verstoße auch nicht — und das ist auch eine der Hauptbegründungen — gegen die ausfuhrrechtlichen Bestimmungen der Marktordnungen und des Erstattungsrechts. Diese stellen nämlich nicht auf das Zollgebiet ab, sondern lediglich auf das geographische Gebiet der Gemeinschaft. Dies ist der Unterschied.

Am 2. 8. 1985 antwortete Jacques Delors auch im Namen der angeschriebenen Kollegen, die EG-Kommission sei bereit, die Fiktion in die Erwägungsgründe der beabsichtigten Verordnung aufzunehmen, er müsse allerdings aus Gründen der Rechtsvereinfachung darauf bestehen, daß dies die äußerste Linie sei, die die EG-Kommission mitgehen könne.

Am 12. 8. 1985 bestätigte der Bundesminister der Finanzen, daß er sich für die Einführung der Fiktion in den Verordnungstext einsetzen werde. Am 5. 9. 1985 schrieben die Senatspräsidenten von Bremen und Hamburg noch einmal an Delors und seine Kollegen und übermittelten ihnen die Auffassung, daß sie

(C) nicht mit der vorgeschlagenen Verfahrensweise, das heißt, die Fiktion in die Begründung aufzunehmen, einverstanden seien.

Vor diesem Hintergrund erarbeitete die Oberfinanzdirektion für die Sitzung des Finanzausschusses im Bundesrat am 5. 12. 1985 folgende Stellungnahme: „Insbesondere die Wirtschaftsvertreter“ — ich zitiere — „sehen die Aufgabe der sogenannten Freizonenfiktion als besonders problematisch.“ In der Anlage wird wieder auf ein Schreiben der Handelskammer vom 25. 11. 1985 hingewiesen. Obwohl aufgrund der Verordnung unmittelbare kurzfristige Veränderungen nicht erwartet werden, dies wird eingeräumt, wird nun bestätigt, daß es langfristig aufgrund von nachfolgenden Rechtsverordnungen zu Nachteilen für unsere beiden Städte kommen könnte.

Im Unterausschuß des Finanzausschusses des Bundesrates vertrat Herr Senator Grobecker am 5. 12. 1985 die Meinung, daß in dieser Angelegenheit unbedingt die Unterstützung der Bundesregierung notwendig sei. Die Empfehlung des Unterausschusses wurde daraufhin einstimmig angenommen. Insbesondere wurde darum gebeten, daß die Freizonenfiktion ausdrücklich festgeschrieben werde. Es ergibt sich somit im Bundesrat folgende einstimmige Meinung:

Erstens: Der Bundesrat hat gegen den Verordnungsentwurf erhebliche Bedenken.

Zweitens: Der Bundesrat ist der Auffassung, daß in Artikel 8 Buchstabe b, nämlich dem diesbezüglichen, in Zukunft statt einer qualifizierten Mehrheit Einstimmigkeit im Rat verlangt werden solle. (D)

Drittens: Die Behandlung und Verarbeitung von Waren, die zu einer gleichen und höheren Zollbelastung führen, ist zulässig.

Viertens: Die Bundesregierung wird gebeten, der Verordnung in der vorliegenden Fassung nicht zuzustimmen.

Damit hatten sich die politischen Vorstellungen der beiden Hansestädte auch auf Bundesebene durchgesetzt. Daß von den beteiligten Spitzenverwaltungen in der Anfangsphase dieses Prozesses, der, wie ich bereits sagte, nun etwa drei Jahre zurückliegt, eine intensive Kampagne in der Presse nicht gewollt war, hat etwas mit den Erfolgsaussichten zu tun. Es mag damit zusammenhängen, daß in dieser Angelegenheit ein gewisser Eindruck von Inaktivität entstanden ist.

Ich glaube nicht, daß der CDU-Antrag in diese Richtung zielt. Wenn dies so wäre, müßte man dies gedanklich zurechtrücken, denn die Liste prominenter SPD-Politiker wie Kahrs, Gobrecht, Pawelczyk, Grobecker, Lange, Brinkmann, Koschnick und Dohnanyi, die sich mit dieser Geschichte abschließend und intensiv befaßt haben, ist sicherlich noch nicht einmal vollständig.

Meine Fraktion wird diesem Antrag beitreten, weil die intensiven Bemühungen der SPD in dieser Angelegenheit und das gemeinsame Bemühen um nach-

(A) haltige Belebung der Hafenvirtschaft unser gemeinsames Anliegen ist und weil man in diesem kurzen knappen Text des Antrags einfach keine weitere negative Interpretation erkennen kann. Ein vorgelegter Bericht zu den Verordnungsentwürfen wird in dieser Woche im Ausschuß der Außen- und Wirtschaftsbeziehungen des Europäischen Parlaments beraten, nachdem bereits im Dezember — auch das war schon erwähnt — eine erste Debattenrunde Änderungsansprüche deutlich machte.

Am 21. 1. 1986 berichtete die „Deutsche Verkehrszeitung“ unter dem Titel „Gute Chancen für eine Beibehaltung“: „Im zuständigen Ausschuß zeichnet sich eine große Mehrheit für die Abänderung der von der EG-Kommission geplanten einschränkenden Freihafenregelung ab. In diesem Sinne kann festgestellt werden, daß sich die gemeinsamen Bemühungen gelohnt haben.“

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Bischoff.

Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Gassdorf, das sonstige Verfahren der GRÜNEN ist nicht, immer unbedingt dazugestimmen. Wenn Sie die Protokolle einmal durchgelesen haben, werden Sie sicherlich feststellen, daß wir, wenn wir dagegenstimmten — und es ist vielleicht die Hälfte oder auch etwas mehr, ich weiß das nicht zahlenmäßig genau —, dann auch mit einer gründlichen Kritik dagegenstimmten.

(B) Zum Thema! Unter dem Druck der Konkurrenzverhältnisse zwischen den europäischen Hafenstädten, offensichtlich ausgehend von den Rheinmündungshäfen, ist erneut die Debatte um die sogenannte Freihafenfiktion von 1965 aufgeworfen worden. Der Vorschlag einer neuen Verordnung über Zolllager, Freilager und Freizonen, die unter dem augenfälligen Vorwand der Harmonisierung der europäischen Rechtslandschaft wie auch der praktischen Umsetzung einer gemeinsamen Agrarpolitik steht, zielt in der Tat darauf ab, die Freihafenprivilegien von Bremen und Hamburg zu treffen.

Dieses Freihafenprivileg ist von beiden Städten ertrug und im Laufe der Geschichte immer wieder verteidigt worden. Bereits zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts fürchteten die Freihafenstädte den Anschluß an ein größeres Zollgebiet und daß viele Vorteile verlorengehen würden, die damit dem Handel und der Wirtschaft abträglich sein würden. Eine Parallele in der Geschichte zum heutigen Antrag läßt sich also da ableiten. Diese Furcht hat sich durch die Geschichte erhalten und erlebt durch die EG-Verordnung eine Neuauflage.

Es scheint, als sollte der Freihafen-Status gerade hundert Jahre alt werden, wobei Bremen nur einen Freibezirk aufweist im Gegensatz zu Hamburg, wo durch das Industrieprivileg auch die sogenannte Veredelung von Waren gestattet ist, und gerade dieser

anstehende Geburtstag im Oktober 1988 wäre allein schon ein Grund — diese Feier meine ich —, diesem Antrag zuzustimmen. (C)

Diesen Vorteil der Veredelung hat Hamburg immer massiv durchsetzen können, während Bremen schon bei den Verhandlungen um den Zollanschluß dieses Privileg nicht erreicht hat. Lediglich in der Nachkriegszeit ist Bremen durch eigenmächtige Gesetzgebung fast zehn Jahre lang wenigstens formal in das Vorrecht eines echten Freihafens gekommen. Im übrigen billigt die EG-Verordnung nach dem neuesten Text Hamburg dieses Privileg immer noch zu.

Die eben erwähnte Dissertation des Kollegen Dr. Pawlik — ich habe sie mit Interesse gelesen, muß ich sagen — stellt diesen Zusammenhang sehr anschaulich dar. Ich will in einem Punkt vielleicht noch einmal darauf eingehen. Es wird dort festgestellt, daß in Bremen in neuester Zeit kein Interesse mehr ersichtlich sei, das Industrieprivileg für seine Freibezirke zu bekommen aus zwei Gründen: erstens, weil es an geeigneten Flächen mangelt, zweitens, weil in der Wirtschaft offenbar kein Bedarf für Verarbeitungsbetriebe in den Freihäfen besteht.

Meine Damen und Herren, dies bedarf jedoch einer kritischen Betrachtung, da, ausgelöst durch eine Veröffentlichung des Kieler Weltwirtschaftsinstituts aus dem Jahre 1984, eine Diskussion um freie Industriezonen in der BRD stattgefunden hat. Gemäß englischen und US-amerikanischen Vorbildern wird der Begriff Freizone, der in der EG-Verordnung im wesentlichen nur die Zollfreiheit meint, sehr exzessiv ausgelegt in diesen Vorstellungen. Es sind Forderungen nach einem weitgehenden Abbau rechtlicher Hemmnisse laut geworden, die darauf abzielen, über Steuer- und Zollpräferenzen hinaus das Tarifrecht wie auch Umweltschutzaufgaben zu umgehen sowie baurechtliche wie aktienrechtliche Änderungen zu erreichen. (D)

Unter dem Vorwand einer regionalen Wirtschaftsanhebung sollten letztendlich gültige Gesetznormen so verändert werden, daß die Industrie ohne Hemmnisse und ähnliche Auflagen produzieren kann. Als Ausgangspunkt für die praktische Umsetzung solcher frühkapitalistischen Zonen waren insbesondere bestehende existierende Freihäfen, Industriebrachen wie Wertgelände vor allem in der Diskussion. Die Realisierung solcher Zonen steht zur Zeit nicht an. Es sollten jedoch unter der Bedingung weiterer Dauerarbeitslosigkeit und regionaler Benachteiligung die Bestrebungen von Handelskammern und Industrie zusammen in Richtung freier Produktionszonen im Auge behalten werden und einer beabsichtigten Einrichtung rechtzeitig politisch begegnet werden.

Meine Damen und Herren, wenn auch in den Erwägungen zum Vorschlag über die Freizonen- und Freilagerverordnung ausdrücklich erwähnt wird, daß der Zoll- und außenhandelspolitische Sonderstatus weiterhin erhalten bleiben soll, fehlt dennoch die Absicherung der Freihafenfiktion. Diese Vereinfachung

(A) chung des Warenumschlags muß auch unserer Meinung nach erhalten bleiben.

Wir unterstützen daher den vorliegenden Antrag, allerdings — ich freue mich, daß es Sie freut, Herr Kollege Gassdorf — eine Bemerkung noch dazu: Wir können dabei die Augen nicht vor einem offensichtlichen Widerspruch verschließen, der sich aus den verschiedenen Begründungen zu verschiedenen EG-Verordnungen ergibt. Während bei der Benachteiligung im Rahmen des Hinterlandverkehrs die Harmonisierung europäischen Rechts und damit die Gleichstellung Bremens mit anderen Häfen gefordert wurde, wird bei der Freihafenproblematik ein Sonderstatus aufrechterhalten, im Sinne einer gemeinsamen koordinierten europäischen Hafenspolitik als wünschenswertes Ziel ist dieser Aspekt jedoch zu berücksichtigen. Ich wollte ihn nur so als Problem in den Raum stellen.

Bevor jedoch die Bedrohung der Freihafenprivilegien für Hamburg und Bremen Wirklichkeit wird, ist die Schaffung neuer Freizonen von Bayern und Nordrhein-Westfalen beantragt worden. Das darf nicht aus dem Auge verloren werden. Hier wird vor allem von Duisburg als zukünftigem Seehafen mit Freizone dann eine Konkurrenz zu Hamburg und Bremen entstehen, welche dann die Nachteile aufgrund der schlechten geographischen Lage zu spüren bekommen. Diese Verschärfung der Konkurrenz wird zur eigentlichen bedrohenden Entwicklung für die bremischen Häfen werden. — Danke schön!

(B) (Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Senator Grobecker.

Senator für Finanzen Grobecker: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat begrüße ich den gemeinsamen Antrag der Fraktionen der Sozialdemokraten und der Christdemokraten in der Bremischen Bürgerschaft, der offensichtlich nach den letzten Debattenbeiträgen von allen Mitgliedern des Hauses unterstützt werden wird. Der Senat sieht darin eine nachhaltige Unterstützung seiner Aktionen in den vergangenen Monaten und Jahren. Nach dem, was die Abgeordneten Dr. Weichelt, Gassdorf und Bischoff hier dargelegt haben, erspare ich mir jede weitere Erläuterung, vereinfache aber auf den Punkt, daß der Freihafen-Status der Häfen in Bremen und Bremerhaven in Gefahr ist und daß das eine zusätzliche aufgesattelte Verschlechterung der Wettbewerbsfähigkeit der norddeutschen Häfen gegenüber den Rheinmündungshäfen ist. Auf diesen Punkt müssen wir es bringen.

Deshalb will ich mich auch nicht damit befassen, ob es denn jetzt wohl der Kommission darum geht, chemisch gereinigtes Recht zu wahren. Ich vermute, und mehr kann ich hier nicht sagen, als daß ich das vermute, daß dahinter Konkurrenzdruck steht und daß dieser Verordnungsentwurf installiert und in Gang gebracht worden ist von jemandem, der daran

Interesse hat. Auf diese Interessenlage müssen wir hinweisen. (C)

Nun ist durch die Darlegungen der Abgeordneten deutlich geworden, daß wir in der Zwischenzeit über lange Jahre und Monate sowohl den Finanzausschuß des Bundesrats, das Plenum des Bundesrats, den Wirtschaftsausschuß des Bundestages, heute übrigens auch zur gleichen Stunde den Finanzausschuß des Bundestages, auch die Bundesregierung beschäftigt haben, die alle eindeutig Stellung genommen haben. Wir erwarten deshalb, daß die Bundesregierung im Ministerrat diesem Verordnungsentwurf nicht zustimmt und daß das Wort und die Stimme der Bundesrepublik Deutschland ausreichend sind, diesen Verordnungsentwurf nicht Gesetz werden zu lassen.

Ich denke, daß ganz klar geworden ist, daß Bund und Länder eine eindeutige Front gegenüber diesem Versuch zusammenschweißt haben. Der Senat wird sich weiterhin dafür einsetzen, daß der jetzt vorliegende Verordnungsentwurf kein geltendes Recht wird. Für die Unterstützung durch das Parlament, durch die Bremische Bürgerschaft, danken wir ausdrücklich. Das gleiche gilt selbstverständlich auch für die Handelskammern in Bremen und Hamburg, die in gleicher Weise wie die politischen Gremien an diesem Punkt gearbeitet haben. Ich hoffe sehr, daß wir in nicht allzu ferner Zukunft hier feststellen können: Wir haben Erfolg gehabt.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. (D)

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Meine Damen und Herren, wer dem Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD, Drucksachen-Nummer 11/545, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Entschließungsantrag zu, und zwar einstimmig.

(Beifall)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte Ihnen vorschlagen, daß wir jetzt noch die drei Punkte, für die keine Debatte vorgesehen ist, abhandeln, so daß wir morgen dann nur noch zwei Punkte zu behandeln haben.

Wenn Sie damit einverstanden sind, dann frage ich Sie, ob wir jetzt die Tagesordnung in dem Sinne umstellen, daß wir jetzt die Tagesordnungspunkte 13, 14, 15, 16 und außerhalb der Tagesordnung verhandeln, so daß nur noch zwei Punkte übrig sind, nämlich zwölf und außerhalb der Tagesordnung „Weiterführung des Nordseemuseums“.

(A) Wer damit einverstanden ist, daß wir die Tagesordnung entsprechend umstellen, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 36
vom 16. Dezember 1985**

(Drucksache 11/543)

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 37
vom 7. Januar 1986**

(Drucksache 11/544)

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 38
vom 14. Januar 1986**

(Drucksache 11/546)

Eine Aussprache ist nicht beantragt worden.

Wir kommen daher zur Abstimmung.

Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(B)

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

**Bericht des Vorstandes — Paragraph 24 Bremisches
Abgeordnetengesetz
vom 15. Januar 1986**

(Drucksache 11/547)

Meine Damen und Herren, der Vorstand hat Ihnen seinen Bericht zu den Entschädigungen der Abgeordneten vorgelegt. Sie haben daraus entnehmen können, daß der Vorstand eine Erhöhung um 2,31 Prozent sachlich für berechtigt hält. Schließlich liegt die letzte Veränderung eineinhalb Jahre zurück und brachte seinerzeit lediglich eine teilweise Anpassung an die Einkommensentwicklung vor 1984.

Der Vorstand ist der Ansicht, daß eine nachträgliche Anpassung auch an die Einkommensentwicklung nach 1983 geboten ist. Er verweist dabei darauf, daß mit Ausnahme von Berlin, wo nur die Kostenpauschale erhöht wurde, und Niedersachsen, wo die letzte Erhöhung im April 1984 beschlossen wurde, alle Landtage und der Bundestag im letzten Jahr die Entschädigung erhöht haben.

Die Fraktionsvorsitzenden haben dem Vorstand jedoch mitgeteilt, daß sie trotz sachlicher Berechtigung aus politischen Gründen eine Erhöhung der Entschädigung zur Zeit nicht für richtig halten. Dabei haben insbesondere die Haushaltslage und die hohe Arbeitslosigkeit eine Rolle gespielt. Der Vorstand hat darauf verzichtet, einen Antrag auf Erhöhung der Entschädigung vorzulegen. Er macht aber darauf aufmerksam, daß die Entschädigung nicht fortdauernd von der allgemeinen Einkommensentwicklung abgekoppelt werden darf.

(C)

(Beifall — Abg. Klein [CDU]: Hört, hört!)

Schließlich dient die Entschädigung dem Lebensunterhalt wie sonstiges Arbeitseinkommen auch.

(Abg. Klein [CDU]: Ein mutiges Wort!)

Wir wissen, Diätenerhöhungen sind nie populär. Es kann aber auf Dauer nicht angehen, daß sie immer wieder von der jeweiligen politischen Großwetterlage abhängig gemacht werden.

(Abg. Hollweg [CDU]: Sehr wahr!)

Der Vorstand wird sich deshalb mit dem Verfahren zur Anpassung der Entschädigung beschäftigen.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

(D)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von dem Bericht des Vorstands Kenntnis.

Wahl von Mitgliedern und stellvertretenden Mitgliedern des Landesbeirats für Weiterbildung

Die Fraktionen der CDU und SPD haben neue Wahlvorschläge unterbreitet, die den Abgeordneten in einem hektographierten Umdruck vorliegen.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Da jeweils nur ein Wahlvorschlag vorliegt, bitte ich, damit einverstanden zu sein, daß wir die Wahl gemäß Paragraph 58 Absatz 3 der Geschäftsordnung per Akklamation vornehmen.

Ich höre keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt den Wahlvorschlägen zu.

(Einstimmig)

(A) Meine Damen und Herren, wir werden die Beratungen morgen um 9.45 Uhr im Landtag fortsetzen, und zwar mit den Punkten „Steuerliche Benachteiligung ausländischer Arbeitnehmer“ und „Weiterführung des Nordseemuseums in Bremerhaven“. Es sind zwei Anträge der Fraktion der GRÜNEN. Um 11.30 Uhr wollen wir dann die Stadtbürgerschaft aufrufen.

Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Ich wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg. Wir sehen uns morgen um 9.45 Uhr im Landtag wieder.

(C)

(Schluß der Sitzung 17.53 Uhr)

(B)

(D)

